



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Repräsentationen Afrikas in ausgewählten deutschsprachigen
Magazinen“

verfasst von / submitted by

Ruth Hosp, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 897

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Afrikawissenschaften

Betreut von / Supervisor:

Dr. lic. phil. Daniela Waldburger

Danksagung

Mein erster Dank gilt Daniela Waldburger. War meine Stimmung noch so tief gesunken und meine Motivation auch noch so gering, die Treffen mit ihr waren jedes Mal erhebend und motivierend. Dank ihr habe ich immer gerne an der Arbeit geschrieben.

Weiters danke ich meinen Freund*innen und meiner Familie – sie haben selten gefragt, wie es mir mit der Arbeit geht und wenn doch, immer gefragt, ob sie fragen dürfen. Und jetzt gratulieren sie mir zum Abschluss der Arbeit mit einer so großen Herzlichkeit, die mich, angesichts der langen Zeit, die ich schreibend verbracht habe, sehr freut und rührt.

Danke!

Vorwort

Vor einigen Jahren hat mir eine Bekannte einen Artikel aus der österreichischen Tageszeitung *Kurier* mitgebracht, mit der Bemerkung, da ich Afrikawissenschaften studiere, würde mich der Artikel über eine Reise durch die beiden westafrikanischen Staaten Togo und Benin sicherlich interessieren. Unter dem Titel „Benin & Togo: Die Wiege des Voodoo“ (2011) schildert Karl-Heinz Jeller¹ die exotischen und befremdlichen Erlebnisse und Beobachtungen in der „Wiege der mystischen Religion“ (Jeller 2011). Wenig überraschend folgt dem Untertitel „Zeremonien, Trance-Tänze, Gruseliges und Befremdendes erlebt man oft“ ein Artikel, der ein allgemeines Bild des „fremden“ Afrika, von unverständlichen „Wilden“ zeichnet.

Bis vor Kurzem habe ich nicht mehr an den Artikel gedacht. Aber meine Begegnungen mit Menschen, die vorgefertigte Vorstellungen von Afrika haben und fremdenfeindliche Aussagen machen, haben ihn sozusagen aus der mentalen Versenkung geholt. In den Diskussionen mit diesen Menschen habe ich meine Argumente, die das Thema sachlich angehen sollten, als unzulänglich empfunden. Ich hatte das Gefühl, ihnen nicht verständlich machen zu können, warum ich ihre Gedanken und Äußerungen als kurzsichtig und durchaus auch schädlich für zwischenmenschliche Beziehungen empfinde. Aus diesen Begegnungen und dem Wunsch, mich besser artikulieren und argumentieren zu können, ist die Idee zu dieser Arbeit entstanden. Wie kann ich das, was mit einem Text transportiert wird, die mitschwingenden Stimmungen, Vorurteile und Klischees, in Worte fassen und aufzeigen?

Die Antwort auf diese Frage ist für mich die Diskursanalyse. Sie stellt ein Werkzeug dar, die Macht von Worten nachvollziehbar darzustellen. Die Bedeutung dieser Analyse liegt für mich in der Aufklärung, die sie leisten kann: Wenn ich verstehe und nachvollziehen kann, welche Assoziationen durch welche Worte hervorgerufen oder durch welche Formulierungen ausgelöst werden, kann ich mich – hoffentlich und bis zu einem gewissen Grad – den Beeinflussungen entziehen. Ich werde zu einer aktiveren Leserin.

Die Analyse von Texten hat nichts mit einer beabsichtigten Wertung in „richtig“ oder „falsch“ zu tun. Es geht nicht darum, ob bspw. in Togo und Benin die Dinge

¹Karl-Heinz Jeller ist Reisejournalist; auf seinem Blog „reisen made by jeller“ (Jeller o.J. a) gibt es „Tipps und Reportagen“ (Jeller o.J. a). Bis 2013 hat er das Reiseressort des *Kuriers* geleitet (Jeller o.J. b).

so liegen, wie sie in dem *Kurier*-Artikel beschrieben werden. Es geht viel mehr um Wertungen, um Hierarchien, die durch Formulierungen und die Einordnung in Kategorien wie „Afrikaner*innen“ oder „Schwarze“ entstehen und bekräftigt, vielleicht sogar legitimiert werden. Wenn Afrika als hilfsbedürftiger, passiver Kontinent dargestellt wird – wenn man bei Kontinenten oder Ländern überhaupt von hilfsbedürftig sprechen kann, eigentlich können nur Menschen beziehungsweise aktive Lebewesen in dem Sinne Hilfe benötigen – wird dadurch nicht ein hierarchisches Denken gefördert? Wird dem Kontinent damit nicht eine Unselbstständigkeit, vielleicht Unfähigkeit, zugeschrieben? Wenn Jeller im *Kurier* schreibt, „Verstehen ist nicht möglich“ (Jeller 2011), erschwert das nicht einen respektvollen, unvoreingenommenen Umgang mit Menschen aus anderen Ländern? Wie soll man bspw. Westafrikaner*innen, die aus welchen Gründen auch immer nach Österreich kommen, vertrauen, wenn im Hinterkopf diese Zeile „Verstehen ist nicht möglich“ hängen geblieben ist? Die vorliegende Arbeit ist somit aus einem egoistischen Bedürfnis nach Argumentationsstrategien erwachsen, ich hoffe, dass sie auch andere in dem Sinn bereichern möge.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsfragen und Hypothesen	3
1.2	Forschungsstand	3
1.3	Wissensproduktion: die Rolle von Medien und Sprache	8
2	Theoretische Grundüberlegungen	13
2.1	Diskursbegriff	13
2.2	Ursprung und Entwicklung der Diskursanalyse	14
2.3	Richtungen der Diskursanalyse	15
3	Methodische Grundlagen	19
3.1	Linguistische Diskursanalyse	19
3.2	Kritische Diskursanalyse	27
3.3	Bildanalyse	28
3.3.1	Relevanz visueller Gestaltungsmittel	29
3.3.2	Das Lesen von Bildern	33
4	Korpusbildung – Auswahl der Artikel	41
4.1	Eingrenzung von Zeit- und Sprachraum	41
4.2	Eingrenzung auf Zeitschriften	42
4.3	Eingrenzung der Textsorte	43
4.4	Thematische Eingrenzung der Zeitschriften	44
4.5	Thematische Eingrenzung der Artikel	47
4.6	Vorarbeit zur Analyse	48
5	Repräsentationen Afrikas auf Textebene	51
5.1	Simplifizierung	51
5.2	Bedeutungen der Begriffe „Afrika“ und „afrikanisch“	60
5.3	Armut	62

5.4	Machtlosigkeit und Passivität	65
5.5	Rückständigkeit	68
5.6	Othering	75
5.6.1	Exotisierung	75
5.6.2	„Wir“ und „Die Anderen“	80
5.7	Hierarchien	88
5.8	Krieg und Krise	96
6	Repräsentationen Afrikas auf Illustrationsebene	99
6.1	Andy Spyra und Michael Obert, „Boko Haram“	99
6.2	Simone Schlindwein, „Was Frauen wert sind“	106
6.3	Santiago Roncagliolo, „Schriftsteller in Niger“	108
7	Diskussion der Ergebnisse	113
7.1	Zurück zum Anfang – Forschungsfrage	113
7.1.1	Repräsentationen: Simplifizierung und Hierarchie	114
7.1.2	Repräsentationen: (Un-)Sichtbarkeit und Macht(-losigkeit)	116
7.1.3	Sprachliche und bildliche Strategien	118
7.2	Positionierung vorliegender Arbeit – Grenzen und Ausblick	119
7.3	Die wissenschaftliche Blase zum Platzen bringen?	120
8	Fazit	123
9	Bibliographie	125
9.1	Primärquellen	125
9.2	Literatur	130
10	Abbildungsverzeichnis	139
11	Anhang	141
	Abstract	147
	English Abstract	149

1 Einleitung

In der vorliegenden Masterarbeit wird der Frage nachgegangen, wie Afrika in deutschsprachigen Zeitschriften repräsentiert wird. Beispiele aus ausgewählten Zeitschriften illustrieren zum einen die Art, wie Afrika dargestellt wird, zum anderen, durch welche sprachlichen und visuellen Strategien diese Repräsentationen vermittelt werden.

Diesem Forschungsvorhaben liegt die Frage zugrunde, welches Wissen über Afrika im deutschsprachigen Raum vorhanden ist. Der Fokus auf Printmedien, insbesondere auf Zeitschriften, ist durch die Bedeutung der Medien für die Vermittlung von Wissen über die Welt zu erklären: „The media are not only the magic windows through which we view the world, but also the doors through which ideas enter our minds“ (Harris 2004:3). Journalistische Texte über Afrika sind für bspw. in Österreich lebende Menschen ungleich leichter zugänglich als die afrikanischen Länder selbst, denn Reisen in diese sind mit nicht unerheblichem finanziellen und zeitlichem Aufwand verbunden. Somit ist es nur logisch, dass das Wissen über Afrika, neben Begegnungen mit Afrikaner*innen oder Bekannten, die in afrikanische Länder gereist sind, aus den Medien stammt. Wie Dirke Köpp festhält, zählen die Autor*innen der Artikel als Expert*innen, auf die sich die Leser*innen verlassen können, um Informationen über Afrika zu beziehen (Köpp 2005:3). Diese „Textgläubigkeit“ erwähnt auch Edward Said: „Jedenfalls scheint es eine menschliche Schwäche zu sein, die schematische Autorität eines Textes höher zu bewerten als die Verstörungen aus den direkten Begegnungen mit dem Menschlichen“ (Said 2009:113). Diese Verstörungen werden vielleicht lieber kalmiert: Menschen neigen dazu, sich Fremdes zurechtzudenken, in eine etwas vertrautere Form zu packen (Said 2009:84).

Nachdem dargelegt worden ist, warum Printmedien das für mich passende Forschungsmaterial sind, soll nun die Frage, aus welchen Medieninhalten sich das Material zusammensetzt, erörtert werden: Der Fokus dieser Arbeit liegt auf jenen Inhalten, die nicht durch

1 Einleitung

aktuelle (politische) Ereignisse motiviert sind, sondern aus einem Interesse an Afrika heraus entstanden sind. Die Themen der Artikel über Afrika sind von den Redakteur*innen oder Journalist*innen ausgewählt, das hat zur Folge, dass auch die Themenauswahl Rückschlüsse auf das aktuell vorherrschende Afrikabild zulässt.

Die Umsetzung dieses Forschungsvorhabens gelingt durch die Methoden der Diskursanalyse, konkret der Linguistischen Diskursanalyse nach Sylvia Bendel Larcher (2015), der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2015) und im Bereich der visuellen Analyse erweitert durch die Ausführungen Gunther Kress' und Theo van Leeuwens in ihrem Werk „Reading Images. The Grammar of Visual Design“ (2006). Analysiert wird ein Korpus von etwa 50 Artikeln, die in den Jahren 2007 bis 2016 in drei deutschsprachigen Zeitschriften, *GEO*, *Kulturaustausch* sowie *Lettre International*, erschienen sind.

Gliederung der Arbeit

Im verbleibenden Kapitel 1 werden die Forschungsfragen sowie -hypothesen vorgestellt und anschließend der Forschungsstand umrissen, bevor sich das Kapitel 2 der Diskursanalyse, ihren Ursprüngen und Richtungen widmet.

Kapitel 3 erklärt die dieser Arbeit zugrundeliegenden Methoden, namentlich die Kritische Diskursanalyse nach S. Jäger (2015) und die Linguistische Diskursanalyse nach Bendel Larcher (2015) für die Analyse der Texte, außerdem die Bildanalyse nach Kress und van Leeuwen (2006).

Nachdem die Art der Analyse, die ich in der vorliegenden Arbeit anwenden werde, erklärt ist, wird in Kapitel 4 die Zusammenstellung des zu analysierenden Korpus erläutert.

In Kapitel 5 wird die Diskursanalyse der Texte nach oben genannten Vorbildern durchgeführt und Kapitel 6 gewährt einen Einblick in die Bildanalyse, bevor in Kapitel 7 die Ergebnisse diskutiert werden.

Kapitel 7 bietet außerdem Ausblicke auf weitere mögliche Forschungsfelder, beleuchtet das Zusammenspiel von gewählten Methoden und Materialkorpus und stellt die Frage,

ob und wie diese Arbeit auch über den wissenschaftlichen Raum hinaus ihre Wirkung entfalten kann.

Die Arbeit beschließt Kapitel 8 mit einem Fazit.

1.1 Forschungsfragen und Hypothesen

Dieser Arbeit liegt folgende Forschungsfrage zugrunde:

Welche Repräsentationen Afrikas werden durch deutschsprachige Magazine transportiert und welche sprachlichen und bildlichen Strategien sind an der Konstruktion eben jener Darstellungen beteiligt?

Im Prozess deren Formulierung war mir wichtig, nicht voreingenommen zu sein und von negativen und wertenden Hypothesen abzusehen. Die erste Durchsicht des Forschungsmaterials hat zu folgenden Hypothesen geführt:

Die Artikel in den Zeitschriften liefern fragmentarische Informationen, die aber als Ganzes verkauft und rezipiert werden. Afrikas Diversität wird vernachlässigt. Eine Hierarchie zwischen europäischen Ländern sowie den USA und afrikanischen Ländern wird konstruiert und betont.

Mein Anspruch ist nicht, das zu erfassen, was tatsächlich bei den Leser*innen ankommt, dafür wäre eine andere Art der Forschung nötig. Ich analysiere und halte fest, welche Repräsentationen aus der Menge der Artikel heraus entstehen.

1.2 Forschungsstand

In den folgenden Absätzen wird eine Auswahl rezenter Werke behandelt, die sich mit der Repräsentation Afrikas in den Medien befassen.

Einen detaillierten Überblick über Afrikas Darstellung in deutschsprachigen Zeitschriften bietet das Werk, welches meiner Arbeit in Bezug auf die Schlüsselwörter am nächsten ist: Dirke Köpps Doktorarbeit „Keine Hungersnot in Afrika‘ hat keinen besonderen Nachrichtenwert. Afrika in populären deutschen Zeitschriften (1946-2000)“ (2005).

1 Einleitung

Köpp analysiert in ihrer Studie Artikel mit Afrikabezug aus verschiedenen Zeitschriften, die eine große Reichweite haben, da sie bspw. Teil des Lesezirkels und deshalb in Arzt- und Ärztinnenpraxen verfügbar sind, oder aus anderen Gründen in besonders großen Auflagen erscheinen (Köpp 2005:7). Laut Köpp wird in populären Zeitschriften nicht über Alltagsthemen geschrieben. Gerade in Bezug auf Afrika ist das Beschriebene noch schlechter zu überprüfen, da sich die Leser*innen nur auf die Expertise der Autor*innen verlassen können (Köpp 2005:3). Köpps Arbeit zeigt die Präsenz von Stereotypen in der Berichterstattung über Afrika, zugeschriebene Charakteristika reichen von Brutalität über Armut bis hin zu politischem Versagen (Köpp 2005:375).

Martin Sturmer bietet mit seinem Werk „Afrika! Plädoyer für eine differenzierte Berichterstattung“ (2013) einen Überblick über die Entwicklung der Afrikaberichterstattung der letzten Jahre und spricht sich für einen reflektierteren Umgang mit Afrika in den (deutschsprachigen) Medien aus. Die gängige Afrikaberichterstattung sei von Hunger, Leid, Diktaturen und Kriegen geprägt (Sturmer 2013:11) sowie Afrika im deutschsprachigen Raum verzerrt dargestellt (Sturmer 2013:61). Lutz Mükke sieht die Ursache dieser fragmentarischen und unausgewogenen Berichterstattung vor allem dem Geldmangel geschuldet: Durch Kürzungen, die vor allem Auslandskorrespondent*innen betreffen, die teilweise allein für mehrere Länder zuständig sind, wird die Situation erschwert, worunter eine intensive Beschäftigung mit Ereignissen und eine qualitativ hochwertige Berichterstattung gezwungenermaßen leidet (Mükke 2014:37). Afrika dient für viele Korrespondent*innen als Einstieg, doch treten sie mit nur mangelhaften Regionalkenntnissen ihren Auslandsaufenthalt an, wie Mükke in seinen Forschungen festgestellt hat (Mükke 2009a:40). Sturmer sieht das Miteinbeziehen von afrikanischen Journalist*innen und den damit einhergehenden Perspektivenwechsel als zukunftsweisend (Sturmer 2013:11).

Vielfältige Berichte über Afrikas mediale Darstellung versammelt das von Veye Tatah herausgegebene Werk „Afrika 3.0. Mediale Abbilder und Zerrbilder eines Kontinents im Wandel“ (2014), das anlässlich der Tagung gleichen Namens erschienen ist.

Paula Pfoser behandelt die Repräsentationen der Dekolonisation Afrikas zwischen 1957 und 1965 im österreichischen Fernsehen (Pfoser 2016:10–11,13) und erkennt zwar

eine positive Darstellung des politischen und gesellschaftlichen Wandels, andererseits aber auch eine Verharmlosung und euphemistische Darstellung des Kolonialismus sowie eine Beschreibung des „Anderen“ aus eurozentristischer Sicht als unzivilisiert und infantilisiert (Pfoser 2016:197–198).

Das mediale Umfeld einer Veranstaltung untersuchte die an der Universität Salzburg unter der Leitung von Univ. Doz. Dr. Karl Luger durchgeführte Studie „Images of Afrika. Das Bild Afrikas in den österreichischen Printmedien“ (1996). Die Studie analysierte, ob, und wenn ja, wie, sich die Afrikaberichterstattung vor, während und nach dem 1996 österreichweit stattfindenden Festival *Sura za Afrika* geändert hat (Luger 1996:11). Die Ergebnisse zeigen einen Anstieg der Afrika betreffenden Medienberichte während und einen Abfall dieser nach Ende des Festivals, sowie einen positiven Einfluss desselben auf die Art der Berichterstattung (Luger 1996:47).

Riina Yrjölä analysiert in „Visual Politics and Celebrity Humanitarianism. How Colonial Culture is Revitalised in the West“ (2011) die Äußerungen sowie Handlungen der irischen Musiker Robert (Bob) Geldof und Paul David Hewson (besser bekannt als „Bono“) betreffend Afrika und Entwicklungshilfe. Beide sind durch ihre Bemühungen, Armut und Krankheiten in Afrika zu bekämpfen, zu bekannten Persönlichkeiten im Sektor der humanitären Hilfe geworden (Yrjölä 2011:200). Sie stehen als Beispiel für prominente Persönlichkeiten, die natürlich in den Medien auch zu Wort kommen, und eine gewisse Vorbildwirkung und somit auch Einfluss auf das alltägliche Leben besitzen – ihr Verhalten formt Weltansichten mit (Yrjölä 2011:203). Teilweise werden Prominente auch als notwendig erachtet: Einige Nicht-Regierungsorganisationen stimmen Kofi Annan² und Phil Bloomer³ zu, die beide die Meinung vertreten, dass „celebrity humanitarians“ (Yrjölä 2011:200) dazu beitragen, Menschen, die nicht für sich selber sprechen können, eine Stimme zu geben und wichtige Werte an junge Menschen zu vermitteln. Die Vorbildfunktion und ihr Einsatz werden also sowohl als nützlich als auch als positiv empfunden. Fraglich aber

²Generalsekretär der United Nations von 1997-2006; 2001 gemeinsam mit den United Nations Gewinner des Friedensnobelpreises (Kofi Annan Foundation 2018)

³Seit 2013 Geschäftsführer der Non-Profit-Organisation Business & Human Rights Resource Centre, davor Leiter der Abteilung „Campaigns and Policy“ bei der NGO Oxfam UK (Business & Human Rights Resource Centre 2020).

1 Einleitung

bleibt, *wie* „die Armen“ repräsentiert werden und welche Wahrheiten kommuniziert und geschaffen werden (Yrjölä 2011:200). Geldof und Bono produzieren durch ihre Äußerungen und durch ihre Position als prominente Persönlichkeiten aktiv Wissen und Fakten über Afrika (Yrjölä 2011:207). Yrjölä hält fest, dass trotz der Bemühungen der beiden prominenten Musiker, wirtschaftlichen Aufschwung in Afrika herbeizuführen, beziehungsweise Lebensumstände auf dem afrikanischen Kontinent zu verbessern, diese nur das koloniale Bild eines unterentwickelten und unselbstständigen Kontinents reproduzieren (Yrjölä 2011:199–200).

Ein Werk, das auch in Kapitel 5, Repräsentationen Afrikas auf Textebene, eine Rolle spielt, ist das 2009 erschienene Werk „Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk“ von Susan Arndt und Antje Hornscheidt. Termini, die immer noch verwendet werden um Afrika, Afrikaner*innen, afrikanische Länder etc. zu bezeichnen, obwohl sie abwertenden Charakter haben, werden in Bezug auf ihre Herkunft und Bedeutung untersucht und ein anderer, nicht negativer Begriff, als Ersatz vorgeschlagen. Eine exemplarische Textanalyse veranschaulicht die theoretischen Ausführungen (Arndt und Hornscheidt 2009b).

Im weiteren Forschungsfeld sehe ich Werke verortet, die den Fokus nicht auf Afrika richten, sich aber unter Zuhilfenahme der Diskursanalyse mit Repräsentationen und Wahrnehmungen bestimmter Gruppen in den Medien befassen. Dazu gehört bspw. „Zweierlei Maß. Die Berichterstattung über Straftaten von Deutschen und MigrantInnen in den Printmedien und das Dilemma der JournalistInnen“ von Margret Jäger, Siegfried Jäger, Gabriele Cleve und Ina Ruth (2002). Die Autor*innen sind unter anderem auf folgende Unterschiede gestoßen: Während der Verweis auf die Nationalität bei inländischen Täter*innen eher durch Namen oder Berufsbezeichnungen passiert, wird bei ausländischen Täter*innen explizit das Herkunftsland oder ihre Nationalität genannt. Zusätzlich wird bei Deutschen stärker darauf geachtet, dass der Personenschutz gewahrt wird. Im Gegensatz dazu wird das Aussehen der Migrant*innen ausführlicher beschrieben (M. Jäger u. a. 2002:67–68).

Der Wahrnehmung von und den Äußerungen über Fremde im österreichischen Raum in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren widmet sich das Werk der Autor*innen

Bernd Matouschek, Ruth Wodak und Franz Janussek „Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz“ (1995). Der mithilfe eines diskurshistorischen Vorgehens⁴ untersuchte Korpus setzt sich aus österreichischen Fernseh- und Printmedienberichten über Ungar*innen und Rumän*innen aus dem Zeitraum 1989 und 1990 zusammen (Matouschek u. a. 1995:71). Die Studie zeigt Unterschiede in der Haltung und in den Äußerungen gegenüber bspw. Ungar*innen und Rumän*innen, wobei letztere größere Ablehnung und stärkere Stigmatisierung als „fremd“ erfuhren als erstere (Matouschek u. a. 1995:238–239). Weiters wird durch die Untersuchung sichtbar, wie sich der anfänglich vorherrschende Mitleidsdiskurs in einen Diskurs der Bevormundung und anschließend der Rechtfertigung für die Ausgrenzung von Rumän*innen wandelte (Matouschek u. a. 1995:243–246).

Eine weitere erwähnenswerte Studie präsentieren Theresa Catalano und Linda R. Waugh in ihrem Artikel „The Ideologies Behind Newspaper Crime Reports of Latinos and Wall Street/CEOs: a Critical Analysis of Metonymy in Text and Image“ (2013). Sie thematisieren, wie unterschiedliche kriminelle Aktivitäten von Geschäftsführer*innen im Bereich der Wall Street im Vergleich zu lateinamerikanischen Migrant*innen⁵ in den Medien dargestellt werden, sowohl in den Texten als auch in den Bildern. Forschungsmethoden hier sind unter anderem die Kritische Diskursanalyse bzw. Critical Discourse Studies (Catalano und Waugh 2013:407). Die beiden Autorinnen legen dar, wie durch unterschiedliche Dokumentation Gruppen von „wir“ und „die anderen“ konstruiert werden (Catalano und Waugh 2013:408–409).

Edward Said beschreibt in seinem 1978 erstmals erschienenem Werk „Orientalismus“ (2009) die Konstruktion des Orients als Gebilde, dessen Grenzen keine fixen, geschweige denn durch geographische Gegebenheiten bestimmte, sondern geschaffene sind.

„Im Wissenssystem der Orientalistik ist der Orient weniger eine Gegend als ein *topos*

[Herv. i. O.], das heißt ein Bezugsrahmen, ein Komplex von Merkmalen, die in Zitaten,

⁴Details zu dieser Methode siehe Kapitel 2.3, Richtungen der Diskursanalyse

⁵Die Bezeichnung der beiden verglichenen Gruppen ist erwähnenswert: „Latinos“ und „Wall Street CEOs“. Nachdem sie verglichen werden, müssen sie wohl eine Art Gegensatzpaar sein. Das wiederum impliziert, dass lateinamerikanische Migrant*innen anscheinend nicht in der Gruppe Wall Street CEOs zu finden sind.

1 Einleitung

Textfragmenten, Äußerungen oder Phantasien Dritter [...] zu wurzeln scheinen.“ (Said 2009:206)

Analog zum Orient ist auch der Westen ein geistiges Konstrukt (Said 2009:13). Europa definiert sich über den Orient, insofern als dieser der Gegenpol ist (Said 2009:10). Pauschalierungen sind häufig, die Menschen des Orients werden als die „Orientalen“ wahrgenommen und auch Einzelpersonen, die diese allgemein zugeschriebenen Charakteristika nicht aufweisen, können dieses falsche Bild nicht stören (Said 2009:124). Vordergründig sind die dort lebenden Menschen „arabisch“ (Said 2009:264), das ist das allzeit vorherrschende Merkmal und erst im zweiten Schritt ist die Person traurig oder glücklich (Said 2009:264). Sowohl die Konstruktion eines vermeintlich abgegrenzten Raums, als auch die Pauschalisierung der dort lebenden Menschen zeigt sich auch in der vorliegenden Arbeit in Bezug auf Afrika.

1.3 Wissensproduktion: die Rolle von Medien und Sprache

Um zu verdeutlichen, warum sich diese Arbeit mit der Repräsentation Afrikas in den Medien, konkret in Zeitschriften, befasst, soll im Folgenden auf die Macht, die Medien in der Transformation, der Konstruktion und dem Transport von Wissen zukommt, eingegangen werden.

Medien zeigen uns Medienkonsument*innen Teile der realen Welt, jedoch schaffen sie auch Realitäten (Harris 2004:51), denn nicht alles, was geschieht, wird dokumentiert, sondern nur ausgewählte Aspekte von Ereignissen werden medial aufbereitet (S. Hall 1989:132). In Zeitschriften wird alltäglichen Sequenzen weniger Raum zugestanden als dem Außergewöhnlichen. Da ich über das Alltagsleben der Region oder des Landes, in denen ich lebe, Bescheid weiß, ergänzen sich die außergewöhnlichen Begebenheiten der Artikel mit meinem Erlebten zu einem gemeinsamen Bild. Afrika ist allerdings im deutschsprachigen Raum vornehmlich durch Berichterstattungen in Medien präsent und das Alltagsleben in afrikanischen Ländern unbekannt. Somit können durch Zeitschriften Situationen und Umstände sichtbar oder unsichtbar gemacht werden, was bedeutet, dass den Medien in der Produktion von Wissen eine machtvolle Rolle zukommt. Diese Macht manifestiert sich in der Quellenselektion und der Auswahl der als relevant beurteilten Themen. Da wir als medienkonsumierende Menschen einen Gutteil unseres Wissens über die Welt

1.3 Wissensproduktion: die Rolle von Medien und Sprache

durch Zeitungen, Fernsehen, Radio, Zeitschriften etc. erhalten, wird durch diese Themenauswahl mitbestimmt, was der*die Medienkonsument*in wissen darf. Wessen Äußerung veröffentlicht oder verschwiegen werden, inkludiert manche Personen und exkludiert andere (van Dijk 2008:55–56). Die Macht liegt in Prozessen der Themenauswahl oft nicht bei den Berichterstatter*innen selbst, sondern bei höheren Instanzen wie bspw. Redakteur*innen (S. Hall 1989:132). Doch auch die Position des*der Schreibenden ist eine privilegierte und machtvolle. David Spurr vergleicht diese mit Michel Foucaults Panoptikum und fasst dessen Charakteristika zusammen: Eine Konstruktion, die es möglich macht, von einer machtvollen Position aus sehr viel zu überblicken und zu überwachen, ohne selbst überwacht und gesehen zu werden. Der*Die Schreibende ist in dieser Position, da sich die Organisation und Klassifikation des Beschriebenen an den Werten des*der Schreiber*in orientiert (Spurr 2001:13,16).

Neben der Selektion, worüber berichtet wird, beeinflusst auch die Art und Weise, wie Themen in den Medien präsentiert werden, wie wir Leser*innen und Konsument*innen die behandelten Themen wahrnehmen. Auch hier manifestiert sich die Macht der Medienschaffenden:

„The way individuals or groups and their actions are represented in the media can play an important role in how they are perceived by the general public, especially where they have no direct personal experience of such persons. This can then lead to important consequences for the lives of those represented, especially so when these persons are particularly powerless.“ (Catalano und Waugh 2013:406)

Die bereits im Punkt 1.2, Forschungsstand, genannten M. Jäger u. a. (2002) betonen die Medien innewohnende Macht. Sie zeigen in ihrer Studie, dass die Furcht vor Kriminalität und die tatsächliche Kriminalität auseinanderklaffen: Erstere steigt, obwohl letztere sinkt. Bei der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeiten kommt den Medien eine bedeutende Funktion zu: „[D]en Medien [ist] bei der Herstellung von rassistischen Einstellungen ein hohes Maß an Mitverantwortung zuzusprechen“ (M. Jäger u. a. 2002:59).

Die Sprache ist ebenfalls ein machtvolles Instrument in der Wissensproduktion: „Menschen können durch Benennungen und Nicht-Benennungen aufgewertet oder diskriminiert,

1 Einleitung

zur Norm gesetzt oder ausgegrenzt werden – Sprache kann auf diese Weise als Macht- und potentiell Gewaltsmittel funktionieren“ (Arndt und Hornscheidt 2009c:7).

Nicht nur gesprochene oder geschriebene Sprache, sondern auch visuelle Äußerungen spiegeln herrschende Machtverhältnisse. Ebenso wie ein geschriebener Text ist eine Abbildung eine Auswahl, da das Dargestellte nicht bis ins letzte Detail gezeigt werden kann. Es ist der*die Produzent*in, der*die entscheidet, welche Elemente notwendig sind, um das Abgebildete für die Betrachter*innen verständlich und erkennbar darzustellen (Kress und van Leeuwen 2006:7–8).

Die ausgewählten und verbreiteten Themen werden als Wahrheiten und Wirklichkeiten präsentiert, da sie ja auch Teile der realen Welt zeigen. Sie sind aber nur Fragmente und zeigen nur bestimmte Ausschnitte. So können Wirklichkeiten durch gezieltes oder unbeabsichtigtes Verschweigen und Hervorheben bestimmter Informationen konstruiert werden.

Michel Foucault versteht unter „Wahrheit“ nicht die Gesamtheit wahrer Dinge, sondern die Gesamtheit der Regeln, die bestimmen, was als „wahr“ oder „falsch“ gesehen wird (Foucault 1978:53). Daraus folgt, dass verschiedene Deutungen der Wahrheit miteinander konkurrieren und kein wissenschaftlicher Terminus oder wissenschaftliche Theorie Anspruch auf allgemeine Gültigkeit haben (S. Jäger 2015:11). Objektiv über Ereignisse zu berichten ist schlicht unmöglich, da der persönliche Hintergrund des*der Textschaffenden sowohl dessen*deren Deutung der Wirklichkeit (S. Jäger 2015:10–11), als auch, was als wichtig und unwichtig beurteilt wird, beeinflusst. Edward Saids Zitat bezieht sich zwar auf Wissenschaftler*innen, gilt aber ebenso für Journalist*innen und andere Produzent*innen von Wissen:

„Gleichwohl stehen heute im Westen (womit ich hauptsächlich die Vereinigten Staaten meine) die meisten Wissenschaften unter dem Anspruch, unpolitisch zu sein, das heißt sachlich, akademisch wertfrei, unparteiisch, über Machtinteressen oder engstirnig doktrinäre Überzeugungen erhaben. Dagegen ist theoretisch vielleicht gar nichts einzuwenden, doch in der Praxis stellt sich die Sache viel problematischer dar, denn bislang hat noch niemand eine Methode gefunden, den Gelehrten aus seinem Umfeld herauszulösen – aus der (bewussten oder unbewussten) Bindung etwa an schichtspe-

1.3 Wissensproduktion: die Rolle von Medien und Sprache

zifische Weltanschauung und soziale Stellung oder an die Gesellschaftszugehörigkeit als solche.“ (Said 2009:19)

Im Fall Saids bedeutet das, umgelegt auf eine*n Erforscher*in des Orients, dass bspw. ein*e Europäer*in

„den Orient in erster Linie mit den Augen eines Europäers [sieht] und erst in zweiter aus seiner individuellen Perspektive. Dabei ist die Nationalität auch kein bloßes Beiwerk, sondern schlägt sich in dem (zumindest vagen) Bewusstsein nieder, einer Macht mit eindeutigen Interessen und, wichtiger noch, einem Erdteil mit fast bis auf die Zeit Homers zurückgehendem historischen Engagement im Orient anzugehören.“ (Said 2009:21)

Die Inhalte der in dieser Arbeit bearbeiteten Artikel sind somit durch ihre Autor*innen beeinflusst. Auch wenn das Geschriebene als sogenannte Fakten wahrgenommen wird, dürfen wir als Leser*innen nicht vergessen, dass jede Person sowohl durch ihre persönlichen Erfahrungen als auch durch das allgemein in der sie umgebenden Gesellschaft vorherrschende Wissen geprägt ist.

2 Theoretische Grundüberlegungen

Im Folgenden werden die Begrifflichkeiten für die methodische Herangehensweise mittels Diskursanalyse geklärt und ein Überblick über ihre unterschiedlichen Richtungen gegeben.

In dem Versuch, Diskursanalyse zu definieren, fasst Andreas Gardt die Gemeinsamkeiten der hierbei für ihn relevanten Theorien folgendermaßen zusammen (Gardt 2007:28): Er konzentrierte sich

„auf diejenigen Ansätze [...], die in den Philologien ihren Ort haben (mit Schwerpunkt auf der Sprachwissenschaft), mehr oder weniger deutlich in der Tradition Michel Foucaults stehen, damit bestimmte Annahmen über die thematische und funktionale Vernetzung von Texten im öffentlichen Raum teilen und im analytischen Zugriff eine Offenlegung der Art und Weise sehen, wie in und durch Sprache öffentliches Bewusstsein und damit gesellschaftliche Wirklichkeit geschaffen wird.“ (Gardt 2007:28)

Dieses Zitat umfasst die wichtigsten Charakteristika der Diskursanalyse, die im folgenden Kapitel alle ausführlicher behandelt werden: Michel Foucault als bedeutende Gründerfigur, die Sprachwissenschaften als Nährboden und Sprache als wirklichkeitsschaffendes Element.

2.1 Diskursbegriff

Michel Foucault, dessen in den 1960er und 1970er Jahren entstandenes Werk der Begriff *Diskurs* seine Popularität zu verdanken hat (Keller 2007:42), beschreibt diesen als Gesamtheit aller effektiven Aussagen, die zwar in ihrer Form verschieden sind, sich aber auf ein Objekt beziehen. Dieses Objekt wandelt sich mit der Zeit, es entsteht und wird dadurch geformt, was darüber geäußert wird (Foucault 1997:41,49–50).

2 Theoretische Grundüberlegungen

Auch S. Jägers Definition nimmt auf die Zeit Bezug: „Der Diskurs sei der Fluss von *Wissen* [Herv. i. O.] bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ (S. Jäger 2015:26).

Ruth Wodak und Michael Meyer fassen Diskurs sehr weit. Er könne so vieles sein, ein historisches Monument, eine politische Strategie, Text sowie Sprache. Die Regeln der Diskurse charakterisieren Äußerungen, die in einer bestimmten Praxis akzeptiert werden (Wodak und Meyer 2009:2–3).

Bendel Larcher extrahiert aus verschiedenen Definitionen, „dass Diskurse ein gesellschaftlich relevantes Thema betreffen und sich in Texten manifestieren, jedoch in ihrer Reichweite über diese Texte hinausgehen“ (Bendel Larcher 2015:13).

Diskurs bleibt für mich ein schwierig zu fassendes Phänomen. Die Essenz all dieser Definitionen ist für mich die Bedeutung der Sprache. Auf sprachlicher Ebene, sei es geschrieben oder gesprochen, auch visuelle Sprache gehört hier dazu, zeigt sich, was über bestimmte Themen geäußert wird und welches Wissen über diese kursiert.

2.2 Ursprung und Entwicklung der Diskursanalyse

Für die Entstehung der Diskursanalyse sind der Philosoph, Historiker und Linguist Michel Foucault sowie der Literaturwissenschaftler Edward Said bedeutend (Keller 2007:42; Schicho 2014:128–129).

Saids Werk „Orientalismus“ (2009), in dem er die Konstruktion des Orients analysiert, ist schon in Kapitel 1.2 ausführlich erläutert worden. Foucault und Said untersuchten anhand von Texten, welche Formen gesellschaftlichen und übergeordneten Wissens die Textproduktion und gesellschaftliche Praktiken beeinflussen (Schicho 2014:128–129).

Neben den Arbeiten Saids und Foucaults ist die Diskursanalyse aus Ansätzen der Sprachwissenschaft entstanden (Schicho 2014:129). Die oben genannten Definitionen von Diskurs zeigen diese Verknüpfung mit Sprache, weshalb die Bedeutung der Sprachwissenschaft nicht verwunderlich ist. Bendel Larcher geht auf zwei ausgewählte Ursprünge der (linguistischen) Diskursanalyse näher ein (Bendel Larcher 2015:22–31): zum ersten die *linguistische Pragmatik*, laut der Autorin auch als funktional-pragmatische Diskurs-

analyse bezeichnet (Bendel Larcher 2015:22)⁶. Nach Konrad Ehlich und Jochen Rehbein bedeutet die *linguistische Pragmatik* „eine Handlungstheorie von Sprache, eine Theorie des sprachlichen Handelns“ (Ehlich und Rehbein 1986:5) und wenn dies ernst genommen werde und „Kommunikation in der Gesellschaft untersucht“ (Ehlich und Rehbein 1986:5) werde, komme Institutionen eine große Bedeutung zu: „Das sprachliche Handeln ist in vielen Fällen *Handeln in Institutionen* [Herv. i. O.]“ (Ehlich und Rehbein 1986:5). Zum zweiten nennt Bendel Larcher die *Wissenssoziologie* als wichtigen Ursprung und gleichzeitig auch Richtung der Diskursanalyse. Diese legt den Fokus auf die Entstehung von Wissen, darauf, was eine Gesellschaft zu wissen glaubt sowie auf die Frage, wie es zu Konventionen und zu einer in einer Gesellschaft akzeptierten Wirklichkeit kommt (Bendel Larcher 2015:27).

2.3 Richtungen der Diskursanalyse

Nach den Voraussetzungen für die Entstehung der Diskursanalyse werden im Folgenden verschiedene Richtungen derselben beschrieben. Allerdings wird bei der Lektüre von Werken zum Thema Diskursanalyse deutlich, wie bewegt die Geschichte des Diskursbegriffes ist. Aufgrund der Vielfalt an Bezeichnungen und Richtungen folgt der Versuch der Zusammenführung der Ansätze.

Bendel Larcher zählt die *Diskurslinguistik*, die *soziale Semiotik* und die *Kritische Diskursanalyse* (KDA) als Zweige der Diskursanalyse auf (Bendel Larcher 2015:33–45).

Die *Diskurslinguistik* begreift Sprache als Mittel, mit dem die Welt abgebildet und mitkonstruiert wird (Bendel Larcher 2015:34). Wird ein Textkorpus analysiert, liegt das Interesse nicht bei den Gemeinsamkeiten an der Textoberfläche, sondern den darunterliegenden „Grundfiguren von Diskursen“ (Gardt 2007:33). In der Analyse zeichnet sich die Diskurslinguistik im Gegensatz zur reinen Textlinguistik dadurch aus, dass sie auch die Akteur*innen, den historischen Kontext sowie das politische, soziale und kulturelle Umfeld berücksichtigt (Bendel Larcher 2015:35).

Mit ihrem multimodalen Ansatz setzt es sich die *soziale Semiotik* zum Ziel, die Produktion von Bedeutung zu ergründen, wobei der Fokus nicht auf dem bedeutungstra-

⁶Keller (2007:21) ordnet diese unter der Bezeichnung *funktionale Pragmatik* eher den Richtungen als den Ursprüngen der Diskursanalyse zu.

2 Theoretische Grundüberlegungen

genden Zeichen, sondern dem*der Zeichenbenutzer*in liegt. Zeichen werden nicht mehr als „fixfertige Bedeutungsträger [betrachtet], sondern als *Ressourcen* [Herv. i. O.] für die Zeichenbenutzerinnen für ihre ganz individuelle Produktion von Sinn“ (Bendel Larcher 2015:42). Bendel Larcher führt bei der *sozialen Semiotik* „Reading Images. The Grammar of Visual Design“ (2006) von Gunther Kress und Theo van Leeuwen, welches in Punkt 3.3.2 vertiefend behandelt wird, als Standardwerk an (Bendel Larcher 2015:45).

Wie Bendel Larcher führt auch Gottfried Keller die im Punkt 3.2 genauer behandelte *Kritische Diskursanalyse* als diskursanalytischen Ansatz an (Bendel Larcher 2015:38–42; Keller 2007:26–34). Weiters nennt der Autor die *(korpus-)linguistisch-historischen Diskursanalysen*: Textkorpora, die eine repräsentative Auswahl von Texten eines Diskurses konstituieren, werden in Bezug auf Sprachwandel untersucht. Ebenso wird semantischen Fragestellungen nachgegangen (Keller 2007:22–26). Auch wenn hier die Semantik in den Fragestellungen eine Rolle spielt, scheint dieser Analyseansatz dem der Diskurslinguistik nach Bendel Larcher zu entsprechen. Neu bei Keller werden die *kulturalistische Diskursforschung* (Keller 2007:34–41) sowie die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* (Keller 2007:56–59) genannt. Erstere ist ein Sammelbegriff für Ansätze, die die Beschäftigung mit der Bedeutung symbolischer Ordnungen eint und eher in der Soziologie zu finden sind (Keller 2007:34). Zweitere ist uns schon bei Bendel Larcher begegnet, die sie als sowohl Grundlage als auch Richtung bezeichnet (Bendel Larcher 2015:27).

Dieser Auflistung verschiedener Diskursanalysen ist Walter Schichos Feststellung, der Gegenstand der Untersuchung bestimme die passende Methode, hinzuzufügen. So sieht er für die Frage, mit welchen kommunikativen Mitteln Gesprächs- oder Verhandlungspartner*innen zu einer Einigung kommen, die *sprachwissenschaftlich ausgerichtete Diskursanalyse* und die damit verwandte *Konversationsanalyse* geeignet. Die Entwicklung wissenschaftlicher oder politischer Konzepte im Lauf der Geschichte steht im Fokus der oft quantitativen *Diskurssemantik*. Schlussendlich nennt er die *Kritische Diskursanalyse* als Instrumentarium zur Beantwortung der Frage, warum sich zu bestimmten Zeiten gewisse Theorien und Ideologien als „richtig“ durchsetzen, sowie wer weshalb machtvoll oder machtlos ist (Schicho 2014:130–131).

Eine weitere linguistisch geprägte Diskursanalyse ist die *diskurssoziolinguistische Forschung*, wobei hier vor allem Ruth Wodak und Bernd Matouschek federführend sind. Sie befasst sich mit sprachlichen Formen der Diskurse auf Mikroebene. Durch die linguistische Analyse können Einstellungen im Sprachverhalten festgestellt werden (Matouschek u. a. 1995:13). Die Autor*innen verbinden den diskurssoziolinguistischen Ansatz mit einem diskurshistorischen Vorgehen, welches „die historische gesellschaftlich-ideologische Dimension der Diskurse“ berücksichtigt (Matouschek u. a. 1995:46). In den methodischen Leitlinien des diskurshistorischen Ansatzes nennen Wodak u.a. den Vergleich der in den Texten festgestellten Äußerungen mit historischen Fakten. Die Diskurssoziolinguistik bezieht den unmittelbaren gesellschaftlichen Kontext stark mit ein (Wodak, Nowak u. a. 1990:56–58).

3 Methodische Grundlagen

Die Grundstruktur der Analyse der Texte in der vorliegenden Arbeit basiert auf Bendel Larchers Werk „Linguistische Diskursanalyse“ (2015), ergänzt durch S. Jägers „Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung“ (2015). Hilfreich waren zudem die Fragen, mit denen Susan Arndt und Antje Hornscheidt (2009c:31–33) Sprache auf ihren rassistischen Gehalt hin untersuchen. Die beiden Autorinnen legen den Fokus auf Substantive, deren historischen und aktuellen Gebrauch sowie deren Bedeutung.

Die Diskursanalyse ermöglicht es mir, Texte strukturiert aufzuarbeiten und so in der Gesellschaft verhaftetes Wissen oder „Wahrheiten“ zu benennen.

Die Analyse der die Artikel begleitenden Bilder fußt primär auf dem Werk „Reading Images. The Grammar of Visual Design“ (2006) von Gunther Kress und Theo van Leeuwen. Bendel Larchers (2015:127–168) Überlegungen zur Bildanalyse vervollständigen die methodischen Grundlagen meiner Arbeit.

3.1 Linguistische Diskursanalyse

Die linguistische Diskursanalyse nach Bendel Larcher ist eine rezente Form der Diskursanalyse. Die Autorin formuliert deren Ziel folgendermaßen:

„Gestützt auf konkrete Texte versucht man zu rekonstruieren, was die Mitglieder einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit gedacht haben, wie sie die Welt interpretierten und erklärten, von welchen Überzeugungen und Normen sie sich bei ihren Handlungen leiten ließen, woran sie glaubten und wovon sie ihre Zeitgenossen zu überzeugen versuchten.“ (Bendel Larcher 2015:11)

Die Texte meines Korpus’ werden auf die folgenden Fragen hin, die Bendel Larcher (2015:59–101) entnommen sind, untersucht. Die Textbeispiele zur Veranschaulichung der

3 Methodische Grundlagen

theoretischen Erläuterungen stammen aus dem im Vorwort erwähnten Artikel Karl-Heinz Jellers (2011). Jeller beschreibt eine Gruppenreise durch die westafrikanischen Staaten Togo und Benin, in deren Verlauf die Reisenden Städte und Dörfer besuchen, sich auf Märkten umsehen und verschiedene Veranstaltungen besuchen (Jeller 2011).

- **„Perspektivierung: Wer spricht?“ (Bendel Larcher 2015:59)**

Direkte Ansprache des*der Leser*in suggeriert eine persönliche Verbindung⁷ (Bendel Larcher 2015:61). In Ich-Form verfasste Texte wirken authentisch und subjektiv (Bendel Larcher 2015:59). Die Wir-Form kann die Autor*innen meinen, die gemeinsam den Text verfasst haben, kann aber auch Gemeinschaft suggerieren und Personen in- oder exkludieren (Bendel Larcher 2015:60). Durch Autor*innentilgung (kein*e Erzähler*in im Text erkennbar) können persönliche Meinungen als objektive Fakten präsentiert werden (Bendel Larcher 2015:61).

Jeller konstruiert in seinem Artikel durch häufige Verwendung der Pronomina „wir“ und „uns“ eine „wir“-Gruppe, die zum einen die Reisegruppe meint, aber auch „uns Europäer*innen“ und als Gegengruppe die Togoer*innen und Beniner*innen sieht. Die klare Trennung wird, wie in den folgenden Punkten erläutert, durch weitere sprachliche Strategien verstärkt. Autorentilgung wie in „Begreifen ist nicht möglich“ (Jeller 2011) lässt die subjektive Wahrnehmung Jellers als objektive Aussage erscheinen.

Indirekte und direkte Zitate lassen weitere Personen zu Wort kommen. Die Auswahl dessen, wer zitiert wird und wer nicht, kann ebenfalls aufschlussreich sein (Bendel Larcher 2015:61). Direkte Zitate wirken, als ob sie „einfach“ die Wirklichkeit abbilden, aber es ist immer mitzubedenken, dass ein aus dem Kontext gerissenes oder nur teilweise wiedergegebenes Zitat eine ganz andere Wirkung entfalten kann, als wenn der Kontext bekannt ist.

Reiseleiter Cosme kommt in Jellers Artikel als einziger mit einem ganzen Satz zu Wort (Jeller 2011). Er dient als Vermittler zwischen den betrachteten Togoer*innen und Beniner*innen und der Reisegruppe, die ansonsten nicht in Kontakt treten, sondern nur in den Rollen Betrachtete und Betrachter*innen verhaftet bleiben. Die auch in der Konstruktion der „wir“-Gruppe mitschwingende Distanz wird somit weitergetragen. Es

⁷ähnlich dem Blickkontakt in Abbildungen; siehe Kapitel 3.3.2, Das Lesen von Bildern

kommt nie zu einer Verständigung zwischen Betrachteten und Betrachter*innen, diese wurde schon im oben genannten ersten Satz, „Begreifen ist nicht möglich“ (Jeller 2011), ausgeschlossen.

- **„Nomination & Prädikation: Wie werden die Akteure dargestellt?“ (Bendel Larcher 2015:63)**

Wie auf Personen Bezug genommen wird, schließt immer auch eine Bewertung durch Assoziationen mit ein (Bendel Larcher 2015:63). Wird ein erwachsener Mensch beim Vornamen genannt, kann das auf eine intime, freundschaftliche Beziehung zwischen Autor*in und Bezeichnetem*r hinweisen, es kann den*die Bezeichnete*n wie ein unmündiges Kind erscheinen lassen, oder herablassend klingen (Bendel Larcher 2015:64). Mit der Zuordnung zu Rollen sind oft Erwartungshaltungen verbunden. So lässt bspw. die Bezeichnung „Greis“ vermuten, dass die Person geistig nicht mehr ganz zurechnungsfähig ist (Bendel Larcher 2015:64–65).

Jeller (2011) nennt Personen kaum beim Namen, neben diverser verstorbener und noch lebender Könige und eines Prinzen nur den Reiseleiter der Gruppe, Cosme. Ungeklärt bleibt, ob es sich dabei um den Vor- oder Nachnamen handelt. Jedenfalls bleibt er so „unvollständig“, nicht eindeutig identifizierbar.

Berichte über Gruppen von Menschen wirken distanzierter – werden Individuen in den Vordergrund gestellt, kann das bspw. Betroffenheit bei den Leser*innen hervorrufen (Bendel Larcher 2015:66–67).

Die Personen in Jellers Artikel werden mehrheitlich nicht mit Namen genannt, sie sind nur in ihren Funktionen als Repräsentant*innen der Gruppen „Tänzer“, „Voodoo-Priester“ und „Frauen der Tamberma“ und nicht als Individuen von Bedeutung (Jeller 2011). Dadurch bleiben sie austauschbar und die Distanz wird nicht gebrochen.

Metaphern und Attribute wie Adjektive und Verben sind weitere Möglichkeiten, den Eindruck von den beschriebenen Personen in bestimmte Richtungen zu lenken (Bendel Larcher 2015:67–68,70). Ob Personen selber aktiv handeln oder andere Handlungen an ihnen vollziehen, gesteht ihnen mehr oder weniger Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit zu (Bendel Larcher 2015:70).

3 Methodische Grundlagen

Die Aussage „[d]ie Könige von Dahomey [...] waren die brutalsten Sklavenfänger für die Portugiesen“ (Jeller 2011) spricht den Königen den aktiven Part zu und stellt die Portugies*innen in den Hintergrund. So wird die Verantwortung für den Sklav*innenhandel den Königen von Dahomey zugeschoben. Der auf dieses Zitat folgende Satz lässt die UNESCO⁸ aktiv und positiv in den Vordergrund treten: „Gedenkstätten wie das von der UNESCO errichtete ‚Tor ohne Wiederkehr‘ [...] erinnern an die Greuel“ (Jeller 2011). Die Könige von Dahomey stellen den negativen Teil dar, die Sklav*innenenfänger*innen. Die UNESCO nimmt den positiven Part ein, da sie dafür sorgt, dass das Grauen nicht vergessen wird. So wird eine Hierarchie gebildet, die die UNESCO, als Teil des sogenannten „Westens“ oder „globalen Nordens“⁹ über die westafrikanischen Könige stellt.

Passivsätze oder Nominalisierungen können die hinter den Handlungen stehenden „Agent*innen“ verschleiern (Bendel Larcher 2015:68–69). Wer ist bspw. das „man“ in folgendem Zitat: „Weil man es sich seit Jahrzehnten zu einfach gemacht hat in der Entwicklungshilfe“ (Kucklick 2012:100)? Eine weitere Form der Deagentivierung ist, etwas als gegeben oder selbstverständlich darzustellen. Im politischen Diskurs kann Deagentivierung manipulativ sein, wenn Akteur*innen verschwiegen werden (Bendel Larcher 2015:68–70). „Der Druck der Globalisierung auf Afrikas desolate Wirtschaftssysteme“ (Franke 2008:77) suggeriert, dass die Globalisierung eigenständig handeln kann und verschweigt, dass hinter ihr Personen und politische Systeme stehen, die die eigentlichen Agent*innen sind, die ihre Interessen vertreten und den angesprochenen Druck ausüben können.

• „Themenstrukturanalyse: Worüber wird gesprochen?“ (Bendel Larcher 2015: 73)

Welche Themen und Unterthemen werden wie ausführlich beziehungsweise wie ober-

⁸United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation

⁹„Westen“, „globaler Norden“ und „globaler Süden“ sind Kategorien, denen Länder und Regionen nach bestimmten Kriterien zugeordnet werden. Im weitesten Sinn steht der globale Norden für die Erste Welt und der globale Süden für die Dritte Welt (Trefzer u. a. 2014:1), bzw. genauer ausgedrückt umfasst letzterer Lateinamerika, Asien, Afrika sowie Ozeanien (Dados und Raewyn 2012:12). Ich vermeide diese beiden Begriffe nach Möglichkeit, da sie verallgemeinernd sind und in ihrem Dualismus Vielfalt verloren geht. An ihrer statt verwende ich die Namen der Länder oder Regionen der Welt, die gemeint sind. Wenn in dieser Arbeit einer dieser Begriffe vorkommt, sind sie aus direkten oder indirekten Zitaten anderer Autor*innen übernommen.

flächlich behandelt? Die Frage, warum ein Thema nur angeschnitten wird, während einem anderen besonders viel Raum gegeben wird, ist für die*den Leser*in schwierig zu beantworten – passiert das aus Platzmangel oder wird absichtlich Information vorenthalten (Bendel Larcher 2015:73–74)? Der*die Autor*in kann Wissen auch verschweigen, weil er*sie es für allgemein bekannt hält. Das, was nicht gesagt oder geschrieben wird, die fehlende Information, ist für die Diskursanalyse von besonderem Interesse, wenn auch schwierig festzustellen. Was wird als selbstverständlich, als „Allgemeinwissen“, angenommen (Bendel Larcher 2015:76–78)? Wenn Wissen vorausgesetzt wird, seien es konkrete Informationen zu bestimmten Ereignissen, oder Metaphern und was diese bedeuten, können damit Menschen ausgeschlossen werden, die über dieses Wissen nicht verfügen, weil sie bspw. eine andere Schulbildung genossen haben oder schlichtweg andere Interessensgebiete haben. Auch dadurch kann ein „wir“ konstruiert werden, das gewisse Personen ausschließt.

Gerade historische Ereignisse werden in Artikeln oft nur angeschnitten, wie bspw. bei Jeller, der den transatlantischen Sklav*innenhandel grundsätzlich als Vorwissen voraussetzt und nur das Detail der „Könige von Dahomey“ (Jeller 2011) als „brutalste Sklavenfänger“ (Jeller 2011) ergänzt. Die deutsche Besetzung Togos von 1884 bis 1916 wird im Fließtext und bei den weiterführenden Informationen am Ende des Artikels angeführt, auch die darauffolgende Französische (Jeller 2011). Jedoch wird die Unabhängigkeit Togos nicht erwähnt, wobei ungeklärt bleibt, warum Jeller sie nicht für erwähnenswert hält. Wie später im Kapitel 5, Repräsentationen Afrikas auf Textebene, erläutert, beeinflusst diese Selektion die Vorstellungen von Togo, da das Land so eher als Kolonie und nicht als unabhängiges Land wahrgenommen wird.

- **„Modalität: Wie werden die Aussagen gerahmt?“ (Bendel Larcher 2015:82)**

Die Modalität der präsentierten Inhalte wird durch verschiedene sprachliche Strategien angezeigt und ist mitverantwortlich dafür, ob etwas als glaubwürdig, als Tatsache und Norm akzeptiert wird. Gewöhnliche Aussagesätze und Definitionen schaffen Fakten, wo eigentlich Behauptungen vorliegen, denen auch widersprochen werden kann. Verstärkungen (sicherlich, niemals, auf keinen Fall etc.) beziehungsweise Abschwächungen (manchmal, vielleicht etc.) lassen Aussagen als besonders klar und unstrittig, respektive

3 Methodische Grundlagen

unsicher und eingeschränkt erscheinen. Durch Modalverben (müssen, sollen etc.) können Normen etabliert werden, wenn bspw. behauptet wird, etwas „muss getan werden“. Die Verwendung des Imperativs zeigt Machtverhältnisse an (Bendel Larcher 2015:82–85).

Jeller (2011) berichtet vor allem exotische Details aus den beiden westafrikanischen Staaten. Diese Betonung des exotisch-Fremden erfolgt durch Verstärkungen: Voodoo ist „allgegenwärtig“ und die Reisenden „ständig“ damit konfrontiert, „Gruseliges und Befremdendes erlebt man oft“, „[b]egreifen können wir nicht, nur schauen“ (Jeller 2011). Durch diesen letzten Aussagesatz wird die Möglichkeit einer Annäherung der beiden Gruppen (Reisende und Westafrikaner*innen) verneint und die unüberbrückbare Distanz als selbstverständlicher Fakt verkleidet.

- **„Evaluation: Wie werden die Gegenstände bewertet?“ (Bendel Larcher 2015: 88)**

Wertungen können Aufschluss über die Meinung des*der Textverfasser*in geben und über die Ideologien, die dem Text zugrunde liegen. Sie können insofern auf den*die Leser*in Einfluss nehmen, als dass positiv Evaluiertes erstrebenswert, nachahmenswert ist und negativ Bewertetes besser zu vermeiden ist (Bendel Larcher 2015:88–89). Realisiert werden Evaluationen durch Konnotationen, Euphemismen, Metaphern, Adjektive, Prädikate etc. (Bendel Larcher 2015:89–91). Was „gut“ ist, hängt vom jeweiligen Diskurs ab. In der Ästhetik ist „gut“ mit „schön“ gleichzusetzen, wirtschaftlich „gut“ ist, was profitabel ist (Bendel Larcher 2015:88). Bewertet wird anhand von Normen und bestimmten Kriterien, deren Ursprung in der Analyse zu bedenken ist.

Wenn Jeller am „Fetischmarkt“ (Jeller 2011) in Lomé, der Hauptstadt Togos, die Waren, die für ihn keinerlei religiöse Bedeutung haben, als „ekelig“ (Jeller 2011) bezeichnet, beurteilt er aus seiner distanzierten Perspektive die Gegenstände nach subjektiven Kriterien, die er jedoch als Norm präsentiert. Die Wertung ist keine subjektive, er schreibt nicht, *er* fände diese Gegenstände ekelig, sondern er stellt es als Tatsache dar: „Berge ekeliger Zutaten für die Rezepturen und Medizinen der Voodoo-Priester“ (Jeller 2011). Genauso abwertend und respektlos ist die Bezeichnung „Alteisen“ für eine Eisenplatte, der eine zeremonielle Bedeutung zukommt (Jeller 2011). Die Wertschätzung

der Togoer*innen für diese Dinge wird so als seltsam, unlogisch und nicht nachvollziehbar dargestellt.

- **„Argumentation: Wie werden Aussagen begründet?“ (Bendel Larcher 2015: 93)**

Durch unterschiedliche Argumentationsstrategien werden Aussagen begründet und können Weltbilder gestützt werden (Bendel Larcher 2015:93). Sie können sich bspw. auf Autoritäten berufen, auf Werte sowie Vernunft, oder auf Beispielgeschichten begründet sein (Bendel Larcher 2015:96–97).

Bendel Larcher stellt fest, dass durch Voraussetzung gewisser Tatsachen Fakten geschaffen werden können, und zwar wirksamer und überzeugender, als wenn argumentiert würde. Befindet der*die Autorin eines Artikels eine Argumentation als notwendig, kann über die Aussage diskutiert werden, da auch andere Argumente vorgebracht werden könnten. Wenn nicht einmal ein Argument notwendig ist um die Aussage zu untermauern, wird sie als weniger umstritten wahrgenommen (Bendel Larcher 2015:205).

Vom Einzeltext zum Diskurs

Nach der Analyse der einzelnen Texte, die mithilfe dieser Fragen durchgeführt wird, müssen Gemeinsamkeiten der Texte, die als für einen Diskurs repräsentativ befunden worden sind, gefunden werden. Somit werden die in den Texten dargelegten Weltanschauungen, Weltbilder und das in ihnen transportierte Wissen von der Ebene des Einzeltextes auf die des Diskurses gehoben. Analysiert wird, welche Schlüsselwörter, Metaphern, Topoi, Argumentationsstrategien und Deutungsmuster in den Texten immer wiederkehren (Bendel Larcher 2015:169). Bendel Larcher erinnert daran, dass man als Forscher*in dazu tendiert, den Diskurs zu vereinheitlichen, es allerdings immer Gegenstimmen gibt, die nicht verschwiegen werden dürfen. Genau wie die Autor*innen der Artikel die Macht haben, Details zu verschweigen oder zu betonen, haben Forscherin*innen die Macht, in dem erforschten Diskurs Dinge sichtbar zu machen oder zu verstecken (Bendel Larcher 2015:170).

Auf der Ebene des Diskurses können ähnliche Argumentationsmuster auftreten. Diese sind bewusste Strategien, die von Akteur*innen eingesetzt werden, um Geltungsansprü-

3 Methodische Grundlagen

che oder Forderungen durchzusetzen (Bendel Larcher 2015:177). Grundsätzlich zielt die Analyse der in den behandelten Texten auftretenden Argumentationen darauf ab, herauszufinden, wie Aussagen begründet oder legitimiert werden (Bendel Larcher 2015:170). Argumentationen können sich auf bestimmte Werte, Autoritäten oder Beispielgeschichten stützen (Bendel Larcher 2015:96–97). Inhaltliche Gemeinsamkeiten können auch Themen oder Annahmen sein, die als sicher angenommen werden und so als Basis für strittigere Aussagen dienen können (Bendel Larcher 2015:172).

Grundsätzlich ist für mich als Forscherin nicht interessant, ob die Argumentationen logisch ist oder nicht, sondern nur, wie in den Korpusartikeln häufig argumentiert wird (Bendel Larcher 2015:174).

Im Gegensatz zu den bewussten Strategien, den Argumentationsmustern, sind Deutungsmuster unbewusste Strategien, welche zeigen, wie Akteur*innen die Welt interpretieren. Diese Weltbilder manifestieren sich in deren Äußerungen und sind durch Sozialisierung, Gesellschaft, oder Bildungsinstitutionen geprägt (Bendel Larcher 2015:177). Sie sind also keine individuellen Deutungen der Welt, sondern „*kollektive Interpretationen* [Herv. i. O.] der Welt“ (Bendel Larcher 2015:177). Sie sind „*Ausdruck kollektiven Wissens* [Herv. i. O.] einer Zeit und einer sozialen Gruppe“ (Bendel Larcher 2015:178). Wissenschaftlich oder administrativ legitimierte Klassifikationen, wozu bspw. die Auswahlmöglichkeiten „weiblich“ und „männlich“ auf Formularen gehören (Bendel Larcher 2015:179), sowie Metaphernkomplexe konstituieren diese Deutungsmuster, wobei Klassifikationen Schubladendenken und somit auch automatische Zuschreibungen fördern (Bendel Larcher 2015:178). Textsorten können Machtverhältnisse verdeutlichen, da sich gesellschaftliche Konventionen in ihnen widerspiegeln (Bendel Larcher 2015:182).

Gemeinsam dienen diese Fragen nach Bendel Larcher als Werkzeug, um die in Texten enthaltenen und textübergreifend existierenden Ideologien, Werte und Gedankenkonstrukte herauszuarbeiten. Mitschwingende Meinungen können an konkreten Beispielen festgemacht und argumentiert werden. Aus diesem Grund erachte ich die Linguistische Diskursanalyse als passende methodische Herangehensweise für mein Forschungsvorhaben.

3.2 Kritische Diskursanalyse

Die *Kritische Diskursanalyse* (KDA)¹⁰ ist in den 1990er Jahren durch das Zusammenkommen mehrerer Wissenschaftler*innen mit gemeinsamen Interessen entstanden: Teun van Dijk, Norman Fairclough, Gunther Kress, Theo van Leeuwen und Ruth Wodak (Wodak und Meyer 2009:3). Fairclough hat die Bezeichnung *Critical Discourse Analysis* (CDA) eingeführt (Fairclough 1995:23), das deutschsprachige Pendant ist die *Kritische Diskursanalyse* (KDA). Die Bewegtheit der Diskursforschung zeigt sich einmal mehr: Van Dijk ist Verfechter des Begriffs *Critical Discourse Studies* (CDS), da dieser eher verdeutliche, dass es sich nicht um eine Methode, sondern um eine Disziplin handle, die sich verschiedener Methoden bediene (van Dijk 2008:2–3). Wodak und Meyer (2009:5) beschreiben die KDA als Programm oder Schule. Keller (2007:8) meint, Diskursanalyse allgemein sei vielmehr eine Forschungsperspektive als eine Disziplin, nachdem sie ja disziplinenübergreifend sei. S. Jäger (2015:7–8) betont, dass die KDA dicht an die Diskurstheorie Foucaults gebunden ist und somit als „angewandte Diskurstheorie“ (S. Jäger 2015:8) bezeichnet werden kann¹¹.

Die KDA arbeitet problemorientiert, ist interdisziplinär und befasst sich mit der Entmystifizierung von Ideologien und Macht – sie will diese demaskieren (Wodak und Meyer 2009:3,8).

Sie fokussiert auf Missbrauch von sozialer Macht und damit verbundener sozialer Ungleichheit und wie diese (u.a. durch Sprachgebrauch) ausgeführt, reproduziert und auch abgelehnt werden kann, bzw. warum gewisse Machtgefüge in gewissen Zeiten akzeptiert werden (S. Jäger 2015:39; van Dijk 2008:85; Wodak und Meyer 2009:10).

Macht tritt in verbalen Äußerungen auf, bspw. in Form von Nomen oder aktiv/passiv Konstruktionen (van Dijk 2008:5). Sie manifestiert sich in Form von sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft, wobei diese Ungleichheit von symbolischen Eliten (Politiker*innen, Lehrer*innen, Journalist*innen etc.) konstruiert und legitimiert wird (van Dijk 2008:vii).

¹⁰ Auch wenn es je nach Wissenschaftler*in unterschiedliche Ausprägungen gibt und somit Unterschiede bspw. zwischen der *Critical Discourse Analysis* (CDA) Faircloughs und der KDA S. Jägers wahrscheinlich sind, verwende ich der Lesbarkeit halber in dieser Arbeit die Abkürzung KDA und meine damit alle verschiedenen Richtungen, die einer kritischen Form der Diskursanalyse zugerechnet werden können.

¹¹ Ob dieser Vielfalt mögen mir die Leser*innen verzeihen, wenn ich trotz allem von meiner „Forschungsmethode“ spreche.

3 Methodische Grundlagen

Befehle, Instruktionen, Verbote und Ähnliches sind eine sehr direkte Form, wie Macht durch soziale Interaktionen als Ausdruck des Diskurses Gestalt annimmt. Aber auch indirekte Formen existieren: Werbung hat eine überzeugende, überredende Kraft, aber auch Zukunftsprognosen und Warnungen, weit verbreitete Erzählungen und Filme haben eine beeinflussende Macht (van Dijk 2008:37–38; Wodak und Meyer 2009:9).

Mit dem Machtmissbrauch verbunden ist auch das Ziel der KDA. Sie will kritisches Wissen produzieren und Zusammenhänge offen legen, dadurch Machtverhältnisse ändern sowie den Menschen helfen, sich durch Selbstreflexion von Dominanz zu emanzipieren (Fairclough 1995:36; Wodak und Meyer 2009:7). Gerade Verstecktes, bspw. Ideologien, die schon als „normal“ angesehen werden, soll sichtbar und bewusst gemacht werden (Fairclough 1995:28). Gesellschaftliche Veränderung wird angestrebt. Aus der Perspektive der dominierten, also machtlosen, Gruppe werden die Beziehungen von Dominanz analysiert und so durch Aufklärung Widerstand gegen Machtmissbrauch erreicht (van Dijk 2008:4–7,24).

Die KDA stellt die Existenz einer absoluten Wahrheit in Frage und geht davon aus, dass es keine rein deskriptive und objektive Wissenschaft gibt. Sie übergeht Grenzen zwischen Disziplinen und sieht sich selber keinesfalls als klüger oder außenstehend (S. Jäger 2015:8,11–12).

S. Jäger gibt in seiner Einführung in die KDA eine „Gebrauchsanweisung“, wie Diskursanalysen durchgeführt werden können (S. Jäger 2015:90). Unter anderem empfiehlt er das Anlegen von Tabellen, um Diskursfragmente, im Fall dieser Arbeit Zeitschriftenartikel, geordnet aufzubereiten und vergleichbar zu machen. So können Aussagen, die sich in allen Diskursfragmenten finden, erfasst werden (S. Jäger 2015:96).

3.3 Bildanalyse

Die den Korpus konstituierenden Artikel beschränken sich oft nicht auf schriftlichen Text, sondern werden durch visuelle Mittel ergänzt. Warum ich der Bedeutung dieser Abbildungen ebenfalls analytisch auf den Grund gehen möchte und mit welcher Methode ich dieses Anliegen verfolge, wird in den folgenden Absätzen erläutert.

3.3.1 Relevanz visueller Gestaltungsmittel

„Ein bestimmtes Bild von der Welt erzeugt immer auch ein bestimmtes Weltbild.“ [Herv. i. O.] (Bendel Larcher 2015:133)

Meines Erachtens nach bilden Text und Abbildung eine voneinander nicht zu trennende Einheit und stehen daher beide im Interesse meiner Analyse. Bildmaterial und Abbildungen üben genauso wie der Text einen Einfluss auf die Leser*innen aus und sind Teil des Gesamtinformationspakets. Sie liefern zusätzliche Informationen und können, wie Köpp (2005:54) feststellt, auch Stereotype transportieren oder festigen. Werden bspw. Menschen gezeigt, die ihr Essen auf offenen Feuern zubereiten, wirken sie archaischer als auf einem Herd Kochende.

Meine Annahme, dass die Bildanalyse von großer Bedeutung ist, stützt sich u.a. auf die Aussage von Nina-Maria Klug, die festhält, dass text- und diskurslinguistische Studien vom Miteinbeziehen von nicht-sprachlichen Texten, zu denen visuelle Kommunikationsmittel zählen, definitiv profitieren (Klug 2013:169).

Weiters seien hier Stephanie Geise und Patrick Rössler (2013:347) genannt: Sie listen die Unterschiede zwischen sprachlichen Texten und Bildern auf der Rezeptionsebene auf und stellen fest, dass Bilder die Aufmerksamkeit stärker auf sich ziehen und schneller und weniger selektiv aufgenommen werden. Im Gegensatz zu Texten, welche sequenziell aufgenommen werden, werden Bilder holistisch verarbeitet und verbleiben nachhaltiger in der Erinnerung (Geise und Rössler 2012:347).

Stephan Ruß-Mohl weist in „Journalismus. Das Lehr- und Handbuch“ (2016) auf die Rolle hin, die Illustrationen in Printmedien einnehmen:

„Der Adressat des Gedruckten ist das Auge. Es ist als Sinnesorgan besonders aufnahmefähig. Dabei spielen auch bei seriösen Blättern Bilder oft die wichtigere Rolle als Buchstaben. Jedenfalls steigen die Leser über Illustrationen in die Lektüre einer Zeitungsseite ein.“ (Ruß-Mohl 2016:158)

Die schon im Kapitel 1.2, Forschungsstand, zitierte Riina Yrjölä (2011) ist der Ansicht, dass in der Öffentlichkeit gebrauchten Bildern mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, da sie gezielt eingesetzt werden: „The public use of images is never politically neutral

3 Methodische Grundlagen

or socially irrelevant“ (Yrjölä 2011:201), Visuelles formt Realitäten (Yrjölä 2011:201). Dies ist auch schon auf die Zeit des Kolonialismus bezogen feststellbar: Der afrikanische Kontinent wurde als ein dunkler Ort, wild, anders, gefährlich porträtiert, so konnten Interventionen von Seiten des Westens legitimiert werden (Yrjölä 2011:204). Filme, Museen und durch die Medien vermittelte Abbildungen zeigen nicht die Realität, sondern sind „event-making“ (Yrjölä 2011:205).

Trotz dieses Chors an Befürworter*innen der Bildanalyse ist das analytische Instrumentarium noch ausbaufähig und hinkt der Fülle und Bedeutung visueller Kommunikation noch hinterher, wie bspw. Geise und Rössler (2012:341) festhalten. Auch Bendel Larcher nimmt den Fokus auf mündliche und schriftliche Texte unter Vernachlässigung des Bildmaterials als negativ wahr, da Bilder in der Kommunikation eine zentrale Position einnehmen und durch ihre Funktion, wortwörtlich Abbilder der Welt zu sei, Diskurse mitgestalten (Bendel Larcher 2015:127).

Einen wichtigen und ausführlichen Beitrag, der dieses Vakuum an Bildanalysemethoden zumindest teilweise schließt, haben Kress und van Leeuwen geleistet. Aber auch sie stellen fest, dass die Bedeutung visueller Kommunikation noch nicht überall anerkannt wird: Obwohl Bilder und Illustrationen in unserer Welt allgegenwärtig sind, erkennen Kress und van Leeuwen einen visuellen Analphabetismus. In der Werbung, in Zeitungen, in sozialen Medien, in Informationsmaterial aller Art, findet eine ständige Konfrontation mit Bildern und Grafiken, oft gepaart mit dazugehörigem Text oder Ton, statt (Kress und van Leeuwen 2006:17). Schulen legen den Fokus auf Schreiben und Lesen – aber das Lesen von visueller Kommunikation wird nicht, oder kaum, vermittelt. Bis vor etwa 20 Jahren wurde in der Schulbildung in den ersten Jahren zwar viel mit visueller Wissensvermittlung gearbeitet, aber die Illustrationsdichte in Schulbüchern nahm in den höheren Klassen ab (Kress und van Leeuwen 2006:16–17). Im Vergleich dazu spielen Illustrationen heute in vielen Unterrichtsfächern eine bedeutende Rolle, bspw. in den naturwissenschaftlichen Fächern. Nichts desto weniger bleibt der Schwerpunkt auf schriftlichen Texten bestehen, besonders in Bezug auf das, was von den Schüler*innen an Leistung eingefordert wird (Kress und van Leeuwen 2006:16). Die Autoren argumentieren, dass schriftliche Ausdrucksformen in der Schule bevorzugt werden, weil eine visuelle Kommunikation eine mögliche Bedrohung der

herrschenden Dominanz der schriftlichen Literalität darstellt. Sie sehen diese Hierarchie als Resultat eines historischen Prozesses (Kress und van Leeuwen 2006:17), der im folgenden erläutert wird.

Schriftlichkeit ist nach Kress und van Leeuwen folgendermaßen entstanden: die Notwendigkeit, Aufzeichnungen zu machen, führte zur Entwicklung spezieller Zeichen mit spezifischen Bedeutungen. Zu Beginn waren zusammengehörige Objekte und ihre Zeichen leicht verständlich, bspw. eine Wellenlinie für Wasser – eine Repräsentation des Objektes durch die Abbildung. Somit existierten zwei Modi von Repräsentation: gesprochene Sprache für gewisse Lebensbereich sowie visuelle Zeichen und Bilder für andere. Aus den visuellen Zeichen entstanden Alphabete, abstrakte Zeichen mit bestimmter Bedeutung, die sich allerdings von einer Abbildung des Objekts (Wellenlinie für Wasser) weg, hin zu einer Abbildung der Sprache, also der Laute, entwickelten (Kress und van Leeuwen 2006:21). Somit hat die gesprochene und dann auch geschriebene Sprache die Oberhand gewonnen: „At this point the visual was subsumed, taken over, by the verbal as its means of recording“ (Kress und van Leeuwen 2006:22). Alphabete sind natürlich auch visuelle Zeichen, sind aber direkter mit der Sprache verbunden als Abbildungen von Objekten. Gesellschaften, die sich nicht dieser sprachverbundenen Schrift bedienen, werden als „schriftlos“, als illiterat bezeichnet – hier zeigt sich die Hierarchie, es wird deutlich, wie dominant und wie übermächtig sprachverbundene Schrift ist. Kress und van Leeuwen bringen das Beispiel der australischen Aborigines, die Schnitzereien und Zeichnungen als Kommunikation und als Ausdrucksweise für bestimmte Phänomene adäquat behalten haben. In diesem Fall hat die sprachverbundene Schrift nicht überall die Oberhand gewonnen, sondern beide Repräsentationsmöglichkeiten existieren nebeneinander (Kress und van Leeuwen 2006:22). Die Autoren stellen aber auch fest, dass sich im Moment ein Wandel vollzieht und visuelle Mittel anders wahrgenommen und verstanden werden, die Wertung nimmt ab (Kress und van Leeuwen 2006:23).

Exkurs: Manifestation von Macht in visueller Kommunikation

Die KDA beschäftigt sich unter anderem mit der sprachlichen Umsetzung und Ausübung von Macht, wie und warum bestimmte Machtgefüge in bestimmten Zeiten akzeptiert

3 Methodische Grundlagen

werden (S. Jäger 2015:39–40) – herrschende Machtgefüge spiegeln sich ebenfalls in visueller Kommunikation. Auch wenn es visuelle Äußerungen von Individuen sind, manifestieren sich das soziale Umfeld, die herrschenden Konventionen und Machtverhältnisse in den produzierten Bildern. Es macht keinen Unterschied, ob diese Äußerungen visueller oder sprachlicher Art sind, denn Gesetzmäßigkeiten, Objektivität und Subjektivität können in beiden Formen realisiert werden (Kress und van Leeuwen 2006:14,19–20).

Eine Abbildung (Signifikant) kann das Dargestellte (Signifikat) nicht bis in kleinste Detail zeigen, sie ist immer auch eine Auswahl. Der*Die Produzent*in entscheidet sich für die Elemente, die ihm*ihr als charakteristisch und notwendig erscheinen, um das Dargestellte auch für andere erkennbar und verständlich zu machen. Der Signifikant ist somit eine Metapher für das Signifikat, die in der jeweiligen Gesellschaft¹² für verständlich, der Konvention entsprechend, allgemein gültig etc. akzeptiert wird (Kress und van Leeuwen 2006:7–8). Wie diese Konventionen, die ja auch Einschränkungen sind, vermittelt werden, ist aber unterschiedlich. Kress und van Leeuwen verdeutlichen dies anhand zweier Beispiele aus Kinderbüchern (Kress und van Leeuwen 2006:23–29). In einem Beispiel steht erst ein Satz, der das Nomen „Bath“ erklärt: „Every night I have my bath before I go to bed.“ (Kress und van Leeuwen 2006:24)¹³, gefolgt von einer Illustration, die eine Badewanne mit Wasser, eine Gummiente und ein Handtuch zeigt. Das andere Beispiel besteht nur aus einem Bild, ohne Text: ein stilisierter Baum, auf dem ein Vogel sitzt. In den Ecken der Buchseite sind zudem kleine Abbildungen zu sehen, eine Katze, eine Birne, ein Flugzeug und ein Baum (Bruna 1988 zit. nach Kress und van Leeuwen 2006:25). Bei diesem zweiten Beispiel wird der vorlesenden Person die Freiheit gelassen, eine Geschichte zu dem Bild zu erfinden. Das „Bath“-Beispiel schränkt auf den ersten Blick durch den vorgegebenen Text mehr ein. Der*Die Vorleser*in ist aber auch bei dem textlosen Beispiel nicht ganz frei, denn soziale oder kulturelle Regeln und Konventionen machen sich bemerkbar. Die Freiheit des*der Vorlesenden bringt den speziellen Diskurs dieser Person in das Buch, lässt Persönliches miteinfließen (Kress und van Leeuwen 2006:24–28).

¹²In der jeweiligen Gesellschaft ist deswegen wichtig, weil visuelle Kommunikation nicht universell ist. bspw. sind Begriffe wie „Anfang“ und „Ende“ nicht unbedingt eindeutig: Arabisch wird von rechts nach links geschrieben und gelesen. Das bedeutet, dass ein*e Betrachter*in, die damit aufgewachsen ist, auch eine Abbildung von rechts nach links „lesen“ wird (Kress und van Leeuwen 2006:4).

¹³Leider geben Kress und van Leeuwen keine genaue Quelle dieses Buches, sondern schreiben nur „Baby’s First Book, Ladybird“

Daraus folgt, dass sich Inhalt und Bedeutung von Zeichen in zwei Varianten kontrollieren lassen. Erstens durch die Kontrolle des vorgegebenen und geschriebenen Textes, die Macht über die Sprache hat und zweitens durch die Kontrolle des Bildes, wobei zweite Kontrolle subtiler ist, nicht so schnell ins Auge fällt und im Unbewussten arbeitet. Diese Zweiteilung stellen Kress und van Leeuwen (2006:28–29) auch bei Filmen fest: So gibt es klassische¹⁴ Dokumentationen mit der Stimme eines*r Sprecher*in, der*die die abgebildete Wirklichkeit interpretiert und erklärt, oder im Gegensatz dazu Dokumentationen, in denen die Interpretation dem*der Zuschauer*in überlassen ist, aber durch die Aneinanderreihung der einzelnen Sequenzen auch wieder in eine bestimmte Richtung, in Bahnen, geleitet wird (Kress und van Leeuwen 2006:28–29).

3.3.2 Das Lesen von Bildern

Auf der Suche nach Methoden der Bildanalyse ist das Werk von Gunther Kress und Theo van Leeuwen (2006) nicht zu übergehen. Durch die Verbindung zur KDA, die die Autoren ansprechen (Kress und van Leeuwen 2006:14), fügt es sich gut in meine Arbeit ein. Für sie ist das Werk auch ein Weg, um Sprache besser zu verstehen, da verbale Äußerungen oft von Mimik, Bildern, Ton u.ä. begleitet sind. „Reading Images“ ist zum einen der Ansatz, diese Gesamtheit der Äußerungskomponenten in ihrem Zusammenspiel zu begreifen, zum anderen aber auch der Wunsch, Sprache aus einer neuen Perspektive zu betrachten (Kress und van Leeuwen 2006:ix). Die soziale Semiotik bietet den theoretischen Rahmen dieses Werks, deren Schlüsselbegriff das Zeichen ist – das Werk befasst sich mit der Produktion von Zeichen (Kress und van Leeuwen 2006:6).

Natürlich gibt es weitere Ansätze zur Bildanalyse, bspw. von Klug (2013), allerdings baut dieser für meine Begriffe zu stark auf quantitativer Analyse auf, da ich bei Bildern wie bei sprachlichen Texten einen qualitativen Zugang bevorzuge.

Im Folgenden werden unterschiedliche Eigenschaften von Bildmaterial betrachtet und so der Frage nachgegangen, wie sich das Lesen von Bildern gestaltet und wie Meinun-

¹⁴Leider ein unkonkreter Begriff, der aber so von den Autoren verwendet wird (Kress und van Leeuwen 2006:29) und somit von mir nur übernommen werden kann.

gen, Inhalte, Positionen und Wertungen durch Bilder evoziert und dargestellt werden. Die Gliederung folgt Kress' und van Leeuwens Werk. Bendel Larchers (2015:127–168) Ausführungen sind an passender Stelle ergänzend eingefügt.

- **Prozesse und Statisches (Kress und van Leeuwen 2006:59–113)**

Der Sinn einer Abbildung ist es, einen Aspekt der Welt darzustellen, wie er von Menschen wahrgenommen und erfahren wird (Kress und van Leeuwen 2006:42). Ein und derselbe Aspekt kann auf unterschiedliche Art dargestellt werden, in Form einer *konzeptuellen Repräsentation* oder eines *narrativen Prozesses* (Kress und van Leeuwen 2006:59,79). Die vermittelte Nachricht eines Bildes variiert mit der Wahl der Repräsentationsstruktur.

Kress und van Leeuwen illustrieren dies mit einer Abbildung aus einem Schulbuch. In zwei nebeneinander positionierten Abbildungen werden Gerätschaften der Aborigines und der Brit*innen gezeigt. Die der Aborigines werden „sortiert“ dargestellt: Vor einem neutralen Hintergrund sind, alle in gleicher Größe, eine Axt, ein Korb sowie ein Holzsword zu sehen (Oakley u.a. 1985 zit. nach Kress und van Leeuwen 2006:45). Das entspricht einer *konzeptuellen Repräsentation*, die sich dadurch definiert, dass die dargestellten Partizipant*innen¹⁵ in Bezug auf ihre Kategorie, in diesem Fall „Werkzeuge“ oder „Gerätschaften“, angeordnet sind (Kress und van Leeuwen 2006:45–46).

Die Waffen der Brit*innen hingegen werden „in Anwendung“ gezeigt: Zwei Briten schleichen sich, mit Gewehren bewaffnet, an eine Gruppe Aborigines heran, die im Hintergrund des Bildes um ein Lagerfeuer versammelt ist (Oakley u.a. 1985 zit. nach Kress und van Leeuwen 2006:45). Die Bewegung der Briten ist erkennbar, sie sind im Begriff, eine Handlung auszuführen. Diese Abbildung verdeutlicht einen *narrativen Prozess* (Kress und van Leeuwen 2006:45–46).

Obwohl alle abgebildeten Gebrauchsgegenstände der Kategorie „Gerätschaften“ untergeordnet werden können, vermitteln die beiden Abbildungen unterschiedliche Nachrichten. Durch die polarisierende Darstellung entsteht der Eindruck, die Geräte der Aborigines seien antiquiert und unbenutzt, erinnert die Abbildung doch an einen

¹⁵ *Represented participants*, dargestellte Partizipant*innen, sind auf einer Abbildung dargestellte Personen, Orte, Gebäude oder Gegenstände. Interaktive Partizipant*innen sind Leser*innen, Produzent*innen von Abbildungen etc. (Kress und van Leeuwen 2006:47–48).

Museumskatalog, während die Briten mit ihren Gewehren aktiv sind und sich als Akteure auf die passiven Aborigines zubewegen (Kress und van Leeuwen 2006:45–46).

Im Falle *konzeptueller Repräsentationen* werden Dinge in ihrer Essenz dargestellt, unabhängig von Raum und Zeit. Partizipant*innen können „sortiert“ werden und alle der gleichen übergeordneten Kategorie zugehören, so wie bspw. die Geräte der Aborigines (Kress und van Leeuwen 2006:59,79–87).

In *narrativen Prozessen* sind die dargestellten Partizipant*innen durch einen Vektor verbunden. Vektoren können Pfeile, Linien, Straßen, Körperteile etc. sein. Im Fall der oben beschriebenen Abbildung sind es die Gewehre der Briten, die in eine bestimmte Richtung weisen. Sie sind Aktionen oder Reaktionen und verdeutlichen einen Prozess oder eine Handlung zwischen den Partizipant*innen. Narrative Strukturen finden sich ebenso in fotografischen Abbildungen wie in Diagrammen (Kress und van Leeuwen 2006:46,59–73).

- **Blickwinkel und Perspektive – Position des*der Betrachter*in (Kress und van Leeuwen 2006:114–153)**

Abbildungen sind eine Form der Kommunikation, sie sind Nachrichten von den Produzent*innen an die Betrachter*innen. Die*Der Betrachter*in wird von einem Bild „angesprochen“ und in eine bestimmte Position gebracht. Egal, ob der*die Betrachter*in mit dieser Position einverstanden ist oder nicht, versteht er*sie (wahrscheinlich) die Nachricht. Diese Position hängt von mehreren Faktoren ab (Kress und van Leeuwen 2006:114–116).

Besteht zwischen dem*der Partizipant*in und dem*der Betrachter*in Blickkontakt¹⁶, führt dies zu einer (imaginären) Beziehung mit dem*der Partizipant*in und es wird Kontakt hergestellt (Kress und van Leeuwen 2006:116–117). Diese Art des Bildes ist eine *Forderung* (Kress und van Leeuwen 2006:118). Diese persönliche Ansprache ist bspw. im Fernsehen bei Nachrichtensendungen oft der gewünschte Effekt (Kress und van Leeuwen 2006:120).

¹⁶Der Blickkontakt ist ein Phänomen, das in der Malerei ab dem 13. Jahrhundert zu beobachten ist. Mönche hängen in ihre Zellen Bilder von Maria und Jesus Christus, auf dass deren mitfühlender Blick auf ihnen ruhe (Belting 1990:57 zit. nach Kress und van Leeuwen 2006:118). Als die Form, wie er heute bspw. in der Werbung auftritt, als fordernder Blick, ist er eine Innovation der (Selbst-)Porträtmalerei des 15. Jahrhunderts (Panofsky 1953:198).

3 Methodische Grundlagen

Existiert von Seite des*der Abgebildeten kein Blickkontakt mit dem*der Betrachter*in, erweckt das den Eindruck, als wäre sich der*die repräsentierte Teilnehmer*in der Beobachtung (meist der Kamera) nicht bewusst. Als Betrachtende fühle ich mich der beobachteten Szene nicht zugehörig und kann mich eher davon distanzieren. Diese Art des Bildes, bei der die*der Betrachter*in Subjekt des Blicks ist, also selbst schaut und nicht angeschaut wird, bezeichnen die Autoren als *Angebot*: Das Bild bietet dem*der Betrachter*in die repräsentierten Partizipant*innen als Information an (Kress und van Leeuwen 2006:119–120).

Die Position des*der Betrachter*in richtet sich nach der Distanz (Kress und van Leeuwen 2006:124–129), der Perspektive (Kress und van Leeuwen 2006:129–133) und dem Winkel (Kress und van Leeuwen 2006:133–143), aus dem das Dargestellte abgebildet wird. Kress und van Leeuwen fassen zusammen, wie bei Filmproduktionen Entfernungen in Bezug auf die Darstellung des menschlichen Körpers in Relation zum Gesamtbild benannt und, auch wenn Distanz etwas Fließendes ist, in sieben Schritte unterteilt werden: Der „very close shot“ zeigt nicht einmal Kopf und Schultern des Menschen, der „close shot“ beinhaltet eben diese, „medium close shot“ endet ungefähr auf Hüfthöhe, „medium shot“ bei den Knien. Die ganze Person wird bei einem „medium long shot“ gezeigt, nimmt die Person ungefähr die halbe Bildschirmhöhe ein, wird dies als „long shot“ bezeichnet, alle weiter entfernten Aufnahmen als ein „very long shot“. Grundsätzlich kann diese Unterteilung auch auf andere Abbildungen umgelegt werden, auch wenn es bei Gegenständen schwer ist, Schultern oder Knie auszumachen (Kress und van Leeuwen 2006:124).

Edward T. Hall (1976:118-133) hat zu dem Gefühl von Nähe geforscht und den Abstand zwischen zwei Personen in vier Entfernungen unterteilt. Je näher eine Person steht, desto intimer wird deren Gegenwart empfunden, ungeachtet dessen, ob dies nun als angenehm oder unangenehm wahrgenommen wird. Mit größerer Nähe geht auch ein eingeschränktes Sichtfeld einher, ich kann weniger von der Person sehen, als wenn ich weiter weg stünde (E. T. Hall 1976:122–123). Hier schließt sich der Kreis zwischen dem Bildausschnitt und der persönlichen Beziehung zu dem*der dargestellten Teilnehmer*in. Umfasst das Blickfeld nur den Kopf und die Schultern, muss diese Person wohl sehr

nahe stehen. Mit dieser örtlichen Nähe wird soziale Nähe assoziiert (Kress und van Leeuwen 2006:124–126). Betrachte ich ein Foto von einer Person, auf dem nur Kopf und Schultern Platz finden, erscheint mir diese Person vertraut. Sehe ich eine Person in größerer Entfernung, gehört sie nicht zu meinem unmittelbaren Umfeld – so kann visuell dargestellt werden, wer oder was zu „meiner Welt“ gehört und wer oder was nicht (Kress und van Leeuwen 2006:124–126).

Natürlich stellt sich dieses Gefühl der Vertrautheit nicht immer ein, wenn ich eine Nahaufnahme einer Person sehe. Wenn mich der*die Abgebildete nicht anschaut oder einen abweisenden Gesichtsausdruck hat, kann sich die emotionale Nähe verflüchtigen, oder der Eindruck eines Eindringens entsteht – ich bin der Person nahe, obwohl sie das vielleicht nicht will.

Eine solche Inklusion oder Exklusion ist nicht nur durch die Entfernung, sondern auch durch Perspektive und Winkel realisierbar. Je frontaler eine Gruppe von Menschen abgebildet wird, desto mehr ist sie „Teil meiner Welt“. Umgekehrt gilt natürlich auch, je schiefer der Winkel, desto distanzierter sind Betrachter*in beziehungsweise Produzent*in von den repräsentierten Partizipant*innen (Kress und van Leeuwen 2006:134–138). Der vertikale Winkel beeinflusst die Wahrnehmung von Macht: Auf etwas herabsehen kann sowohl metaphorisch im Sinn von „verachtend“ gemeint sein, als auch wortwörtlich bedeuten, sich über einem Gegenstand zu befinden und etwas aus erhöhter Position zu betrachten. So können Abbildungen sowohl aus der Sicht des*der Betrachter*in als auch aus der Richtung des Abgebildeten Dominanz und Macht vermitteln (Kress und van Leeuwen 2006:140).

- **Glaubwürdigkeit und Realitätsnähe (Kress und van Leeuwen 2006:154–174)**
Generell wird dem, was wir sehen, mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem, was wir hören – „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen“ ist eine weit verbreitete Aussage, während hingegen „mit eigenen Ohren gehört“ weniger gebräuchlich ist (Kress und van Leeuwen 2006:154–155). Gerade Fotografien genießen hohe Glaubwürdigkeit, da Betrachtende sie als Abbild der Realität wahrnehmen (Bendel Larcher 2015:132,205–206) – die Kamera lügt schließlich nicht. Aber auch wenn sie nicht lügt, bestimmt die Person, die die Kamera hält, den gezeigten Ausschnitt. Wahrheit ist nichts Objektives, sie

3 Methodische Grundlagen

wird produziert und kann ein imaginäres „wir“ erschaffen, von dem andere Menschen ausgeschlossen sind (Kress und van Leeuwen 2006:154).

- **Komposition (Kress und van Leeuwen 2006:175–214)**

Das Zusammenspiel aller Komponenten einer Abbildung ist die Komposition, bei der unterschiedliche Faktoren beeinflussen, welche Elemente in den Vordergrund gerückt werden. Nehmen die Partizipant*innen bspw. Blickkontakt mit der*dem Betrachter*in auf, können andere Teile der Abbildung in den Hintergrund treten. Ebenso können bestimmte Segmente durch Licht und Schatten betont werden (Kress und van Leeuwen 2006:175–176), eine Lichtquelle kann wie ein Scheinwerfer ein Element beleuchten und es so in den Vordergrund stellen (Bendel Larcher 2015:155).

Ob etwas links oder rechts, oben oder unten auf dem Bild positioniert ist, verändert die Aussage des Bildes: Während sich links oft Altbekanntes und Dinge, die als gegeben akzeptiert sind, finden, stellt die rechte Seite Neues dar, das auch problematisch sein kann (Kress und van Leeuwen 2006:180–185). Hier ist Raum für Manipulation, denn auch, was noch nicht akzeptiert ist, aber akzeptiert werden soll, kann links abgebildet werden und so können Wahrheiten produziert werden (Kress und van Leeuwen 2006:181).

Wie ein Bild „gelesen“ wird, korreliert mit der Leserichtung bspw. der deutschen Sprache: Wenn man ein Bild von links nach rechts liest, bewegt man sich nach rechts in die Zukunft (Bendel Larcher 2015:147).

Auch die Position in der Vertikalen beeinflusst die Wahrnehmung der abgebildeten Partizipant*innen. Oben liegt das Ideal, der erstrebenswerte Zustand, unten die Realität (Kress und van Leeuwen 2006:186–193). Zentristisch ausgerichtete Abbildungen stellen das wichtigste Element ins Zentrum, umrundet von untergeordneten Elementen (Kress und van Leeuwen 2006:194–197). Diese Bedeutung von Komposition trifft nicht nur auf Bilder zu, sondern kommt auch in der Analyse eines Text-Bild-Komplexes zum Tragen (siehe Kress und van Leeuwen 2006:179–183 für horizontale Text-Bild Beziehungen sowie Kress und van Leeuwen 2006:187–188 für vertikale).

Eine weitere von Kress und van Leeuwen angesprochene Analysekomponente betrifft Farbe (Kress und van Leeuwen 2006:227–238). Davon werde ich in dieser Arbeit absehen,

da ich die Bedeutung von Farbe in den Fotografien, die ich analysiere, für vernachlässigbar erachte.

4 Korpusbildung – Auswahl der Artikel

Ein Diskurs umfasst eine Unmenge an Äußerungen, die zu analysieren in ihrer Gesamtheit unmöglich ist. Um einen Diskurs erfassbar zu machen, dient der Korpus als Hilfestellung (Busch 2007:150). Er besteht aus Texten, die für den Diskurs repräsentativ sein sollen (Bendel Larcher 2015:47). Auch wenn Albert Busch eine Problematik feststellt, wenn auf der Basis eines Korpus’ getroffene Aussagen als repräsentativ „für die Sprachgemeinschaft“ (Busch 2007:151) gesehen werden, sieht er doch die Ergebnisse als generalisierend und nicht als reine Einzelbeschreibungen an (Busch 2007:151).

Der Korpus ist dann vollständig, wenn durch neue Daten keinen neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden (Bendel Larcher 2015:54). Im Folgenden wird die Zusammenstellung des Korpus, mithilfe dessen ich den rezenten Afrikadiskurs in Printmedien analysiert habe, beschrieben.

4.1 Eingrenzung von Zeit- und Sprachraum

Die Entscheidung, mich auf deutschsprachige Artikel zu beschränken ergibt sich aus meiner Umgebung, denn da ich in Wien lebe und arbeite, überwiegen in meinem Umfeld deutschsprachige Medien. Die deutsche Sprache ist mir so nahe, dass ich sprachliche Strategien gut wahrnehmen und analysieren kann.

Die zeitlich Eingrenzung auf die Jahre 2007 bis 2016 liegt darin begründet, dass mich die rezenten Repräsentationen Afrikas und in der Folge die Wechselwirkungen zwischen Diskurs und sozialem Handeln interessieren. Wenn sich Leser*innen der sprachlichen Strategien bewusst werden, die diesen Repräsentationen zugrunde liegen, kann sich die Wahrnehmung Afrikas wandeln. Die Beschränkung auf die gewählten zehn Jahre hat aber auch eine linguistische Komponente. Da Diskurs und Sprache Phänomene sind, die sich

im Lauf der Zeit wandeln und semantische Felder von Begriffen oder der Konsens, was politisch korrekte Ausdrucksweise ist, ebenfalls einer stetigen Veränderung unterliegen, habe ich einen Zeitraum gewählt, dessen Sprache mir so vertraut ist, dass eine Analyse gut möglich ist.

4.2 Eingrenzung auf Zeitschriften

Die Entscheidung, nur Zeitschriften zu behandeln, ergibt sich indirekt aus der im nächsten Punkt thematisierten Wahl der Textsorte, also dem Entschluss, keine Nachrichten und durch aktuelle Ereignisse motivierte Meldungen zu analysieren, sondern den Fokus auf Reportagen sowie auf länger recherchierte Texte zu legen.

Die Wahl der Textsorte und des Mediums „Zeitschrift“ war die erste, noch vor Sichtung des Materials erfolgte, Entscheidung. (Tages-)Zeitungen werden mit aktuellen Ereignissen befüllt, von Seiten der Journalist*innen oder Redakteur*innen sind nicht zwingend eigene Ideen nötig (Schneider und Raue 2012:216). Sie gehören nicht zu dem Interessensgebiet dieser Arbeit, vielmehr interessieren mich hier anders motivierte Artikel. Die Texte meines Korpus’ stammen somit aus Zeitschriften, die mehrmals jährlich erscheinen und nicht mit Agenturmeldungen arbeiten können, die Ideen stammen von den Journalist*innen selbst. Der Redaktionsschluss liegt oft wochenlang vor dem Erscheinungsdatum, somit haben die Themen keinen hohen Aktualitätsanspruch (Schneider und Raue 2012:216) und Journalist*innen, die für Zeitschriften schreiben, können länger und genauer recherchieren (Schneider und Raue 2012:218).

Im Gegensatz zu Zeitungen, die über aktuelle Geschehnisse berichten, sind Zeitschriften ein „überflüssiges Luxusgut“. Das ist so zu verstehen, als dass sie „entbehrlicher“ sind, da sie nicht zur unmittelbaren Information über Neuigkeiten herangezogen werden. Sind die Themen nicht fesselnd genug, die Texte nicht spannend genug geschrieben, verlieren sie leicht Leser*innen (Schneider und Raue 2012:218; Schneider und Esslinger 2007:102–103). Da die behandelten Themen eben nicht zwingend von aktuellen Ereignissen inspiriert sind, gibt die Themenauswahl Aufschluss darüber, was als interessant oder uninteressant gewertet wird.

4.3 Eingrenzung der Textsorte

Laut Stephan Ruß-Mohl (2016:49) wird zwischen vier Textgattungen unterschieden: Nachricht, Reportage / Feature, Kommentar und Interview. In den von mir ausgewählten Zeitschriften überwiegen *Reportagen* und *Features*.

Eine *Nachricht* wird von Wolf Schneider und Paul-Josef Raue als faire und verständliche Information über aktuelle Tatsachen definiert (Schneider und Raue 2012:134). *Features* reduzieren komplexe Sachverhalte und stellen sie durch Beispiele anschaulicher dar, sie haben eine Analyse als Kern. *Reportagen* hingegen beschreiben nicht austauschbare Akteur*innen und unwiederbringliche Erlebnisse (Haller 2008:90; La Roche 2011:160). Für mich ist diese Unterscheidung irrelevant, da beide Textarten zu den informierenden, tatsachenbezogenen Darstellungsformen zählen (Haller 2008:107; La Roche 2011:149), Schneider und Raue nennen sie aber *unterhaltende Information* (Schneider und Raue 2012:183). Während eine Nachricht sachlich formuliert ist und gleich zur Hauptsache kommt, ist die Reportage subjektiv, narrativ und steigert sich im Verlauf des Textes (Schneider und Raue 2012:192). Die Dramaturgie sorgt dafür, dass Leser*innen nicht mitten im Text das Interesse verlieren (Ruß-Mohl 2016:60) und durch Zitate wirkt der Text noch lebendiger (La Roche 2011:157). Journalist*innen schreiben anschaulich und schlicht über selbst miterlebte Ereignisse, ihre persönlichen Eindrücke fließen in den Text ein, was ein Gefühl der Nähe erzeugt (La Roche 2011:154; Ruß-Mohl 2016:60; Schneider und Raue 2012:190–191).

Die Funktion der Reportage liegt laut Michael Haller darin, die Leser*innen an dem Erlebten teilnehmen zu lassen, außergewöhnliche Ereignisse zu beschreiben und Altbekanntes unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten (Haller 2008:36,90). Die Reportage ist so populär, weil sie den Erlebnishunger stillt, der durch die Gleichförmigkeit des Alltags hervorgerufen wird (Haller 2008:63).

Neben Nachrichten lasse ich als solche ausgewiesene „Kommentare“, „Korrespondenzen“ und „Editorials“ ebenfalls außen vor, da diese eindeutige Meinungen von Einzelpersonen wiedergeben. Rezensionen und Kritiken von Büchern, Filmen, Veranstaltungen etc. schließe ich aus meiner Analyse aus, weil hier das jeweilige Werk oder die jeweilige Veranstaltung das Hauptthema des Artikels ist. Weiters gehören Interviews und Gespräche ebenfalls nicht meinem Korpus an, da bei deren Analyse noch weitere Methoden zur Anwendung kommen

müssen, die sich von den von mir verwendeten unterscheiden. Leser*innenbriefe gehören ebenso wenig zu meinem Korpus, da diese Meinungen von Leser*innen zu bestimmten Themen und Artikeln sind, aber keine eigenständigen Texte von Journalist*innen.

4.4 Thematische Eingrenzung der Zeitschriften

Zeitschriften werden nach Zielgruppe unterschieden: *Publikumszeitschriften* werden in *General-Interest*-Zeitschriften wie Nachrichtenmagazine¹⁷ und *Special-Interest*-Zeitschriften, deren Fokus auf bspw. Freizeitsportarten, Hobbys u.ä. liegt, unterteilt (La Roche 2011:29). Mein Augenmerk richtet sich auf *Special-Interest*-Zeitschriften. Allerdings schließe ich Zeitschriften, die sich nur mit Afrika befassen, aus – viele dieser Magazine sind eher Nischenprodukte¹⁸, die sich an ein bspw. konkret an Afrika interessiertes Publikum richten. Mein Fokus liegt aber bei der „Allgemeinheit“, also bei Magazinen, die sich an ein breiteres Publikum richten. Die Zeitschriften habe ich nach ihren Eigenbeschreibungen ausgewählt. Sie sehen ihre jeweiligen Leser*innenschaft im akademischen Bereich, sowie als an internationalen Beziehungen und Geschehnissen interessiert (GEO 2021; Kulturaustausch 2021; Lettre International 2021).

Schlussendlich habe ich mich für die Magazine *GEO*, *Kulturaustausch* und *Lettre International* entschieden. Sie variieren in Bezug auf Länge der Artikel, Zahl der Illustrationen sowie im Sprachstil und bieten durch diese Unterschiede einen guten Überblick über das große Feld der deutschsprachigen Magazinvvielfalt.

GEO

In den Mediadaten stellt sich die monatlich erscheinende Zeitschrift folgendermaßen vor: „Jeden Monat nährt GEO eines der stärksten positiven Gefühle, die wir Menschen kennen: die NEUGIER. Neugier wird erfüllt, wenn wir etwas erfahren, das uns neue Horizonte eröffnet, das uns die Welt mit anderen Augen sehen lässt“ (GEO 2021). Die

¹⁷Zeitschriften, die ich anfangs miteinbeziehen wollte und dann doch wieder aus meinem Korpus entfernt habe, sind *Der Spiegel* und *Profil*, da sie Nachrichtenmagazine sind und die Artikel mit Afrikabezug aus bestimmten Anlässen und aufgrund verschiedener Ereignisse geschrieben sind und „Nachrichten“ zu sehr ähneln.

¹⁸Darunter bspw. das österreichische Südwind Magazin oder Indiba, das Magazin von SADOCC, dem Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika

durchschnittliche Wortanzahl der analysierten *GEO* Artikel liegt bei 3600 Wörtern, mit Ausnahme eines bedeutend kürzeren Artikels. Charakteristisch für *GEO* sind umfangreiche Illustrationen: Die Artikel sind durch großformatige, oft ganze Seiten oder Doppelseiten einnehmende Fotos sowie Karten, die den Ort des Geschehens zeigen, begleitet. *GEO*, *Lettre International* sowie *Kulturaustausch* haben verschiedene Themenschwerpunkte. *GEO* veröffentlicht mehrheitlich Artikel, die sich mit Gesellschaft und Natur befassen¹⁹. Selten wird über politische Themen publiziert.

Im Vergleich zu den anderen Zeitschriften scheint *GEO* weniger Gastautor*innen zu haben, sondern einen fixen Block an Journalist*innen, die ihre Spezialgebiete haben.

Texte in Ich-Form halten sich die Waage mit solchen ohne im Text erkennbare*n Autor*in. Bis auf wenige Ausnahmen kommen die Autor*innen aus dem deutschsprachigen Raum.

Kulturaustausch

Kulturaustausch erscheint vierteljährlich. Die Eigenbeschreibung verkündet Vielfalt und Internationalität: „KULTURAUUSTAUSCH – die Welt in einem Magazin“ (Kulturaustausch o.J.). Die Länge der hier publizierten Artikel reicht nicht an *GEO* oder *Lettre International* heran. Etwa die Hälfte der analysierten Artikel hat einen Umfang von ca. 500 Wörtern, ein weiteres Viertel umfasst circa 1000, die restlichen 25% in etwa 1500 Wörter.

Die Artikel sind öfters von Fotos begleitet, die teilweise sehr kleinformatig sind. Der Text steht im Vordergrund. Meist ist dem Artikel ein Foto des*der Autor*in zur Seite gestellt. Es herrscht große Autor*innenvielfalt, neben den Redaktionsmitgliedern schreiben Autor*innen aus vielen unterschiedlichen Ländern, als Konsequenz sind die Artikel häufig aus dem Englischen oder Französischen übersetzt.

Auch hier verteilen sich die Artikel in etwa gleichmäßig auf in Ich-Form gehaltene und solche mit Autor*innentilgung.

¹⁹Die Themenschwerpunkte ergeben sich aus den Special-Interests, die diese Zeitschriften vertreten. Dementsprechend häufen sich bei *GEO* die Artikel über Flora und Fauna.

Lettre International

Lettre International erscheint vier Mal im Jahr und stellt den interessierten Leser*innen im Vergleich zu den beiden anderen definitiv die meiste Information über Ziele, Ansprüche und Werte der Zeitschrift zur Verfügung. Auf der Website ist unter anderem der „Traum“ der Zeitschrift beschrieben: „Jedes Heft ein Fest der Kreativität, eine Oase geistiger Freiheit, ein Ort der Gastfreundschaft, ein Panorama der Welt“ (Lettre International 2021).

In Bezug auf die Länge der Beiträge liegt *Lettre International* bei ähnlichen Wortzahlen wie *GEO*. Mit Ausnahme zweier Artikel, die den Durchschnitt stark über- bzw. unterschreiten, liegt die mittlere Wortanzahl bei 4200 Wörtern.

Lettre International gleicht in puncto Autor*innenvielfalt *Kulturaustausch*, Artikel werden ebenfalls häufig aus Fremdsprachen übersetzt.

Es richtet sich an eine intellektuelle Leser*innenschaft, was neben den Angaben in der Blattlinie (Lettre International 2021) am vorausgesetzten Wissen erkennbar ist. So vergleicht bspw. Peter Stepan die vielstimmigen Tiergeräusche in Kigalis Nächten mit einem „Orffschen Orchester“ (Stepan 2014:81). Ich wage zu behaupten, dass Carl Orff²⁰ und sein Komponierstil nicht unbedingt allgemein bekannt sind. Auch sonst wird häufig auf Autor*innen, literarische Werke und historische Begebenheiten Bezug genommen, zu deren Verständnis ein umfassendes Allgemeinwissen nötig ist. De Boeck zitiert unter anderem Michel de Certeau²¹ (de Boeck 2007:43) und verweist auf Le Corbusier²² (de Boeck 2007:44), zwei Namen, mit denen nur eine intellektuellen Leser*innenschaft etwas anfangen kann.

Englische oder französische Phrasen, die in den Artikeln verwendet werden, werden nicht übersetzt. Bspw. heißt es bei Lieve Joris, als sie über eine Kongolesin berichtet, die in Dubai Waren einkauft: „[S]eit der Krise machten alle in *groupage*“ (Joris 2008:65) Das setzt voraus, dass das Zielpublikum diese Sprachen mehr oder weniger beherrscht.

Auch die Tatsache, dass (im Gegensatz zu *GEO*) keine Karten abgebildet sind, auf denen das Geschehen verortet wird, kann ein Hinweis auf die gewünschte gebildete Le-

²⁰Deutscher Komponist des 20. Jahrhunderts, *1895, †1982 (Brockhaus o.J. a)

²¹Französischer Jesuit, Historiker und Philosoph, *1925, †1986 (Brockhaus o.J. c)

²²Charles Édouard Jeanneret-Gris, Schweizer Architekt, Städteplaner, Maler und Bildhauer, *1887, †1965 (Brockhaus o.J. b)

ser*innenschaft sein, die geographisch so bewandert ist, dass Karten nicht vonnöten sind. Zwar begleiten häufig Fotografien die Artikel, jedoch scheint es, als ob diese nicht für die Artikel gemacht wurden, sondern nur passend dazu ausgewählt wurden. Die Namen der Fotograf*innen sind unterhalb der Fotos angegeben, im Gegensatz zu *GEO*, wo sie zu Beginn des Artikels gemeinsam mit dem Namen des*der Autor*in angegeben sind. Wer sie ausgewählt hat, ist in den Heften nicht ersichtlich.

Thematisch fokussieren sich die Artikel, ähnlich wie in *Kulturaustausch*, auf Menschen und politische Geschehnisse, Flora und Fauna spielen kaum eine Rolle.

4.5 Thematische Eingrenzung der Artikel

Parallel zu den Überlegungen, welche Zeitschriften ich schließlich auswählen werde, habe ich unzählige Artikel mit Afrikabezug gelesen. Die Artikel, aus denen mein Korpus besteht, haben „Afrika“ als Hauptthema (Menschen, Staaten etc.). Texte zu wirtschaftlichen Thematiken, die ein afrikanisches Land als Beispiel anführen, gehören somit nicht zu meinem Korpus. Auch explizit tierbezogene Artikel habe ich nicht in die Analyse miteinbezogen. Bspw. die Reportage über das veränderte Verhalten von Elefanten (Eberle 2015) – Ort der Handlung ist zwar das südliche Afrika, aber bis auf die Tatsache, dass Nationalparks ihre Gebiete zusammenlegen, befasst sich der Artikel nur mit Elefanten.

Die thematische Eingrenzung „Afrika“ bedeutet einen Fokus auf afrikanische Staaten exklusive Nordafrika. Diese Entscheidung stützt sich unter anderem auf Edward Saids Argumentation, dass Ägypten als ein Teil des Orients konstruiert wird (Said 2009:17). Dies zeigt, wie abgegrenzt es vom restlichen afrikanischen Kontinent gesehen wird, eine Abgrenzung, die schon zur Zeit Napoleons artikuliert wurde. Dessen Wunsch, im Zuge seiner Ägypten-Eroberung das Land genauestens zu dokumentieren, manifestierte sich unter anderem in einem dreiundzwanzigbändigen Werk. Zu Beginn dieser umfassenden Publikation verlautet das historische Vorwort: „Zwischen Afrika und Asien angesiedelt und nicht weit von Europa entfernt [...]“ (Fourier 1809–1828, 1:1 zit. nach Said 2009:103).

Auch bei Erwin Ebermann begegnet man dieser Trennung. Der Titel seines Werkes, „Afrikaner in Wien“ (2007), erfordert unbedingt eine Auseinandersetzung mit der Definitionsfrage des Terminus „Afrikaner“, die auch in der Einleitung erfolgt: Ebermann

beschreibt in seinem Buch das Leben von Menschen dunkler Hautfarbe, die aus Afrika südlich der Sahara kommen, in Wien. Er argumentiert diese Entscheidung damit, dass sich Nordafrikaner*innen und Subsahara-Afrikaner*innen oft als nicht uniforme Gruppe sähen (Ebermann 2007:VI).

Zufällig bin ich dieser Trennung auch in ganz anderem Kontext, in Zusammenhang mit Helena Rubinstains²³ ausgesuchtem Kunstgeschmack begegnet: „Rundum aufgebaut und an den tapezierten Wänden, die afrikanischen, ozeanischen oder ägyptischen Skulpturen, die sie mit untrüglichen Geschmack zusammenträgt“ (Troller 2012:96).

4.6 Vorarbeit zur Analyse

Alle Afrika betreffenden Artikel aus den drei gewählten Zeitschriften habe ich zusammengefasst und jeweils in eine Analysetabelle eingefügt, die nach einer Tabelle S. Jägers (2015:96–111) und den Fragen, die Bendel Larcher (2015:59–101) an den Text stellt, zusammengestellt ist²⁴. Diese systematische Aufbereitung der Artikel macht gewisse sprachliche Strategien greifbar. So zeigt sich bspw. erst bei einer Auflistung aller Personenbezeichnungen, dass manche Personen beim Namen genannt werden und so als Individuen wahrnehmbar sind, andere wiederum nur durch ihre sozialen Rollen beschrieben sind, als „Vater von“ o.ä. und so nicht als Individuen wahrgenommen werden.

Der Vergleich der Tabellen zeigt, welche Repräsentationen und sprachlichen Strategien häufig in den Korpusartikeln zu finden sind.

Parallel zu dieser Tabellisierung habe ich die von den Artikeln transportierten Aussagen mithilfe einer Mindmap Repräsentationsgruppen oder -komplexen zugeordnet. Diese Gruppen oder Kategorien der Afrikadarstellungen haben sich im Laufe meiner Arbeit vielfach erweitert und verändert. Sie bilden das Raster, das dem folgenden Kapitel 5 zugrunde liegt. Diese Form der Analyse erscheint mir sinnvoller, als die Artikel und ihre Aussagen separat zu behandeln, denn durch die Kategorien wird schneller sichtbar, welche

²³Unternehmerin, Gründerin einer Kosmetiklinie, Mäzenin, *1870, †1965 (Brody 1996 zit. nach Jewish Virtual Library 2021)

²⁴Bsp. solcher Tabellen siehe Kapitel 11, Anhang

Themen und Repräsentationen wiederholt vorkommen und durch welche sprachlichen Strategien sie realisiert werden.

5 Repräsentationen Afrikas auf Textebene

Durch die in Kapitel 3.1 angeführten Fragen, mit deren Hilfe die Korpusartikel analysiert werden, werden die sich in den Artikeln manifestierenden Aussagen, Ideen und Wertungen deutlich gemacht, die zusammengenommen die Repräsentationen Afrikas ausmachen. Im Folgenden werden diese Repräsentationen in Kategorien zusammengefasst, die sich im Zuge der Korpusanalyse entwickelt haben. Diese lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen, da sich manche sprachliche Phänomene und Begriffe mehreren Kategorien zuordnen lassen. Somit ist die folgende Unterteilung nur eine von vielen Möglichkeiten und als flexibles Gerüst zu verstehen.

Nach einer theoretischen Beschreibung der jeweiligen Kategorie wird diese durch Beispiele aus den Korpusartikeln verdeutlicht. Am Ende jeder Kategorie sind sogenannte „Alternative Stimmen“ angeführt, da der Korpus nicht nur aus Negativbeispielen besteht, sondern durchaus auch positive Formulierungen und Themen auftreten.

5.1 Simplifizierung

Die Begriffe „Afrika“ und „afrikanisch“ werden oft synonym zu einem spezifischen afrikanischen Land verwendet und erwecken so den Eindruck, Afrika sei ein homogenes Gebiet. So werden zum einen regionale Differenzen, die naturgemäß auf einem so großen Gebiet auftreten, übergangen, zum anderen werden Eigenschaften, Meinungen oder Standpunkte eines einzelnen Landes dem ganzen Kontinent zugeschrieben. Dies hat eine Simplifizierung des Kontinents zur Folge, da dessen Vielfalt negiert wird.

Karola Klatt beschreibt in ihrem Artikel eine Zusammenarbeit zwischen Schüler*innen einer deutschen Modeschule und malischen Baumwollproduzent*innen (Klatt 2010a). Laut der Autorin würden in Mali „afrikanische Stoffe“ (Klatt 2010a:77) hergestellt, aber lieber

„Secondhand-Ware aus Europa als afrikanische Gewänder“ (Klatt 2010a:77) getragen. Durch die Verwendung des allgemeineren Adjektivs „afrikanisch“ statt „malisch“ oder eventuell noch „westafrikanisch“, um die Stoffe zu beschreiben, wird der Kontinent simplifiziert. Die Diversität, die auf einem Kontinent auftritt und sich auch in der Textilproduktion niederschlägt, wird unter einem Adjektiv subsumiert, das eine riesige Landmasse bezeichnet. Eine homogene „afrikanische“ Mode wird konstruiert.

Eine Homogenität der Städte Afrikas postulieren sowohl der später noch ausführlicher behandelte Artikel Peter Stepans (2014) als auch Filip de Boeck (2007), der in seinem Artikel über die Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, Kinshasa, Theorien der Städteforschung wiedergibt und von der „Analyse der afrikanischen Stadt“ (de Boeck 2007:38), dem „sichtbare[n] Chaos der afrikanischen Stadt“ (de Boeck 2007:39) schreibt sowie von der Weltbank, die einsehen musste, „daß die afrikanischen Städte sich nicht wie erwartet entwickelten“ (de Boeck 2007:38).

In Severin Peters' Artikel wird Afrika eine gemeinsame Kultur zugeschrieben und mögliche Differenzen werden übergangen: „Mein Auslandssemester in Kenia [...] gründete auf dem diffusen Plan, die afrikanische Kultur besser verstehen zu wollen“ (Peters 2007:79). Sein Wunsch geht in Erfüllung, unter anderem da er anschließend an seine Zeit an der Universität zwei Monate bei einem Fischer verbringt, wo er „vielleicht noch einmal so viel über die afrikanische Kultur“ (Peters 2007:79) lernt, wie in seiner Zeit am Campus. Auch der soziale Anschluss fällt ihm, dank der „Offenheit und Freundlichkeit der Afrikaner“ (Peters 2007:79) leicht. Die drei kleinen, schlecht erkennbaren Fotos, die den Artikel begleiten, sind ebenfalls mit dem verallgemeinernden „afrikanisch“ untertitelt: „Deutsch-afrikanische Freundschaft und Campustristesse – Szenen eines Auslandssemesters“ (Peters 2007:79).

Diese Konstruktion einer einheitlichen afrikanischen Kultur ist auch bei Timo Berger festzustellen. Der Artikel thematisiert rezente Filmproduktion im Sudan und einen Lehrgang, den das Goethe-Institut in der sudanesischen Hauptstadt Khartum anbietet (Berger 2015). Berger zitiert einen äthiopischen Autor: „Es ist wichtig, dass die Nachfrage nach authentischer afrikanischer Kunst steigt“ (Berger 2015:73). Der den ganzen Kontinent bezeichnende Begriff ebnet die unterschiedlichen künstlerischen Ansätze ein. Das ist insofern bedauerndswert, als dass eine der zentralen Aussagen des Artikels ist, dass man in Europa

ein verfälschtes Bild von Afrika hat und es den zitierten Filmemacher*innen ein Anliegen ist, diese Darstellung Afrikas zu berichtigen (Berger 2015:73). Es ist ein Widerspruch in sich, auf der einen Seite „der Öffentlichkeit ‚ein richtigeres, differenzierteres Afrika‘“ (Berger 2015:73) zeigen zu wollen, aber trotzdem von „afrikanischer Kunst“ (Berger 2015:73) zu sprechen. „Afrikanische Kunstformen“ erschiene mir als passendere Formulierung, die die Vielfalt nicht übergeht.

Maurice Mars beschreibt anhand eines Beispiels die Vorteile von Telemedizin, also Diagnosen von Krankheiten per Video (M. Mars 2010). Er spricht von Afrika, ohne ein bestimmtes Land zu nennen, und lässt so den Eindruck entstehen, seine Beschreibungen seien exemplarisch für den ganzen Kontinent:

„Gladys Ndlovu lebt in einer sehr ländlichen Gegend Afrikas. Ihr Mann ist vor Kurzem an Aids gestorben. Seit einiger Zeit hat Gladys einen juckenden Ausschlag an der Schulter [...]. Die Naturheilmittel, die sie vom Heiler im Dorf erhalten hat, haben nicht geholfen. Das nächste Bezirkskrankenhaus ist ungefähr fünf Kilometer entfernt. Da es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt, muss Gladys zum Krankenhaus laufen.“
(M. Mars 2010:36)

Aids, Naturheilmittel und der Mangel an öffentlichen Verkehrsmitteln scheinen typisch für „das ländliche Afrika“ zu sein (M. Mars 2010:36).

Viele Textausschnitte wecken den Anschein, Afrika sei ein zusammenhängendes System, in dem Neuerungen oder Änderungen parallel und kontinentweit passieren und Meinungen kontinentweit gelten. Laut Negusu Aklilu (2008:36) ist Klimawandel ein „in Afrika recht neues Thema“ und Constanze Kindel schreibt über technologische Innovationen: „[D]amals, als Afrikas digitale Revolution ganz am Anfang stand“ (Kindel 2014:70) und „[m]obile Bezahlungssysteme sind Afrikas erste große technische Innovation und Erfolgsgeschichte“ (Kindel 2014:72).

Ebenso geschieht es in Michael Müller-Verweyens Artikel, in welchem die politische Situation Nigerias der letzten Jahrzehnte und die Frage einer nationalen Einheit umrissen werden (Müller-Verweyen 2008). Über eine von einem nigerianischen Künstler kuratierte Ausstellung schreibt der Autor, sie sei „eine historische Ausstellung, die vom afrikanischen

Standpunkt aus auf die Moderne sieht“ (Müller-Verweyen 2008:48). Dieses Zitat vermittelt den Eindruck, dass ganz Afrika einen gemeinsamen Standpunkt einnimmt. Ähnliches liest man bei Amadou Koné, der sich fragt, wie „der moderne Afrikaner“ (Koné 2012:55) über den Tod denkt und über das Verhältnis verschiedener Glaubensrichtungen schreibt: „Der muslimische wie auch der christliche Afrikaner opfert im Namen Allahs oder Gottes sowie im Namen der Ahnen, ohne darin einen Widerspruch zu sehen“ (Koné 2012:54).

Alfred Otieno berichtet, wie seiner Meinung nach Bildung in Afrika wahrgenommen und angenommen wird und teilt seine Meinung zu globalen Themen wie Klimawandel, wachsende Weltbevölkerung und politische Belange mit (Otieno 2009). In seinem Artikel werden Meinungen und Ansichten übergreifend als „afrikanisch“ postuliert, wie folgende Beispiele zeigen: „In Afrika glaubt man, dass Lebenserfahrung Weisheit bringt“ (Otieno 2009:51), „Bildung wird von den meisten jungen Afrikanern nicht besonders geschätzt“ (Otieno 2009:51) und „Werte, die in Afrika bis jetzt wichtig waren“ (Otieno 2009:51).

Moses Serubiri beschreibt die Haltung junger Ugander*innen gegenüber Smartphones, bei denen die Herkunft eine große Rolle spielt, denn britische Smartphones sind mit mehr Prestige verbunden als chinesische (Serubiri 2014:61). Er stellt bei eben jenen Ugander*innen eine Abkehr von traditionellen Strukturen fest (Serubiri 2014:61), was er durchaus ambivalent sieht. Zum einen „bringt diese neue kapitalistische Kultur auch kleine Erfolgsgeschichten mit sich“ (Serubiri 2014:61), dennoch fragt er, mit den Worten des Autors Pierre Kanouté: „Werden die Afrikaner ihre Seelen und ihre Freiheit an jene verkaufen, die den meisten Wohlstand versprechen?“ (Serubiri 2014:61). Eine pathetisch anmutende Frage, die allen Afrikaner*innen Käuflichkeit unterstellt.

In Constanze Kindels (2014) Artikel wird von einer Beispielgeschichte aus einem Land, Uganda, auf den ganzen Kontinent abstrahiert. Sie beschreibt die aufstrebende Internet-szene in verschiedenen Ländern Afrikas, mit Fokus auf dem ostafrikanischen Land. Im Titel wird noch auf den Hauptschauplatz des Artikels hingewiesen: „Ugandas Klickstarter“ (Kindel 2014:68). Auf dem Deckblatt der *GEO*-Ausgabe wird jedoch verallgemeinert: „Afrika: Mit Apps aus der Armut“ (Kindel 2014). Auf einmal wird der ganze Kontinent als arm dargestellt.

Andreas Wenderoth (2014) erzählt vom Alltag der Schüler*innen des Waterford Kamhlaba United World College in Mbabane, Swasiland. In dieser Schule wird viel Wert auf Toleranz, auf das Zusammenleben verschiedener Kulturen und auf voneinander Lernen gelegt (Wenderoth 2014). In dem Artikel heißt es: „Ein afrikanisches Mädchen, das Homosexualität für eine Krankheit hielt, ist jetzt mit einem schwulen Finnen befreundet“ (Wenderoth 2014:121). Die Herkunft des Mädchens ist insofern irrelevant, als dass sie nichts mit ihrer Meinung zu tun haben muss. Es kann auch finnische Mädchen geben, die diese Ansicht über Homosexualität teilen. Warum also benutzt der Autor gerade dieses Adjektiv? Wäre das Mädchen als Individuum von Bedeutung, würde er ihren Namen nennen. So ist sie aber nur als Afrikanerin identifizierbar und ihre Meinung verkörpert die „afrikanische Meinung“. Das Zitat hat auch insofern simplifizierende Wirkung, als dass ein Kontinent, Afrika, mit einem Land, Finnland, gleichgesetzt wird. Entweder, weil das afrikanische Herkunftsland sowieso irrelevant ist, da alle Afrikaner*innen diese Einstellung teilen, oder weil es generell nicht notwendig ist, afrikanische Länder mit Namen zu erwähnen. Dieses Beispiel zeigt neben der Homogenisierung auch eine Hierarchie: Die „afrikanische Meinung“ ist intolerant und Finnland, ein europäisches Land, verkörpert eine offenere Einstellung.

Die Artikel Wenderoths (2014) und Kindels (2014) zeigen, wie vernetzt die Repräsentationen sind, bspw. die Verallgemeinerung Afrikas mit der Armut, die dem Kontinent oft pauschal übergestülpt wird. So schreibt Wenderoth über die Unterbringung der Schüler*innen: „Für viele Afrikaner wiederum ist es ungewohnt, plötzlich ein Zimmer für sich allein zu haben“ (Wenderoth 2014:117).

Christoph Kucklick behandelt in seinem Artikel die Frage, ob und in welcher Form Entwicklungshilfe sinnvoll ist (Kucklick 2012). Er erwähnt die „afrikanische Ökonomin Dambisa Moyo“ (Kucklick 2012:102–103). Warum wird sie als „Afrikanerin“ und nicht als aus einem bestimmten Land kommend beschrieben? Sie ist Afrikanerin, das ist korrekt, aber da das Land weggelassen wird, wird vermittelt, es sei nicht wichtig. Würde über eine französische Ökonomin als „europäische“ geschrieben werden?

Das aus Samson Kambalus Artikel stammende Beispiel illustriert sowohl die Homogenisierung, als auch die Simplifizierung Afrikas. Im Untertitel des Artikels heißt es: „Wie deutsche Entwicklungshelfer auf Afrikaner wirken“ (Kambalu 2010:56). Zum einen wird

von einem Land (Malawi) auf einen Kontinent (Afrika) geschlossen, denn Kambalus zwei Beispiele kommen aus Malawi. Zum anderen lässt, wie in dem weiter unten folgenden Beispiel Pacellis (2009), die Gegenüberstellung „deutsche Entwicklungshelfer“ und „Afrikaner“, Land gegen Kontinent, letzteren kleiner erscheinen, eben einem Land vergleichbar. Auch in einem anderen Artikel Kambalus wird „afrikanisch“ homogenisierend verwendet, da der Autor über „Wächter der afrikanischen Zeit“ (Kambalu 2015:54) und „die afrikanische Auffassung von Zeit“ (Kambalu 2015:54) schreibt und so ein einheitliches „afrikanisches“ Gefühl von Zeit postuliert, das sich anscheinend von anderen Zeitgefühlen unterscheidet.

In „Bilder einer Reise“ von Okello Eugene Pacelli (2009) wird ebenfalls Deutschland als Land dem Kontinent Afrika als Pendant gegenübergestellt. Pacelli, ein Ugander, der an einem „deutsch-afrikanischen Austauschprogramm“ (Pacelli 2009:82) teilnimmt, beschreibt seinen ersten, durch das Austauschprogramm ermöglichten und durchgeführten, Deutschlandaufenthalt. Anschließend an seinen Reisebericht wird Information über das Austauschprogramm namens „Go Africa ... Go Germany“ (Pacelli 2009:82) gegeben, unter anderem heißt es: „Sie [die Teilnehmer*innen, Anm. R.H.] nehmen an einer zweiwöchigen Bildungsreise im jeweils anderen Land teil, [...]“ (Pacelli 2009:82). Auch wenn es aus Gründen der einfacheren Außenkommunikation nachvollziehbar ist, dass im Namen des Programms nicht alle afrikanischen Länder angeführt werden, mit denen eine Zusammenarbeit besteht, ist der simplifizierende Effekt des Land-Kontinent Gegensatzes problematisch, vor allem, da er nirgendwo durch eine Aufzählung der einzelnen Länder relativiert wird.

Die Gegenüberstellung von Land und Kontinent findet sich ebenso in Christian Selbherrs Artikel, dessen Titel „Der afrikanische Markt. Nicht nur der Handel von Chinesen in Afrika blüht, es kommen auch immer mehr Afrikaner in die chinesischen Wirtschaftsmetropolen“ (Selbherr 2012:64) lautet. Der Artikel begleitet zu Beginn Ikechukwu Nwanzi, der in der südchinesischen Stadt Guangzhou Waren einkauft. Er wird als erstes als „Mann aus Nigeria“ (Selbherr 2012:64) beschrieben, aber in der Folge hauptsächlich als „Afrikaner“ (Selbherr 2012:64). Im Gegensatz dazu sind die Männer, die ihm folgen, „chinesische Kofferträger“ (Selbherr 2012:64) und die Verkäuferin, mit der er handelt, die „chinesische Betreiberin“ (Selbherr 2012:64). Im gesamten Artikel werden die vorkommenden Chi-

nes*innen nie als „Asiatinnen“ oder „Asiaten“ titulierte, aber „Afrikaner“ tritt häufig auf (Selbherr 2012:64–65).

Ähnliches ist in Carmen Ellers (2011) Artikel zu finden, in dem sie den Nigrer Almoustaphé Alhacen nie als solchen bezeichnet, sondern als „Stammesvertreter der Tuareg“ (Eller 2011:58), Präsident einer NGO, „afrikanischer Aktivist“ (Eller 2011:58) und mehrmals als „Afrikaner“ (Eller 2011:58). Der dadurch entstehende Eindruck einer Gleichgültigkeit gegenüber afrikanischen Ländern wird weiters durch ein Zitat des Kernkraftwerkbetreibers Vattenfall als Antwort auf die Frage, woher dieser Uran beziehe, gestärkt: aus „Kanada, Russland, den USA und dem afrikanischen Kontinent“ (Eller 2011:58), drei Länder und ein Kontinent. Schon der Artikeltitel „Irgendwo in Afrika“ (Eller 2011:58), der zwar durch den Untertitel, „Wie unser Atomstrom die Gesundheit der Menschen in Niger gefährdet“ (Eller 2011:58), spezifiziert wird, transportiert diese Homogenisierung des afrikanischen Kontinents, wo Ländernamen keine bedeutende Rolle spielen. Ich vermute, dass der Titel nicht herablassend gemeint ist, sondern in Kombination mit dem Untertitel aufzeigen will, dass man die Konsequenzen des Energiebedarfs in Deutschland und Europa nicht vergessen darf, auch wenn es nicht die dort Lebenden betrifft, sondern Menschen in weit entfernten Ländern. Jedoch bleibt durch diesen Titel und die Bezeichnung Alhacens als „Afrikaner“ der Eindruck der Homogenisierung bestehen. Es wirkt, als ob Eller zwar daran erinnern wollte, dass unsere Stromkonsumation Konsequenzen hat, aber ob nun Menschen im Niger oder Kenia darunter leiden, ist nicht relevant.

Zu einer Simplifizierung kommt es auch bei Lieve Joris, bei der er heißt: „Ein Afrikaner, der seine Landsleute beim Kauf chinesischer Maschinen berät“ (Joris 2011:67). Wenn Joris weiß, dass er mit seinen Landsleuten spricht, ist ihr wahrscheinlich auch das Herkunftsland bekannt. Ihn als „Afrikaner“ zu bezeichnen hat zur Folge, dass er beispielhaft für alle Afrikaner*innen steht und nicht als Individuum wichtig ist.

Boualem Sansal schreibt in dem mit „Afrikas Unabhängigkeit“ (2011) betitelten Artikel über die verschiedenen „Überfälle“ (Sansal 2011:30) auf afrikanischen Boden, von Frühgeschichte über Antike bis hin zur Kolonialzeit und die darauf folgende Zeitspanne, in der viele afrikanische Staaten unabhängig wurden. Er fasst zusammen, wie sich verschiedene Reiche Afrikas bemächtigt und den Kontinent aufgeteilt haben (Sansal 2011:30). Anlass des

Artikels ist das fünfzigste Jubiläum der afrikanischen Unabhängigkeiten (Sansal 2011:30). Der Autor zweifelt an der postulierten „Unabhängigkeit“, die er als universell sieht und als unerreichbar, solange es irgendwo auf der Welt noch Sklav*innen gibt (Sansal 2011:30). Die im Untertitel „Wo die Lüge wohnt – fünfzig Jahre nach dem Ende des Kolonialismus“²⁵ angesprochene Lüge wohnt im Westen, wo sich die westlichen Völker bis jetzt noch nicht von den „Lügen ihrer Regierungen“ (Sansal 2011:30) befreit haben. Die vereinfachende Wirkung des Titels, von der afrikanischen Unabhängigkeit im Singular zu sprechen, wird im Artikel gemildert, da er später von den Unabhängigkeiten im Plural spricht. Jedoch zieht sich die Pauschalisierung, von „Afrika“ und nicht von einzelnen Staaten zu sprechen, durch den gesamten Artikel – die „afrikanischen Völker“ (Sansal 2011:30) glauben mehr als alle anderen Völker an die Unabhängigkeit:

„Der Afrikaner erduldet das zwiefache Joch, das der fernen Monarchen, so anonym wie die multinationalen Firmen, die ihnen als Armee dienen, und das der Brüder, die hoch über ihnen mit ihm leben: die Diktatoren, die unübertrefflichen Führer.“
(Sansal 2011:30)

Somit ignoriert der Artikel in seinen Simplifizierungen die unterschiedlichen Entwicklungen in verschiedenen afrikanischen Staaten. Afrika wird in einer pauschalen Abhängigkeit dargestellt und die Menschen eines ganzen Kontinents, mit Ausnahme der Diktatoren, auf passive Rollen wie Leidende und Duldende reduziert.

Zu einer Homogenisierung kann es nicht nur durch undifferenzierte Verwendung von „afrikanisch“ kommen, auch andere Begriffe entfalten eine pauschalisierende Wirkung. „Schwarzer Kontinent“ wird bspw. bei Stepan (2014:80) synonym für Afrika verwendet. Wie sich diese Bezeichnung ursprünglich entwickelt hat, ob „schwarz“ im Sinne der Farbsymbolik von „dunkel“ oder „böse“ zu verstehen sei, oder auf die „schwarze Rasse“ zurückgeht, ist laut Katharine Machnik (2009b:207) nicht mehr klar nachvollziehbar. Unabhängig davon ignoriert „schwarzer Kontinent“ Differenzen und suggeriert fälschlicherweise Homogenität, analog zu den Bezeichnungen „Entwicklungsland“ und „Dritte Welt“²⁶, die zwar nicht nur afrikanischen Staaten übergestülpt werden, aber auch unter Vorgabe vermeintlich

²⁵Es stellt sich die Frage, ob der Kolonialismus wirklich beendet ist.

²⁶Genauere Ausführungen zu den Begriffen „Dritte Welt“ und „Entwicklungsland“ siehe Kapitel 5.6, Othering.

neutraler Kriterien eine Einteilung treffen, die die individuellen Situationen der Staaten als unbedeutend abtun (Boussoulas 2009:121–122; Machnik 2009a:108).

Alternative Stimmen

Ich möchte die Artikel nicht übergehen, die sich als alternative Stimmen hervorgetan haben. Darunter bspw. der Artikel von Mũkoma wa Ngũgĩ (2015), der sich durch einen subjektiven Stil auszeichnet und in dem der Autor persönliche Erlebnisse und Wahrnehmungen mitteilt, ohne zu verallgemeinern. Er berichtet über seine Erinnerungen an Kenias Hauptstadt Nairobi während seiner Schul- und Studienzeit. Er beschreibt die Stadt aus den Augen seines jungen Selbst. Die dem Artikel zugrundeliegende Stimmung ist großteils positiv: Beschreibungen von Einkaufstouren mit seinem Bruder, bunt geschmückte Sammeltaxis, die Aufregung, in die Stadt zu fahren, Kinobesuche, verliebte Spaziergänge (Mũkoma wa Ngũgĩ 2015:25). Wenige Details stören dieses friedliche Bild, darunter der Kommentar zur blutigen Selbstjustiz, die in Nairobi im Fall eines Diebstahls geübt wird: „Das Grauen war einfach alltäglich“ (Mũkoma wa Ngũgĩ 2015:25). Nichts desto weniger kann ich als Leserin den Artikel als das wahrnehmen, was er ist: ein Fragment der vielen Facetten Nairobis. Insofern unterscheidet er sich von anderen Artikeln, deren Botschaften zwar nicht weniger subjektiv sind, dies aber nicht so deutlich zu erkennen geben.

Eine weitere Gegenstimme im Chor der Homogenisierung bietet Michael Stührenberg, in dessen Artikel das Foto eines Mannes mit Hut und Stock in den Händen mit „Fulbe“ (Stührenberg 2014:32) untertitelt ist. Zwar ist der Begriff leider falsch, da „Fulbe“ die Mehrzahl bezeichnet und für eine Person „Pullo“ korrekt wäre, aber nichts desto weniger ist es die Eigenbezeichnung.

Risdel Kasasira (2007) schildert in „Lichtschuttfaktor“ detailliert die zur Zeit des Artikels problematische Stromversorgung in Uganda. Beispielgeschichten verschiedener Ugander*innen und Zitate verschiedener Regierungsmitglieder illustrieren die Situation, Kasasira zieht Vergleiche zu benachbarten Staaten und präsentiert mögliche Lösungsansätze. Der Autor pauschalisiert nicht und lässt Ugander*innen zu Wort kommen, die mit der Situation unmittelbar zu tun haben (Kasasira 2007:10–11).

Ebenso schnörkellos und detailliert berichtet Ivo Ngome in „Nach neuen Märkten greifen“ (2008) über chinesische Arbeiter*innen in Kamerun und die Vorbehalte, die ihnen entgegengebracht werden (Ngome 2008). In direkten Zitaten legen Kameruner*innen dar, warum sie sich bspw. um ihre Arbeitsplätze sorgen (Ngome 2008:10), oder sich über die Anwesenheit der Chines*innen und damit verbunden das Angebot an günstigen Waren freuen (Ngome 2008:11). Keine Pauschalisierungen lassen Aussagen allgemeingültig erscheinen.

5.2 Bedeutungen der Begriffe „Afrika“ und „afrikanisch“

Obwohl Afrika als Kontinent klare Grenzen hat, wird das Wort in einigen Artikeln anders definiert und scheint nicht den gesamten Kontinent zu inkludieren.

Das „afrikanisch“ auch als geographisches Adjektiv nicht immer eindeutig als den gesamten afrikanischen Kontinent betreffend verwendet wird, hat schon in Kapitel 4.5 Erwähnung gefunden.

So wird bspw. in Sansals Artikel Ägypten als vom „Rest“ Afrikas separiert konstruiert (Sansal 2011:30). Er schreibt über den Glauben der „afrikanischen Völker“ (Sansal 2011:30) an die Unabhängigkeit und über die Geschichte des afrikanischen Kontinents: „Dann folgten hintereinander weg die Überfälle auf ihren [der afrikanischen Völker, Anm. R.H.] Grund und Boden, quer durch die Geschichte sind sie von den einen wie den anderen ausgeplündert worden, den *Armeen des Pharaos* [Herv. R.H.]“ (Sansal 2011:30). Ägypten und seine Bewohner*innen sind für ihn also nicht Teil der „afrikanischen Völker“. Was genau „afrikanisch“ alles beinhaltet, lässt sich nicht eruieren.

Teilweise kommt auch Südafrika eine Außenposition zu, so bspw. bei Joris (2008:114–115). Sie erzählt, wie ihr auf ihrer Reise von dem südafrikanischen Johannesburg nach Maputo, der Hauptstadt Mosambiks, noch in Südafrika zum ersten Mal in Afrika in einem kleinen Geschäft „weiße“ Kinder begegnen, die bloßfüßig gehen. Auf einem Campingplatz gleich hinter der Grenze nun in Mosambik spricht sie eine Frau an, wie sich Joris gegen Malaria schütze, denn die Frau habe gehört, Malaria sei in Mosambik stark verbreitet (Joris 2008:114). Anscheinend gilt Südafrika als gefahrloser Ort, an dem auch „weiße“ Kinder barfuß gehen, und sobald die Grenze in ein anderes Land überquert wird, tauchen

5.2 Bedeutungen der Begriffe „Afrika“ und „afrikanisch“

Gefahren auf. Joris schreibt, von diesem Gegensatz fasziniert, „Es war, als lauerten hinter der unsichtbaren Mauer, die Südafrika vom restlichen Kontinent trennte, die zehn Plagen Ägyptens“ (Joris 2008:114–115).

Oben angeführte Beispiele zeigen „afrikanisch“ als geographisches Attribut, im Folgenden wird gezeigt, wie es auch andere Bedeutungen zugeschrieben bekommen kann.

So nennt Peter Stepan Kigali, Ruandas Hauptstadt, im Untertitel die „unafrikanischste Stadt des schwarzen Kontinents“ (Stepan 2014:80). Somit postuliert er nicht nur eine vermeintliche Homogenität der Städte Afrikas, deren Ausnahme in seinen Augen Kigali darstellt, sondern auch, dass „afrikanisch“ nicht nur geographisch zu verstehen ist, sondern auch mit anderen Charakteristika verbunden ist. Denn im geographischen Sinne ist Kigali ohne Zweifel „afrikanisch“. Er gibt dem Adjektiv eine neue Bedeutung und zwar in diesem Fall eine hauptsächlich abwertende, bspw.: „Aber Saubermännerei ist beileibe nicht das einzige, was Kigali und Umland von anderen Städten und Ländern Afrikas unterscheidet“ (Stepan 2014:81). Das bedeutet, Stepan sieht Kigali als sauber, andere afrikanische Städte und Länder Afrikas als schmutzig. „Saubermann“ hat auch eine moralische Komponente, wie es der Duden (Duden 2021c) festhält. Ist somit Ruanda moralischer als andere afrikanische Staaten? Bedeutet „afrikanisch“ für Stepan „schmutzig“ und „unmoralisch“? Die leicht ironische Färbung, die „Saubermann“ hat, gibt dem vermeintlichen Kompliment einen herablassenden Unterton.

Die Bezeichnung „unafrikanisch“ wird auch Abuja, der Hauptstadt Nigerias, zu Teil. Für Michael Buselmeier, der einen Ethnologen knappe zwei Wochen durch verschiedene Regionen Nigerias begleitet, wirkt die Großstadt auf den ersten Blick „unafrikanisch“ (Buselmeier 2007:104), mit ihren geraden, breiten Straßen (Buselmeier 2007:104). Allerdings setzt er fort: „Nur fehlen Beleuchtung und Straßenschilder zur Orientierung“ (Buselmeier 2007:104), damit dürfte der erste Eindruck widerlegt sein. Die Ordnung vermittelnden geraden Straßen empfindet der Autor anscheinend als unafrikanisch, die fehlenden Orientierungshilfen wiederum nicht.

Wenn Paul Collier seinen Artikel „Afrikanischer Reichtum“ (Collier 2011:41) betitelt, gibt auch er dem Adjektiv eine neue Bedeutung. Der Untertitel deutet schon an, welcher Reichtum gemeint ist: „Warum sich arme Länder ihre Natur zunutze machen müssen“

(Collier 2011:41). Im Artikel wird eindeutig, dass nicht Kapital im herkömmlichen Sinn gemeint ist, sondern natürliche Ressourcen. Die Länder sind also trotz ihres Reichtums arm, da es sich eben nicht um Geld handelt. „Afrikanischer“ Reichtum ist somit ein anderer Reichtum.

Der schon im vorhergehenden Punkt erwähnte Artikel Peters' definiert insofern „afrikanisch“ neu, als das er alle Afrikaner*innen als nicht-weiß konstruiert. Sein Wunsch, „die afrikanische Kultur besser verstehen zu wollen“ (Peters 2007:79), ist leicht zu erfüllen, da er „wieder einmal der einzige Weiße im Raum“ ist (Peters 2007:79). Peters setzt somit Afrikaner*innen mit „nicht-weiß“ gleich, er ist von „nicht-weißen“ Menschen umgeben, durch die er die afrikanische Kultur kennenlernen kann. Das bedeutet auch, dass die „afrikanische Kultur“ die Kultur der „nicht-weißen“ Personen ist. So wird bspw. Südafrika, ein Land, in dem viele „Weiße“ leben, von dem Afrika, wie es Peters konstruiert und auch von der postulierten gemeinsamen Kultur ausgenommen.

5.3 Armut

Durchsuchte der*die Leser*in Afrika betreffende Artikel nach den Begriffen „Armut“ oder „arm“, ergäbe sich eine lange Trefferliste. In dieser Arbeit liegt der Fokus nicht auf der Frage, ob afrikanische Staaten tatsächlich „arm“ sind, wie auch immer Armut definiert wird, sei es durch wirtschaftliche Maßstäbe wie das Bruttoinlandsprodukt oder anderes²⁷. Der Schwerpunkt liegt vielmehr darauf, wie und in welchem Zusammenhang Afrika oder einzelne afrikanische Länder als arm bezeichnet werden. Der schon in Punkt 5.1 erwähnte Artikel Kindels wird auf dem Deckblatt mit dem Satz „Afrika: Mit Apps aus der Armut“ (Kindel 2014) angekündigt, wodurch gleich der ganzen Kontinent als arm bezeichnet wird, ohne diese Feststellung zu argumentieren oder zu belegen. Für das Deckblatt des

²⁷Der erste Satz des Eintrags „Poverty“ der online-Enzyklopädie Wikipedia lautet: „Poverty is the scarcity or the lack of a certain (variant) amount of material possessions or money“ (Wikipedia 2021). Daran anschließend folgt der Zusatz, dass diese Definition durch soziale, wirtschaftliche und politische Elemente erweiterbar ist (Wikipedia 2021). (An Wikipedia als seriöser Quelle kann gezweifelt werden, nichts desto trotz gehört sie zu den weltweit am häufigsten besuchten Webseiten, siehe bspw. Alexa 2018 und Hardwick 2021, wodurch davon auszugehen ist, dass dieses Verständnis von Armut weit verbreitet ist.) Auch das United Nations Development Programme, das Armutsreduktion als eines der Ziele nachhaltiger Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDG) sieht, definiert Armut vorrangig anhand materieller Kriterien (United Nations Development Programme 2021).

Magazins ist ein Titel, der Aufmerksamkeit erregt, wichtig, damit potenzielle Leser*innen und Käufer*innen aufmerksam werden. So ist vermutlich zu erklären, dass der eigentlich Uganda betreffende Artikel unter das Schlagwort „Afrika“ fällt, um eine größere Zielgruppe anzusprechen. Der Titel „Ugandas Klickstarter“ (Kindel 2014:68) ist um vieles positiver als jener auf dem Deckblatt, welcher das oft wiederholte Sujet des hilfsbedürftigen Afrikas aufgreift.

Auch laut Denis Paul Ekpo (2014) sind Afrikaner*innen arm und er liefert auch gleich eine Erklärung, warum dem so ist: „Die Afrikaner sind nicht arm, weil sie kolonisiert wurden oder weil die Weltwirtschaft unfair ist. Wir sind arm, weil wir unsere besten Energien auf falsches Denken konzentriert haben“ (Ekpo 2014:76).

Viele weitere Beispiele tragen dazu bei, dass afrikanische Länder mit Mangel verbunden werden: Niger ist eines „der ärmsten Länder der Welt“ (Roncagliolo 2014:112) und eines „der ärmsten Länder der Erde“ (Eller 2011:58) – in Ellers Artikel ist dieser Nebensatz die einzige Beschreibung Nigers, die auch noch inhaltlich irrelevant ist. Ebenso arm ist Äthiopien: „Eines der ärmsten Länder der Welt verblüfft mit einer großen Vision“ (Possemeyer 2016:58), während die Demokratische Republik Kongo „bettelarm und unterentwickelt“ ist (Joris 2008:115), die Armut dort aber durchaus pittoresk: „Auf einigen der rund 5000 Flussinseln herrscht pittoresk anmutende Armut“ (Stührenberg 2013b:110). „Bettelarm“ ist noch eine Stufe weiter als „arm“, denn eine Person die „bettelt“, hält die Hand auf und bittet um milde Gaben, ohne dafür zu arbeiten. Also impliziert bettelarm zusätzlich noch eine Inaktivität.

David Spurr (2001) äußert sich zu der ästhetischen Komponente der Armut, die sich auch in der Bezeichnung „pittoreske“ Armut manifestiert: „[T]he power to perceive poverty as aesthetic value is a privilege not granted to the poor“ (Spurr 2001:47). Die Ästhetisierung der Armut passiert durch außenstehende Betrachter*innen, in diesem Fall durch den Autor oben zitierten Artikels. Er wird gehört und hat die Macht, seine Meinung zu publizieren – im Gegensatz dazu werden die von der Armut betroffenen Personen nicht gehört.

In „Eine Schule für die Welt von Morgen“ (Wenderoth 2014) werden drei Schüler*innen genauer beschrieben und in ihrem Alltag begleitet, unter ihnen der Äthiopier Eyuel. Über den Abschluss an der Schule heißt es: „Für Eyuel, wie für alle afrikanischen Schüler, eine Chance, der Armut seines Heimatlandes zu entfliehen“ (Wenderoth 2014:117). Ausgehend

vom Beispiel des aus monetär armen Verhältnissen kommenden Eyuel werden die Heimatländer aller afrikanischen Schüler*innen als arm konstruiert und so, wie auch im folgenden Beispiel, Armut mit Verallgemeinerung verbunden: „Für viele Afrikaner wiederum ist es ungewohnt, plötzlich ein Zimmer für sich allein zu haben“ (Wenderoth 2014:117). Die Zwischenüberschrift „Hallo, Afrika! Bloß raus aus Europa, raus aus dem Überfluss“ (Wenderoth 2014:119) stellt Afrika pauschal als Kontinent des Mangels dar, da es als Gegenteil zu Europa und dessen Überfluss formuliert wird. Beide Kontinente werden in ihrer Vielfalt auf zwei Seiten einer Medaille reduziert. Auch bei Elise Graton, einer Französin auf einer Reise durch die Elfenbeinküste, kommt diese Vereinfachung vor: „Ich möchte aber, dass die Leute aufhören, mich ständig daran zu erinnern, dass ich nicht in einem armen Land aufgewachsen bin, sondern im reichen Europa“ (Graton 2007:44). Natürlich birgt dieser Satz auch eine Verallgemeinerung auf Seiten Europas, das auch nicht nur reich ist.

Benedikt Franke beschreibt in seinem Artikel „Vereinigte Staaten von Afrika“ (2008) die Entwicklung der Idee einer panafrikanischen politischen Vereinigung und deren mögliche Folgen. Bei einer Zusammenkunft afrikanischer Staatsoberhäupter 2007 stand vor allem dieser mögliche Zusammenschluss aller afrikanischer Staaten im Vordergrund (Franke 2008:77). Für Außenstehende wirke das wohl realitätsfern, merkt der Autor an, denn drängender als diese utopisch anmutende Vereinigung schienen „die scheinbar nie enden wollenden Kriege in Somalia, im Kongo und im Sudan, die wiederkehrenden Flüchtlingsdramen in Darfur, im Tschad und in der Zentralafrikanischen Republik, die grassierende Armut oder die pandemische Ausbreitung von Aids“ (Franke 2008:77). Die Notwendigkeit, zu betonen, dass der Fokus der Konferenz nicht auf der langen Liste an Problemen liegt, sondern an einer positiven Zukunftsvision, zeigt, wie unlogisch dieser Schwerpunkt erscheint und für wie präsent im Denken Außenstehender Franke die Krisen hält.

Auch in anderem Kontext als den Korpusartikeln ist mir das klischeehafte arme Afrika begegnet. Michael Hallers (2008) Werk, das ich im Zuge dieser Arbeit auf der Suche nach Definitionen von journalistischen Textsorten gelesen habe, gibt Beispiele für Schwierigkeiten, denen Journalist*innen begegnen können. Unter anderem thematisiert er das Problem, dass „bei den gehetzten Katastrophen-, Front- und Drittweltreportern“ (Haller 2008:65) Gesehenes und Phantasiertes nicht immer klar getrennt sei. Bei solchen Reportagen

blieben die Zeug*innen und Interviewpartner*innen oft anonym. Unter den wenigen Beispielen für diese anonymen Figuren ist „der halbverhungerte Bauer in Äthiopien“ (Haller 2008:65). Hunger in Afrika ist anscheinend ein Phänomen, das sich bei „Katastrophen- und Drittweltreportern“ (Haller 2008:65) aufdrängt. So werden Klischees unreflektiert weitergetragen.

5.4 Machtlosigkeit und Passivität

Durch unterschiedliche sprachliche Strategien kann der Eindruck von Machtlosigkeit und Passivität hervorgerufen werden. Bspw. „darbt“ der afrikanische Kontinent bei Franke „zersplittert in 54 zum größten Teil einflusslose Staaten“ (Franke 2008:78) vor sich hin. „Vor sich hin darben“ impliziert einen passiven, leidenden Zustand, begründet durch die Machtlosigkeit der einflusslosen Staaten.

Laut Joris ist die Demokratische Republik Kongo eine „ewige Kolonie“ (Joris 2008:114). Der Duden definiert „Kolonie“ als eine „auswärtige Besetzung eines Staates, die politisch und wirtschaftlich von ihm abhängig ist“ (Duden 2021b). Die Menschen, die schon vor der Kolonisierung dort gelebt haben, befinden sich durch diese Besetzung unter Fremdherrschaft und sie verlieren ihre Eigenständigkeit. So spricht Joris der Demokratischen Republik Kongo die Aktivität und Eigenständigkeit in drastischer Weise ab und zwar für die Ewigkeit.

Afrika ist auch bei Collier der ohne Beistand hilflose Weltteil, der Unterstützung von außen benötigt (Collier 2011:41). Nicht einmal die einfachsten Dinge, wie sich im Internet zu Informieren, traut der Autor Afrikaner*innen zu: „Wir sollten diese Website besuchen und sie in Afrika bekannt machen“ (Collier 2011:41). Er impliziert Unfähigkeit oder Desinteresse auf Seiten Afrikas. „Wir“ sind im Kontrast dazu mächtig, wenn Collier „uns“ größtenwahnsinnig zutraut, eine Website in ganz Afrika bekannt zu machen.

Sansal (2011) Artikel steuert ebenfalls ein Beispiel zur Darstellung Afrikas als machtlos und abhängig bei. Nach einem Überblick über die vielfältigen „Angriffe“ auf Afrika, die Ausbeutungen und Eroberungen, mit denen der Kontinent konfrontiert war (Sansal 2011:30), stellt Sansal fest, dass „der größte aller Sklavenhalter der Sklave selbst [ist]“ (Sansal 2011:30), denn „man wird von den eigenen Leuten verraten“ (Sansal 2011:30). Allerdings sieht Sansal die Schuld an alldem beim Westen und der UNO, die er vereinigt als „die

Welt“ (Sansal 2011:30) bezeichnet, die ihre Grenzen verstärkt, die Diktatoren unterstützt, Banken und Minen kontrolliert und noch vieles mehr (Sansal 2011:30). Wieder ist der Westen der aktive Part und Afrika das großteils untätige Opfer. Um die Abhängigkeiten zu beenden, ist laut Sansal der erste Schritt, dass der Westen sich seiner Staatsoberhäupter entledigt (Sansal 2011:30). Erst dann befreien sich „Afrika und die arabische Welt und die unterdrückten Länder“ (Sansal 2011:30) von ihren Diktatoren. Afrika ist also nicht frei, es ist unterdrückt und in Abhängigkeiten gefangen und sogar in der Befreiung insofern an den Westen gebunden, als dieser sich zuerst frei machen muss, bevor Afrika ihm folgen kann.

Die Machtlosigkeit bestimmter in den Artikeln vorkommender Personen wird in Zitaten deutlich, so bspw. in Linda Polmans Artikel „Prothesenkinder. Schutz vor dilettantischen Helfern ist ein Menschenrecht der Armen“ (2008). Die Autorin beschreibt das vermehrte Aufkommen von kleinen Hilfsorganisationen, die der Meinung sind, effektiver als große, langsame Organisationen in Krisengebieten helfen zu können. Auch in einem Auffanglager in der Hauptstadt Sierra Leones, Freetown, engagieren sich viele NGOs (Polman 2008:71). Die Autorin beschreibt, wie die Leiter*innen dieser Organisationen immer häufiger Kinder aus dem Lager in die USA mitnehmen (Polman 2008:72), wo sie teilweise adoptiert werden, obwohl ihre Eltern in Sierra Leone noch leben und sich um sie kümmern könnten (Polman 2008:72–73). In dem Artikel wird sehr häufig der niederländische Physiotherapeut Max Chevalier zitiert, der für eine NGO in dem Lager tätig war. Auch andere Personen kommen direkt zu Wort, darunter die „Ministerin für soziale Wohlfahrt, Gleichstellung und Kinder“ (Polman 2008:73) sowie Leiter verschiedener NGOs (Polman 2008:72–73). Wer jedoch nur indirekt zitiert wird, sind die Väter zweier Mädchen, die aus dem Lager in die USA mitgenommen und dort adoptiert wurden. Dabei beschreibt Polman, wie sie im Lager vor der Hütte des einen Vaters sitzt (Polman 2008:72–73) – sie war also dort und es spräche nichts dagegen, auch diese Personen direkt zu zitieren. So aber bleibt das Privileg, direkt zu Wort zu kommen, dem niederländischen Arzt, Vertreter*innen der NGOs aus den USA und Deutschland sowie den Politikerinnen vorbehalten.

Direkte Zitate erscheinen „wahrer“, auch wenn sie nur ausschnittsweise wiedergegeben werden und aus dem Zusammenhang gerissen ganz anders wirken können. Durch ein

direktes Zitat kommt eine Person unmittelbarer zu Wort, in einem indirekten wird für sie gesprochen. Die direkte Variante bringt die sprechende Person nah heran und gibt ihr eine gewisse Macht. Warum wird dies den beiden Vätern nicht zugestanden? Im Gegensatz zu den direkt zitierten Personen, die mit Namen genannt werden, nennt Polman die Väter nur „Maminatus Vater“ (Polman 2008:72) und „Fatmatas Vater“ (Polman 2008:73). Ein fließender Übergang von der Machtlosigkeit zur Distanz, denn ohne Namen bleiben die Männer austauschbar und nur in ihrer Rolle als Väter präsentiert, nicht als Individuen. Die Wahrnehmung als „Väter“ bringt auch gewisse Vorstellungen ihres Verantwortungsbereich mit sich. Väter bzw. Eltern allgemein kümmern sich normalerweise um ihre Kinder, schützen diese. Polman beschreibt die beiden als hilflos und verwirrt (Polman 2008:72–73), also haben sie in der einzigen Rolle, in der sie den Leser*innen vorgestellt wurde, als Väter, bis zu einem gewissen Grad versagt.

Ines Possemeyers Beschreibungen des rezenten Äthiopiens beinhalten eine Szene aus der Hauptstadt Addis Abeba, in der seit kurzer Zeit Straßenbahnen verkehren (Possemeyer 2016:70). Die Autorin betont die Rolle Chinas als „Entwicklungshelfer und Handelspartner“ (Possemeyer 2016:70) Äthiopiens. Die Zwischenüberschrift „Der große Bruder“ (Possemeyer 2016:70) scheint auf China Bezug zu nehmen. Zum einen ist es ein Wortspiel, denn die äthiopische Straßenbahnfahrerin Samirawit Demisew bezeichnet ihren chinesischen Fahrlehrer, der ihr beim Fahren über die Schulter schaut, als ihren Bruder (Possemeyer 2016:70). Obwohl er zwei Jahre älter ist als sie, sieht Possemeyer ihn als jünger: „Es ist klar, dass der blasse, unsichere Mann mit Nerd-Brille nur ihr kleiner Bruder sein kann“ (Possemeyer 2016:70). Zum anderen ist China der „große Bruder“, der viel in den ostafrikanischen Staat investiert. Dieses angedeutete Verwandtschaftsverhältnis spricht China mehr Verantwortungsbewusstsein und mehr Macht zu, auch über den „kleinen“ Bruder Äthiopien. Große Brüder sind erwachsener und vernünftiger als kleine, sie können alleine Entscheidungen treffen und sich um den kleinen Bruder kümmern. Diese Macht und Entscheidungsfähigkeit sowie die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, wird Äthiopien abgesprochen.

Alternative Stimmen

In dem weiter unten noch genauer behandelten Artikel Edward Mukiibis (2015) beschreibt der Autor das afrikanische Slow-Food-Netzwerk und das Projekt „10.000 Gardens in Afrika[sic]“, bei dem Gemeinden oder Institutionen wie Schulen Gemeinschaftsgärten anlegen (Mukiibi 2015:39). Aktivist*innen, landwirtschaftliche Betriebe und Gemeinden arbeiten daran, durch Anbau vieler unterschiedlicher Obst- und Gemüsesorten die Sortenvielfalt zu erhalten, lokale Landwirtschaft und Gastronomie zu unterstützen sowie das Recht wahrzunehmen, zu den verschiedenen Kulturen, Ökosystemen und Traditionen passende Lebensmittel herzustellen (Mukiibi 2015:39). Es ist ein aktives Projekt, dass Engagement zeigt und im Gegensatz zu oben genannten Beispielen Menschen aus afrikanischen Ländern als aktiven Part darstellt.

Michael Oberts (2014) Artikel sei hier ebenfalls als Gegenstimme angeführt, auch wenn ich ihn im Kapitel 5.7, Hierarchien noch aus einer anderen Perspektive betrachten werde. Obert reist mit dem Fotografen Andreas Spyra nach Nigeria, um mehr über die Hintergründe der Terrorgruppe Boko Haram, die Unterstützung, die sie erfährt, ihre Bezugsquellen von Waffen und Geld und ihre Verbindungen zu anderen Terrornetzwerken zu erfahren (Obert 2014:81). Der Autor lässt viele Menschen vor Ort in direkten Zitaten zu Wort kommen, bspw. eine Frau, die bei einem Angriff Boko Harams verletzt wurde (Obert 2014:80–81), einen Menschenrechtsaktivisten, der die Friedensgespräche zwischen Boko Haram und dem nigerianischen Präsidenten Goodluck Jonathan moderierte (Obert 2014:84–85,91) sowie einen Kämpfer von Boko Haram (Obert 2014:94). Obert selbst fungiert eher als Beobachter. Natürlich ist auch seine Auswahl der Gesprächspartner*innen und der direkten Zitate eine Auswahl, die die Leser*innen in eine bestimmte Richtung lenken kann, aber immerhin werden die Aussagen einiger Leute direkt wiedergegeben.

5.5 Rückständigkeit

Die Brücke von der Passivität zur Rückständigkeit schlägt der Entwicklungs(hilfe)diskurs. Da Entwicklungshilfe als notwendig dargestellt wird (bspw. in dem später diskutierten Artikel „Viel hilft viel. Oder nicht?“, Kucklick 2012), wird Afrika eine Unfähigkeit zuge-

schrieben, sich selber zu entwickeln. So wird der Kontinent als passiv konstruiert, der Hilfe von außen braucht.

Die Parallelen zwischen Entwicklungshilfe und Kolonisation werden von mehreren Autor*innen angesprochen:

Laut Aram Ziai (2008) verfolgen Entwicklungshilfe und Kolonisation ähnliche Ziele, denn beide wollten die kolonialen Gebiete weiterbringen und entwickeln, indem sie durch fortschrittliche Staaten oder Gesellschaften angeleitet werden (Ziai 2008:196). Ebenso formuliert es Hornscheidt, die in der Afrika unterstellten Unzivilisiertheit die Legitimation sowohl für Kolonisierung als auch für „westliche, paternalistische Modelle von ‚Entwicklungshilfe‘“ (Hornscheidt 2009:222) erkennt. Spurr vergleicht, mit welchem Blick Staaten bedacht werden, die Entwicklungshilfe zu benötigen scheinen: Der gute Wille, der hinter der Entwicklungshilfe zu stehen scheint, ist nur Fassade. „The sympathetic humanitarian eye is no less a product of deeply held colonialist values, and no less authoritative in the mastery of its object, than the surveying and policing eye“ (Spurr 2001:20).

Yrjölä stellt fest:

„And so the African story once again repeats itself. In the name of love and global justice, to give a voice and a vision to Africa, the blank white African map is filled with Western emotions, wants, fears and desires.“ (Yrjölä 2011:216)

Wie zur Zeit des Kolonialismus soll Afrika durch die Aktivitäten des Westens, wie finanzielle und materielle Hilfe sowie Handel, gerettet werden. Wirtschaftliche und politische Interessen des Westens bekommen werniger Aufmerksamkeit und verschwinden hinter dem Hilfsgedanken (Yrjölä 2011:218). Binyavanga Wainaina greift dieses Thema in seinem Artikel „Latte Macchiato in Nairobi“ (2007) zynisch auf:

„Zehntausende Geländewagen reißen die Erde auf, um ein Projekt der Liebe zu finden. Diese dicken und teuren Wagen wurden einst von den „Vätern unserer Nationen“ benutzt, so dass sie „unsere Nationen entwickeln“ konnten. Jetzt sind die „Liebhaber unserer Nationen“ hier, um „unsere Nationen zu entwickeln“, und klar, sie brauchen dieselben Wagen, um überhaupt etwas zu bewirken.“ (Wainaina 2007:64)

Zwar haben sich gewisse Ansichten geändert, dennoch ist, global betrachtet, immer noch ein Dualismus vorherrschend. Die Welt wird zwar nicht mehr in zivilisiert und unzivilisiert

unterteilt, sondern in entwickelt und unterentwickelt. Trotzdem geht damit eine Wertung einher, deren als Maßstab dienende Norm der „globale Norden“ (Ziai 2008:201) ist:

„Die Repräsentation des Südens als passiv und unfähig, selbst aus seinem elenden Zustand zu entkommen, und als angewiesen auf die helfende Hand aus dem Norden steht in nahezu unmittelbarer Kontinuität zu kolonialen Sichtweisen und unterschlägt sowohl die Verbindung zwischen den Lebensumständen auf der einen und der Außenwirtschaftspolitik auf der anderen Seite der Erde wie auch die zahlreichen sozialen und politischen Kämpfe in den entsprechenden Gesellschaften. Internationale wie innergesellschaftliche Machtverhältnisse und Interessenskonflikte werden ausgeblendet, Armut wird entpolitisiert und als technisches Problem dargestellt, dessen Lösung in größerer Wohltätigkeit der vom System relativ Begünstigten und nicht in einer Änderung der Machtverhältnisse verortet wird.“ (Ziai 2008:208)

Kucklick versucht in seinem Artikel „Viel hilft viel. Oder nicht?“ (2012) zu ergründen, welche Form von Entwicklungshilfe sinnvoll ist. Aber die Existenz und das Fortbestehen des Konzepts per se werden nicht reflektiert. Hier sehe ich Stuart Halls Ausführungen bestätigt, der feststellt, dass die Aussagen machtvoller Personen (Politiker*innen, Journalist*innen etc.) Rahmenbedingungen schaffen, die alles danach Gesagte beeinflussen. Auf Kucklicks (2012) Artikel umgelegt bedeutet das, dass wenn durch Aussagen der Mächtigen Entwicklungshilfe gutgeheißen wird, Rahmenbedingungen entstehen, die zwar erlauben, dass Entwicklungshilfe kritisiert und verändert wird, aber erschweren, das Konzept *an sich* zu hinterfragen.

Ekpo (2014) schreibt über die Ziele der Afrikanischen Union, sowohl über deren Umsetzung, als auch darüber, welche Hindernisse es in seinen Augen aus dem Weg zu räumen gilt. Der Autor behauptet sehr selbstbewusst, für viele Menschen zu sprechen und zu wissen, was diese Menschen denken, bspw. wie „wir“ Afrikaner*innen den Fortschritt der Welt sehen (Ekpo 2014:75). Der Autor konstruiert Afrikaner*innen als homogene Masse, die gleich denken und „in das Afrikanischsein verliebt sind“ (Ekpo 2014:75). In seinen Augen liegt die Wurzel der Probleme Afrikas in der „spezifische[n] Art des Denkens, Glaubens, Wollens, Handelns“ (Ekpo 2014:75), die sich Afrikaner*innen zur Gewohnheit gemacht haben. Er nennt seine Perspektive Postafrikanismus (Ekpo 2014:74–75) und sieht die Lösung darin, diese Gewohnheiten und die Einstellung der Afrikaner*innen gegenüber

der Moderne zu ändern. Der Fokus muss auf problemorientiertem Denken liegen, denn die Afrikaner*innen haben viel Energie mit falschem Denken vergeudet, da sie sich zu sehr auf ihre Opferrolle konzentriert haben sowie darauf, dem Westen die Schuld zuzuweisen. Nicht die Kolonialisierung trägt die Schuld an Afrikas Armut, sondern die Afrikaner*innen selbst, die in die falsche Richtung gedacht haben (Ekpo 2014:76). Er konstruiert Afrika als einheitliches Ganzes, das aus historischen Gründen zum Großteil unfähig ist, sich zu entwickeln:

„Es kann keinen ursprünglich afrikanischen Weg der Entwicklung geben, weil unsere Vorfahren in einem Zustand der Nicht-Entwicklung lebten, weil Veränderung oder entwicklungsgeschichtliches Zeitbewusstsein nicht Teil ihres Wertesystems waren.“
(Ekpo 2014:76)

Sein Artikel vermittelt das Bild eines mit großen Problemen konfrontierten Afrikas, das auf dem falschen Weg war und dies, abgesehen von den alternativen Ansätzen des Post-afrikanismus, noch immer ist.

Im Gegensatz zu der eher indirekten Zuschreibung der Rückständigkeit über das Vehikel „Entwicklungshilfe“ ist die Verwendung verschiedener wertender und teilweise antiquierter aber immer noch gebräuchlicher Begriffe ein sehr direkter Weg, Afrika als rückständig, als auf dem Entwicklungsstand eines Europas vor hunderten von Jahren, zu bezeichnen. Laut Vamba Sherif leben die Menschen in Timbuktu gleichzeitig im Mittelalter und in der Gegenwart (Sherif 2013:59) – somit werden Lebensumstände in Mali mit einem Begriff beschrieben, der technische Unterentwicklung sowie veraltete Lebensweisen und überholte Ansichten impliziert und zudem noch eine rein europäische Kategorie ist. Das Mittelalter ist eine zeitliche Eingrenzung, die auf Entwicklungen und Verhältnisse in Europa zutrifft und durch Ereignisse begrenzt ist, die für die europäische Geschichte bedeutend waren. Afrika, in dem Fall die Menschen in Timbuktu, wird so zu einem Vorgänger Europas, der die gleichen Entwicklungsstufen durchmacht, nur eben zeitlich teilweise zurückgeblieben ist. So auch bei Buselmeier, der durch Nigeria, ein „rückständige[s], gleichsam zwischen Steinzeit und Moderne gespaltene[s] Land“ (Buselmeier 2007:104) reist.

Beispielgeschichten und Metaphern transportieren, neben genannten Termini, ebenfalls Repräsentationen eines rückständigen Afrikas. Santiago Roncagliolo besucht den nigrischen

Schriftsteller Oumarou Rabe, der neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit in einem Spital arbeitet und begleitet diesen einige Zeit durch seinen Arbeits- und sozialen Alltag (Roncagliolo 2014). Der Autor versetzt den Schauplatz seines Artikels, die nigrische Stadt Bouza, in die Vergangenheit. „Mit jedem Kilometer in Richtung Bouza begibt man sich ein Stück weit ins Mittelalter“ (Roncagliolo 2014:113). Auch auf weniger expliziter Ebene wird die Rückständigkeit Bouzas deutlich:

„Der einzige Ort, an dem kontinuierlich moralische und staatsbürgerliche Werte vermittelt werden, ist die Moschee. In Bouza [...] gibt es kein fließendes Wasser, kein Haus mit mehr als zwei Stockwerken, die Straßen sind nicht asphaltiert. Wenige Haushalte verfügen über Strom, der zudem ständig ausfällt. Der Islam stellt den wahren Staat, die gesellschaftliche Organisation, den moralischen Kodex, kurz das, was in extrem ärmlichen Verhältnissen eine Zivilisation vom Stamm unterscheidet.“
(Roncagliolo 2014:114)

Zunächst wird durch diese Aussage vermittelt, dass ein „Stamm“ das Gegenstück zur Zivilisation sei, also unzivilisiert und wild. Weiters wird behauptet, dass Menschen in „ärmlichen Verhältnissen“ (Roncagliolo 2014:114) ohne Islam unmoralisch und in Chaos leben würden. Der Islam ist eine importierte Religion, was bedeutet, dass ohne etwas von außen Gebrachtes überhaupt keine Zivilisation und Ordnung möglich wäre. Anscheinend kann es ohne fließendes Wasser und asphaltierte Straßen kaum gelingen, moralische Werte hochzuhalten.

Laut Spurr betont der*die Kolonisierende die Differenz zwischen sich und den zu Kolonisierenden ständig, um so seine*ihre Ansprüche auf Kontrolle und seine*ihre Autorität zu legitimieren (Spurr 2001:7). Diese Differenz kann auch sprachlicher Art sein: Kolonialistische Begrifflichkeiten, die auch heute noch verwendet werden, um rezente Geschehnisse, Zustände, Personen etc. in Afrika zu bezeichnen, wurden so gewählt und erfunden, dass sie im gegenwärtigen Europa kein Pendant hatten, um so die Unterwerfung der zu kolonisierenden Gebiete und Menschen zu legitimieren. Durch die Verwendung von neuen Begriffen, die nicht für das gegenwärtige Europa gelten, wurde und wird immer noch die Distanz unterstrichen (Arndt und Hornscheidt 2009a:18). Dazu gehören bspw. „Medizinmann“ (u.a. Kambalu (2010:57)) oder „Häuptling“ (Arndt und Hornscheidt 2009a:18). Ebenso wurde die Bezeichnung „Stamm“ explizit für den afrikanische Kontext

verwendet, da er im europäischen nur für historische Gesellschaftsformen gültig ist. So wird die Assoziation „rückschrittlicher“ Gesellschaften evoziert (Arndt 2009b:214).

Müller-Verweyen spricht von „Volksstämmen“ (Müller-Verweyen 2008:48) und bei Simone Schlindwein diskutieren „Stammesälteste“ (Schlindwein 2011:11) und es kommt zu „blutigen Stammesfehden“ (Schlindwein 2011:11). In Tim Samuels' Artikel „Pornos in der Lehmhütte“ (2014), der sich mit Auswirkungen des Pornografiekonsums in Ghana befasst, berichtet der Autor von den Gewohnheiten der „örtlichen Stammes Männer“ (Samuels 2014:58). Besonders interessant erscheint mir, dass Samuels sich zwar des abwertenden „Stammes-“ bedient, aber auf der anderen Seite mit der Bezeichnung „*kaukasische* [Herv. R.H.] Pornodarsteller“ (Samuels 2014:58) ein Bewusstsein für politisch korrekte Sprache zeigt.

Stepans Artikel „Das neue Kigali“ (2014) beschreibt die Erfahrungen des Autors in Kigali, der Hauptstadt Ruandas sowie deren Umland. Der Text birgt indirekt eine Beschreibung der „afrikanischen Stadt“, da sein Untertitel verkündet, Kigali sei „[d]ie unafrikanischste Stadt des schwarzen Kontinents“ (Stepan 2014:80). Kigali „gilt als die sauberste der Städte Afrikas“ (Stepan 2014:80), der*die Streetfood-Suchende wird hier hungrig bleiben (Stepan 2014:80), man erblickt keine „Kolonnen von Frauen, die auf ihren Köpfen Güter vom Land und quer durch die Stadt tragen“ (Stepan 2014:80) und auch ein Spaziergang mitten in der Nacht birgt nicht die Gefahr eines Überfalls (Stepan 2014:81). Der dieser Aufzählung folgende logische Schluss ist, dass die „afrikanische“ Stadt schmutzig, gefährlich und voller Streetfood Verkäufer*innen ist. Stepan äußert seine Verwunderung über die Stadt, die er als so „afrika-untypisch“ empfindet und mutmaßt über das Fehlen der oben genannten, vermeintlich afrikanischen Charakteristika: „Hat sie ein Dekret zu unerwünschten Überbleibseln der Rückständigkeit erklärt?“ (Stepan 2014:81). Dies ist eine Spekulation seinerseits, mit der er impliziert, Straßenverkäufer*innen, Garküchen und Frauen mit auf dem Kopf transportierten Gütern seien rückständig, in weiterer Folge, nachdem diese Dinge im „Rest“ Afrikas und im „typischen“ Afrika anzutreffen sind, ist der Rest Afrikas rückständig.

Alternative Stimmen

Ein Artikel, der sich als Gegenstimme hervortut, ist der zu Beginn des Kapitels zitierte „Latte Macchiato in Nairobi“ (Wainaina 2007). Der Autor übt Kritik an der Art, welche die Entwicklungshilfe in Afrika, vor allem Kenia, annimmt: Viele Menschen, darunter auch Prominente wie Bob Geldof, proklamieren ihre Liebe zu Kenia und Äthiopien und wollen helfen. Entwicklungshelfer*innen arbeiten in teuren Projekten, während Kenianer*innen arbeitslos bleiben (Wainaina 2007:64):

„25 Jahre alte Backpacker, die einst kamen und liebten und mitlitten, leben jetzt von 5.000 Dollar im Monat als Berater für die Vereinten Nationen [...], während kenianische Masterstudenten auf der anderen Seite der Straße für einen Dollar am Tag Obst verkaufen.“ (Wainaina 2007:64)

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Kenia die Entscheidungsfähigkeit abgesprochen wird:

„Ich habe gelernt, dass wir ein Ein-Dollar-am-Tag-Volk sind – und das ist schrecklich, sagen sie, denn eine Kuh in Japan ist neun Dollar pro Tag wert. Das bedeutet: Eine japanische Kuh könnte in Kenia zur Mittelklasse gehören. Eine Ein-Dollar-am-Tag-Person kann nicht wissen, was gut für sie ist. Daraus kann man schlussfolgern: Eine japanische Neun-Dollar-am-Tag-Kuh könnte sehr gut eine humanitäre Nichtregierungsorganisation in Kenia leiten.“ (Wainaina 2007:64)

Zu dem Mitleid und der Hilfe, die der Westen Afrika verspricht, äußert sich der Autor: „Die meistgeliebten Afrikaner sind große dünne edle Menschen, die einmal Nomaden waren oder es immer noch sind und die in der Nähe von wilden Tieren leben“ (Wainaina 2007:65).

Auch Possemeyers Artikel (2016), der im vorhergehenden Punkt 5.4, Machtlosigkeit und Passivität, schon besprochen wurde, soll hier als alternative Stimme genannt werden. Denn obwohl China Macht über Äthiopien hat, wird Äthiopien in anderen Belangen als eigenständig und vor allem fortschrittlich beschrieben: In den 1990er Jahren mobilisierte die Regierung die Bevölkerung und verpflichtete sie dazu, 40 Tage im Jahr für das Land zu arbeiten. So wurden Berge terrassiert und dadurch wieder fruchtbarer gemacht, da der Regen durch Stufen und Bäume gespeichert wird (Possemeyer 2016:64). Wind- und Wasserkraftwerke produzieren mehr Strom als Äthiopien bedarf (Possemeyer 2016:69) und

in der Hauptstadt Addis Abeba verkehrt eine neue, mit Ökostrom betriebene Straßenbahn (Possemeyer 2016:59). Die Errungenschaften des Landes werden anerkannt.

5.6 Othering

„Othering is a process whereby individuals and groups are treated and marked as different and inferior from the dominant social group. Disenfranchised groups such as women, people of divergent ethnic backgrounds, working-class people, homosexuals, or migrants may all be othered and, in consequence, suffer discrimination.“ (Griffin 2017)

Durch die Betonung der Entfernung zwischen Afrika und den Leser*innen der Artikel werden der Kontinent und die dort lebenden Menschen als das „Andere“ konstruiert. Neben einer expliziten Formulierung der Distanz oder Fremdheit, sowie Beschreibungen Afrikas als „exotischer“ Ort, trägt auch die (teilweise wortwörtliche) Trennung in „wir“ und „die anderen“ zu einem Gefühl der Fremdheit und Distanzierung bei.

5.6.1 Exotisierung

Details, die für die Mehrheit der deutschsprachigen Leser*innen exotisch wirken können, schmücken immer wieder die Artikel aus, teilweise ohne für das inhaltliche Verständnis des Artikels relevant zu sein. Diese Exotisierung trägt zu einem Dualismus bei, indem die Dargestellten zu einem exotischen Anderen gemacht werden und als Gegensatz zu „uns“ Leser*innen positioniert werden. Schneider und Raue, die sich mit „Exotik“ in Bezug auf die Themenfindung in journalistischen Texten befassen, stützen die Annahme, dass Exotik eine Frage der Wahrnehmung und keine Tatsache ist, mit ihrer Feststellung, dass immer mehr die Exotik des unmittelbaren Umfelds der Leser*innen entdeckt wird (Schneider und Raue 2012:189). Auf Afrika und dessen Darstellung in den Korpusartikeln bedeutet das, dass der Kontinent nicht per se exotisch ist, sondern die Exotik beabsichtigt in den Vordergrund gestellt und betont wird.

Die zu Beginn von Otienos Artikel implizierte Fremdheit und Exotik in Form der Aussage, der Vater des Autors lebe polygam und Polygamie sei in Kenia weit verbreitet

und akzeptiert (Otieno 2009:51), hat keinen Bezug zum Rest des Artikels, in dem der junge Kenianer über das Bildungssystem seines Landes spricht.

Maurice Mars (2010) beschreibt die Vorteile der Telemedizin, also der Diagnose von Krankheiten über Videofonie, anhand des Beispiels von Gladys Ndlovu (M. Mars 2010:36). Diese wohnt in Afrika am Land und hat einen Ausschlag, gegen die die „Naturheilmittel, die sie vom *Heiler* [Herv. R.H.] im Dorf erhalten hat“ (M. Mars 2010:36), nichts nützen. Die Formulierung erschafft eine Exotik. Für eine Person, die medizinisch bewandert ist und andere Menschen behandeln und auch heilen kann, aber keinen schulmedizinischen Ausbildungsweg gegangen ist, gibt es keine adäquate Bezeichnung. Unter Arzt*Ärztin versteht der Duden „jemand, der nach Medizinstudium und klinischer Ausbildung die staatliche Zulassung (Approbation) erhalten hat, Kranke zu behandeln“ (Duden 2021a). „Heiler*in“ wird im deutschsprachigen Raum eher mit Esoterik in Bezug gebracht und ist latent abwertend, wodurch die Fähigkeiten der als „Heiler*innen“ bezeichneten Afrikaner*innen als minderwertig präsentiert werden. Auch wenn Heilpflanzen in Österreich durchaus in der Medizin eine Rolle spielen, würden hierin bewanderte Personen nicht als „Heiler*innen“ bezeichnet werden. Dies zeigt einen Dualismus der Begrifflichkeiten, in dem sich, dem Konzept von Arndt und Hornscheidt (2009a:18) folgend, die aus ungleicher Verwendung von Begriffen entstehende Distanz, in diesem Fall zu einem namentlich nicht genannten afrikanischen Land, manifestiert.

Auch Katja Trippel bedient sich dieses Begriffs in ihrem Artikel „Grüne Beute. Wem gehört das Erbgut der Tropen?“ (2012), der Biopiraterie thematisiert, also die Herstellung und Vermarktung von Kosmetikartikeln und Pharmazeutika, die auf genetischen Ressourcen aus Pflanzen basieren, ohne die Herkunftsländer dieser Pflanzen am Gewinn zu beteiligen (Trippel 2012). Dieses Vorgehen, bei dem es auch oft zu einer Patentierung der Pflanzen durch die Konzerne kommt, ist seit 1993 illegal, was aber viele Firmen nicht von einer derartigen Praxis abhält (Trippel 2012:28). Bei ihren Beschreibungen der medizinisch und botanisch versierten Personen greift die Autorin oft auf das Wort „Heiler“ zurück: „Ähnlich erging es südafrikanischen Heilern“ (Trippel 2012:28), oder die „Beniner Forscher und Heiler“ (Trippel 2012:36). Eine der Hauptpersonen Trippels Artikels, der Beniner Antoine Padonou, macht im Laufe des Texts eine Art Metamorphose in Bezug auf seine

berufliche Bezeichnung durch. Er beginnt als „Chef-Heiler“ (Trippel 2012:27), wird als „Präsident des Nationalen Verbandes der traditionellen Heiler“ (Trippel 2012:36) vorgestellt, ist im Nebenjob „Chef des Voodoo-Kults“ (Trippel 2012:36) und bekommt nach einigen Seiten, in denen er abwechselnd beim Nachnamen genannt, als „Heiler“ oder „Président“, wie er sich gerne nennen lässt, betitelt wird (Trippel 2012:36,39), „Voodoo“ als Attribut: Schlussendlich ist er „Voodoo-Heiler“ (Trippel 2012:39,42) und „Voodoo-Président Antoine Padonou“ (Trippel 2012:42). Er durchläuft eine Exotisierung. Was genau er als „Chef des Voodoo-Kults“ macht, kommt nicht zur Sprache. Sein medizinisches Wissen erfährt durch die Koppelung mit „Heiler“ und dem übersinnlichen, religiösen und als exotischen (Aber-)Glauben betrachteten „Voodoo“ eine Wertminderung.

Die Exotisierung im Bereich der Medizin findet sich auch in „Schriftsteller in Niger“ (Roncagliolo 2014). Laut Roncagliolo kann man „in vielen noch so prekären Läden [...] Zaubertränke und Zwiebeln kaufen“ (Roncagliolo 2014:114). „Zaubertränke“ vermittelt zum einen Exotik, zum anderen einen Aberglauben – vernünftige Menschen glauben nicht an Zaubertränke. Egal, was sich dahinter tatsächlich verbirgt, seien es Pflanzenextrakte oder Flüssigkeiten, denen eine besondere Bedeutung zugesprochen wird – durch ihre mystische Betitlung werden sie lächerlich gemacht.

In der Beschreibung des Wachstums der Großstadt Lagos heißt es, man „baut hinein in die Lagune, trotz dem Meer Sand ab, errichtet Mauern gegen die Wellen und gegen die Angst, Mami Wata, die Herrin des Meeres, werde sich für den Frevel rächen“ (Jeska 2016:61). Ein kurzer Anklang des Übersinnlichen, ohne weitere Details dazu zu geben, wer diese Aussage in welchem Zusammenhang geäußert hat oder an die genannte Figur glaubt, neben der eigentlich vernünftigen Aussage, Mauern gegen die Wellen zu bauen.

Kambalus Artikel „Helfersyndrom“ (2010) fand schon im Kapitel 5.1, Simplifizierung Erwähnung, ist aber auch hier passend. Der Autor beschreibt zwei Deutsche, die eine Zeitlang in Malawi gelebt und gearbeitet haben. Gleich im ersten Satz postuliert Kambalu, dass es „in Afrika zwei Typen von Entwicklungshelfern aus Deutschland [gibt]“ (Kambalu 2010:56), daraus lässt sich schließen, dass die beiden im folgenden Artikel beschriebenen Deutschen anscheinend jeweils für einen Typ stehen. Die junge deutsche Ärztin Silke, als Anklägerin der Arbeit Albert Schweitzers, symbolisiert den einen Typ. Der andere wird von

Dr. Borgstein²⁸ verkörpert, einem mittlerweile verstorbenen Arzt, der ein ähnlich isoliertes Leben wie Albert Schweitzer geführt hat, so distanzierte er sich bspw. von den Menschen in seiner Umgebung: „Als erstes grenzte er sich von seiner afrikanischen Nachbarschaft ab“ (Kambalu 2010:57). Dr. Borgstein wurde während seiner Arbeit in Malawi Respekt entgegengebracht und er wird auch noch nach seinem Tod verehrt: Wetter- und andere Naturerscheinungen auf dem Berg Mulanje werden als Aktivitäten des Geists des auf diesem Berg verschwundenen Dr. Borgstein gedeutet (Kambalu 2010:57).

Im Laufe des Artikels beschreibt Kambalu Silkes Forschungsarbeit sowie ihre Forschungsergebnisse, wobei er anzudeuten scheint, dass Silkes Interviewpartner*innen ihr nicht die Wahrheit sagen: Die „Malawier [...] müssen Silkes deplatziertes Mitleid gespürt haben und stillschweigend sich daran gemacht haben, ihre erniedrigende Einstellung zu unterlaufen“ (Kambalu 2010:56). Nachdem Kambalu noch „Silkes medizinischen Untersuchungen zufolge“ (Kambalu 2010:56) vorgeschickt hat, zählt er bizarre Fakten über das Sexualleben „der Afrikaner in der Subsahara“ (Kambalu 2010:56) auf: „Die Männer sind für Promiskuität anfällig“, „Afrikanerinnen neigen vermehrt dazu, den HIV-Virus[sic] zu bekommen, weil Afrikaner trockenen Sex bevorzugen“ (Kambalu 2010:56).

Der Titel des Artikels, „Helfersyndrom“ (Kambalu 2010:56), sowie die herablassende, abwertende Beschreibung von Silke lassen darauf schließen, dass Kambalu Silkes Mitleid und Motivation für ihre Arbeit in Malawi für unpassend hält. Neben dieser verachtenden Darstellung Silkes und ihrer Forschungsarbeit (ohne sie jemals selber zu Wort kommen zu lassen) konstruiert Kambalu die im Artikel beschriebenen Malawier*innen (bzw. Afrikaner*innen, da er diesen Ausdruck häufig benutzt) als abergläubisch und hinterhältig. Kambalu benutzt Silke, schiebt ihre Forschungsergebnisse vor und wiederholt in ihrem Namen absurd anmutende Details über sexuelle Aktivitäten, die die betreffenden Afrikaner*innen exotisieren, fremd und anders erscheinen lassen (Kambalu 2010:56–57).

Zu den erwähnenswerten Auffälligkeiten gehört der Umgang mit afrikanischen Sprachen in den Korpusartikeln. Fremdsprachige Begriffe werden in den Artikel mitaufgenommen,

²⁸Eine Respektlosigkeit, auf die es sich hinzuweisen lohnt, ist, dass die junge Ärztin nur mit dem Vornamen bezeichnet (Kambalu 2010:56), bei dem älteren Arzt aber von „Dr.“ Borgstein und dem „Doktor“ gesprochen wird, sein Vorname wird nicht einmal genannt (Kambalu 2010:56–57). Auch die Andeutung, dass die befragten Malawier*innen ihr nicht die Wahrheit sagen (Kambalu 2010:56), unterminiert Silkes Position als Medizinerin.

ohne die Sprache, zu der sie gehören, näher zu thematisieren, oder sie zu benennen. Bspw. zitiert Joris in ihrem Bericht über ihren Aufenthalt in der demokratischen Republik Kongo ein Wort, „Ndjala“ (Joris 2008:115). Welche Sprache es ist, sagt sie nicht, nur die Übersetzung: „Ich habe Hunger“ (Joris 2008:115). Ohne die Nennung der Sprache ist die Übersetzung nur sehr schwierig zu überprüfen, der*die Leser*in muss sich somit auf Joris' Expertise verlassen, was ihr eine gewisse Macht verleiht. Die Nennung des Wortes, „Ndjala“, ist inhaltlich nicht von Bedeutung, die Autorin könnte auch nur schreiben, die Person habe „Ich habe Hunger“ gesagt. „Ndjala“ klingt aber fremder, exotischer. Eine andere mögliche Interpretation wäre, dass Joris betonen möchte, dass diese Person nur diese afrikanische Sprache spricht, und nicht Französisch, die Amtssprache der Demokratischen Republik Kongo, oder Englisch. So würde die Distanz gestärkt werden, denn diese Person bleibt dem*der Leser*in unverständlich und fremd und nur Joris kann diese Distanz für die Leser*innen überbrücken, indem sie übersetzt.

Stührenberg (2013a) schreibt, dass auf Lingala „mundele“ weiße Menschen bedeutet (Stührenberg 2013a:102). Weitere Informationen zu dieser Sprache werden keine gegeben, auch hier ist das Wort ein exotisches Detail. Interessanterweise ist es genau dieses Wort, „Weißer“ (Peters 2007:79), das auch bei Peters als einziges in eine afrikanischen Sprache – welche, wird nicht gesagt – übersetzt auftaucht. Der Autor verwendet für sich die Bezeichnung „Muzungu“: Er ist „Der Muzungu auf dem Campus“ (Peters 2007:79).

Mukiibi behandelt in seinem Artikel die Themen Landwirtschaft, Sortenvielfalt und die Wertschätzung von altem Saatgut in Afrika²⁹(Mukiibi 2015:39). Die angebauten Gemüsesorten werden im Artikel in einer anderen Sprache aufgezählt und in Klammer dahinter die deutsche Übersetzung geliefert, ohne die Sprache(n) zu benennen³⁰: „Durch die Aussaat von längst in Vergessenheit geraten Nutzpflanzen wie Mbooli (Süßkartoffel) und Mpindi (Augenbohne)“ (Mukiibi 2015:39). Es ist die Frage, warum er dies tut – „Süßkartoffel“ gibt es auch im Deutschen. Würde es sich um Gemüse handeln, für das es kein deutsches Wort gibt, wäre die Verwendung der fremdsprachigen Begriffe nachvollziehbar, so mutet

²⁹„In Afrika“ ist eine ungenaue und unbefriedigende regionale Begrenzung, die ich aber von dem Autor übernommen habe und somit nicht vermeidbar war.

³⁰Da kein*e Übersetzer*in angegeben ist, scheint es so, als ob er als Autor die Gemüse in beiden Sprachen benannt hat, natürlich könnte es auch sein, dass ein*e Redakteur*in, Lektor*in o.ä. die zweisprachige Aufzählung gewünscht hat.

es wie eine weitere Form von Exotisierung an. In einem Artikel über Gemüseanbau in Frankreich würde wohl kaum das Gemüse mit französischem Namen aufgezählt werden.

5.6.2 „Wir“ und „Die Anderen“

Die Unterscheidung in „wir“ und „die anderen“ und damit verbunden die Konstruktion von bspw. nationalen Identitäten ist normaler Bestandteil des Zusammenlebens (Weiss 2002:17). Laut Sozialpsychologie sind Stereotype ein Teil der Differenzierung zwischen verschiedenen zusammengehörigen Gruppen. „Allgemein betrachtet stellen Kollektive ihre innere Verbundenheit und Identität durch Abgrenzung nach außen her“ (Weiss 2002:17).

Unreflektiertes Reproduzieren von Stereotypen und vor allem die Verknüpfung mit negativen Eigenschaften sind aber problematisch, denn so kann es zum Beispiel zu einer diffusen generellen Angst vor Fremden und Fremdem kommen. Xenophobie ist ein kollektives Phänomen, das dazu dienen kann, ein Gefühl der Gemeinsamkeit herzustellen. Hier zeigt sich die Bedeutung und der Einflussbereich der Medien auf kollektives „Wissen“ und Ideologien, die wiederum die Entstehung von Xenophobie beeinflussen können. „[D]ie Sprache lenkt nicht nur die Aufmerksamkeit auf bestimmte Erscheinungen, sie lenkt auch die Gefühle“ (Weiss 2002:18).

Matouschek u.a. geben zu bedenken, dass „die unterschiedlichen Diskursformen – also Mitleids-, Bevormundungs- und Rechtfertigungsdiskurs – jeweils einen Wir-Diskurs voraussetzen, einen ersten allgemeinen Diskurs der Differenz“ (Matouschek u. a. 1995:52). Diese Trennung in „wir“ und „die anderen“ kann mit Wertungen einhergehen. Durch Gegenüberstellungen und Reproduktion von Klischees werden Hierarchien zwischen dem Bekannten und dem Fremden geschaffen, indem das Fremde zum einen abwertend, zum anderen möglichst exotisch und anders dargestellt wird.

Werden die Unterschiede zwischen Menschen besonders betont, wird der Keil der Trennung tiefer getrieben, wie in dem Beispiel aus Anke Sparmanns Artikel über den Virunga Nationalpark in der Demokratischen Republik Kongo und die Gefahren, der die Parkranger dort im Zuge ihrer Arbeit zum Schutz der Gorillas ausgesetzt sind (Sparmann 2012). Sparmann bezeichnet die Ereignisse, die sie in dem Artikel beschreibt, als „Eine Geschichte von Ehre und Pflichtgefühl, von Menschen, die füreinander eintreten wie Brüder

und dabei nicht einmal die Hautfarbe teilen“ (Sparmann 2012:45). Die Betonung, dass die Personen „nicht einmal“ eine gemeinsame Hautfarbe haben, impliziert, dass sie auch sonst wenig bis gar keine Gemeinsamkeiten haben. Dass sie sich trotzdem füreinander einsetzen wird als Besonderheit dargestellt – ist die Hautfarbe eine so unüberwindbare Barriere?

Die Bezeichnung von Hautfarben als „schwarz“ und „weiß“ wirkt grundsätzlich trennend, da sie zwei vermeintlich klar abgegrenzte Kategorien konstruiert, die so nicht existieren. Oft wird in den Artikeln „schwarz“ mit Afrika gleichgesetzt: „Ein Déjà-vu in Afrika: Teergeruch, schwarze Schweißgesichter“ (Stührenberg 2014:29). Bei Peters werden alle Afrikaner*innen als „nicht-weiß“ definiert (Peters 2007:79). „Weiße“ steht meistens für Europäer*innen oder US-Amerikaner*innen, zu subsumieren als Personen aus der „westlichen Welt“. Abgesehen davon, dass Haut weder wirklich schwarz noch weiß ist, übergeht diese binäre Ausdrucksweise Personen, die sich nicht so einfach in dieses Schema einordnen lassen.

Elise Graton reist gemeinsam mit acht weiteren Student*innen im Zuge eines Austauschprogramms in die Elfenbeinküste, es ist ihre erste Reise nach Afrika (Graton 2007:44). Dort sieht sie sich durch ihre Hautfarbe Vorurteilen ausgesetzt: „In den nächsten Tagen stellt sich heraus, dass unsere weißen Gesichter das Vorurteil hervorrufen, wir seien steinreich“ (Graton 2007:44). Diese Zuschreibung hindert sie daran, sich in dem Land wohlfühlen, da sie sich nur auf Geld reduziert fühlt. In der großen Gruppe fühlt sich sie von aufdringlichen Verkäufer*innen besonders belagert (Graton 2007:44), doch auch als sie nur mehr mit einer zweiten Person unterwegs ist, wird ihr ungewollte Aufmerksamkeit zuteil (Graton 2007:45). Zwar verläuft eine Begegnung Gratons mit einer Verkäuferin anders, da die Frau ihr tatsächlich nur so viel verkaufen möchte, wie Graton haben will (Graton 2007:45), aber trotzdem kommt die Autorin am Ende des Artikels zu der Konklusion, dass sie, wohnte sie in der Elfenbeinküste, „immer wieder auf dieselben Barrieren stoßen“ (Graton 2007:45) würde. Es bleibt der Eindruck, dass Graton sich mit der Distanz abfindet, nicht nach Möglichkeiten sucht, diese zu überqueren und so durch ihren Artikel reproduziert. Da sie sich von fast allen Menschen, die ihr begegnen, nur auf Geld reduziert sieht, reduziert sie selbst diese Menschen auf ihre Geldgier und macht so ein Kennenlernen auf anderer Ebene unmöglich.

Für sich und ihre Mitreisenden verwendet sie die Bezeichnung „weiß“ (Graton 2007:44–45), als Gegenstück nicht das zu erwartende „schwarz“, sondern „Dunkelhäutige“ (Graton 2007:45), vielleicht weil sie sich der Problematik des Wortes „schwarz“ bewusst ist. Sie setzt „weiß“ mit Europäer*innen und der „Ersten Welt“ gleich und „dunkelhäutig“ mit der „Dritten Welt“: „Die Erfahrung zu machen, wegen seiner Hautfarbe anders behandelt zu werden, ist schmerzhaft, aber auch wissenswert. Man denkt darüber nach, wie sich Dunkelhäutige in Deutschland möglicherweise fühlen. Wahrscheinlich machen alle Europäer dieselben Erfahrungen dieser Art in Ländern der Dritten Welt“ (Graton 2007:45). Die Konklusion ist: Europa ist „weiß“ und reich, die „Dritte Welt“ ist „dunkelhäutig“ und arm.

Eine weitere begriffliche Möglichkeit, die Welt in „wir“ und „die anderen“ zu teilen, ist der Ausdruck „Dritte Welt“. Diese Teilung verschleiert globale Zusammenhänge sowie Abhängigkeiten (Machnik 2009a:110). Ihr Ursprung liegt in der Bezeichnung „Dritter Weg“, mit der Staaten, die in den 1950er Jahren weder der kapitalistischen noch der sozialistischen Richtung folgen wollten, benannt wurden. In den 1960er Jahren hat sich die Bedeutung in eine entwicklungspolitische gewandelt (Machnik 2009a:107). Die Bezeichnung „Zweite Welt“ ist seit dem Ende des Kalten Krieges im Sprachgebrauch nicht mehr präsent und die so entstandene Kluft vergrößert den Abstand zwischen „Erster Welt“ und „Dritter Welt“ zusätzlich. Problematisch ist nicht nur die implizierte Hierarchie, sondern auch die Zusammenfassung so vieler Staaten unter einem Dachbegriff, welcher Differenzen unsichtbar macht, sowie die Kriterien, auf denen die Zweiteilung basiert: Maßstäbe und Werte des „Westens“, die als objektiv und neutral ausgegeben werden (Machnik 2009a:107–108). Auch wenn sich die „Einheit“, die diese Maßstäbe messen, geändert hat, ist doch das zugrundeliegende Muster das gleiche:

„Although the ideology of the modern has replaced an earlier ideology of the civilized, this newer system of value performs essentially the same function of classifying human societies according to Western standards of technological and political advancement.“
(Spurr 2001:69)

Peter Weibel betont in „Die koloniale Konstruktion“ (1997) den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Wohlstand der „Ersten Welt“ und der Armut der „Dritten Welt“: Die „Erste Welt“ als industrialisierte Welt, die das Handelsnetz ausbaut, nutzt die Rohstoffe

der hauptsächlich aus Agrargesellschaften bestehenden „Dritten Welt“. Das herrschende kapitalistische System wäre ohne die Kolonisation und die vorausgehende Sklaverei laut Weibel nicht möglich gewesen, denn der Reichtum der einen Gesellschaften fußt auf der Ausbeutung der anderen. Dieses System hat auch einen sozialen Raum geschaffen, der „die ‚weißen‘ Nationen des Nordens inkludiert und die ‚schwarzen‘ Nationen des Südens mit ihren Religionen und Kulturen exkludiert“ (Weibel 1997:13–14).

Durch die Klassifikation der Länder wird die unterschiedliche Behandlungen der jeweiligen Menschen legitimiert. Es ist eine klare Hierarchie, welche „Welt“ mehr oder weniger Wert ist, welche Länder Entwicklungsspitzenreiter sind und welche im Gegenzug Entwicklungshilfe bedürfen. „Dritte Welt“ wird oft synonym mit „Entwicklungsland“ gebraucht (Machnik 2009a:109), was die Hierarchie, die der Teilung in „Erste“ und „Dritte Welt“ inhärent ist, weiterführt. Um die Wertung und Beurteilung der Länder zu verhindern wird diese Bezeichnung immer weniger verwendet³¹. In Kucklicks Artikel ist sie trotzdem vermehrt anzutreffen: Er schreibt unter anderem über „Gesundheitssysteme der Dritten Welt“ (Kucklick 2012:100) und „die Slums und Dörfer der Dritten Welt“ (Kucklick 2012:100), auch die im vorigen Punkt zitierte Graton bedient sich der Begriffe der „Ersten“ und der „Dritten Welt“ (Graton 2007:45). Kambalu fügt den drei Stufen noch eine weitere hinzu und spricht von Malawi als „Vierte-Welt-Land“ (Kambalu 2009:53).

Wird als Gegensatz zu Afrika der „Westen“ genannt, wie bspw. im unten beschriebenen Artikel Fatou Diomes (2012), ist zwar damit nicht zwingend eine Wertung wie bei der Bezeichnung „Dritte“ oder „Erste Welt“ verbunden, aber trotzdem werden Bereiche voneinander abgegrenzt und teilweise in Kategorien eingeordnet, die klarer definiert scheinen, als sie sind. Was genau umfasst der sogenannte „Westen“? Er ist ein Konstrukt (Said 2009:13), ebenso wie es „Erste Welt“ und „Globaler Süden“ sind.

Diome beschreibt, wie in ihren Augen die westliche Welt mit dem Tod umgeht, stellt die Frage, ob die der Medizin zugeschriebene Bedeutung vielleicht nur aus der Angst und Ablehnung gegen den Tod resultiert. Die westliche Welt ist die der Hochleistungsmedizin, der zunehmenden Distanz zu Tod und Trauer. In traditionellen Gesellschaften war der

³¹So hießen bspw. die „Weltläden“ in Österreich in den Anfangsjahren „Dritte-Welt-Laden“, haben jedoch in den 1990ern Abstand von dieser Bezeichnung genommen und sind nun selbstständige Geschäfte unter einem gemeinsamen, 1995 präsentierten Weltladen-Logo (ARGE Weltläden 2021).

Umgang mit Trauer und Tod ein anderer. Die Autorin beschreibt die Tradition der Erbteilung im Senegal, die sich heute allerdings nach muslimischen Gesetzen vollzieht. Die Region im Senegal, auf die sie sich bezieht (ohne ihren Namen zu nennen), wird als stärker als der Westen von Tradition geprägt beschrieben (Diome 2012:17). Die westliche Welt wirkt moderner, aber auch kühler. Sie stellt einen sehr großen Raum, die westliche Welt, einem sehr kleinen, der Region im Senegal, in der ihre Muttersprache gesprochen wird, gegenüber. So wird der Westen reduziert und verallgemeinert und als anders und klar abgegrenzt vom Senegal positioniert.

Ebenso trennend gestaltet sich die Verwendung des Wortes „Eingeborene*r“ für Afrikaner*innen. Von der ursprünglichen Bedeutung „in einem Land geboren“ hat sich der Terminus im Kontext des transatlantischen Sklav*innenhandels und der Kolonisierung gelöst und wird als Bezeichnung für Personen in kolonisierten Gebieten verwendet. Als Begriff, der nie für bspw. Europäer*innen gebraucht wird, konstruiert er die so Bezeichneten als „anders“ (Arndt 2009a:116–117). Kambalu benutzt „Eingeborene“ (Kambalu 2010:57) für Malawier*innen und stärkt so die Trennung zwischen den Leser*innen und den im Text beschriebenen Afrikaner*innen. Durch die Pauschalisierung, da Kambalu festhält, dass es „in Afrika“ zwei Typen von Entwicklungshelfer*innen gäbe und er erklärt, „[w]ie deutsche Entwicklungshelfer auf Afrikaner wirken,, (Kambalu 2010:56), werden auch die Leser*innen die Informationen des Artikels eher in Assoziation mit „Afrika“ im Gedächtnis behalten, als nur mit „Malawi“.

Teilweise tritt nicht nur ein metaphorisches, sondern ein wortwörtliches „wir“ auf, wie bspw. in dem bereits unter Punkt 5.4, Machtlosigkeit und Passivität, zitierten Beispiel Colliers: „*Wir* [Herv. R.H.] sollten diese Website besuchen und sie in Afrika bekannt machen“ (Collier 2011:41). „Wir“ tritt in jenem Artikel noch öfters auf, meist in Appellähnlichen Formulierungen: „Wir sollten von armen Ländern aber nicht generell verlangen, dass sie ihre Natur unberührt lassen“ (Collier 2011:41), „Außenstehende haben hier nur eine Unterstützerrolle. Dennoch sollten wir diese effektiv gestalten“ (Collier 2011:41), „Das ist eine ethische Herausforderung für Konsumenten in der reichen Welt: Wir sollten uns teureren Fisch wünschen“ (Collier 2011:41). „Wir“ sind reiche, mächtige Außenstehende,

die Dinge verlangen, beeinflussen und ändern können. Collier spricht armen Staaten die Eigenverantwortlichkeit ab. Durch den Titel und die im Text gebrachten Beispiele wird deutlich, welches diese armen Staaten sind: Bis auf eine Ausnahme sind es afrikanische Länder, namentlich Kongo, Botswana und Malaysia (Collier 2011:41).

In Tim Lewis' (2014) Artikel wird durch das Wort „niemand“ indirekt eine zusammengehörige Gruppe konstituiert. In Eritrea herrscht große Begeisterung für das Radfahren und Lewis merkt an, das möge vielleicht überraschend sein, denn „[b]is vor Kurzem hatte niemand eine Ahnung, dass die Eritreer verrückt nach Radsport sind“ (Lewis 2014:57). Es entsteht ein Zusammenschluss von Personen, die nichts von dem Faible der Eritreer*innen wussten. Dass ihre Passion ihnen selber bekannt ist, ist anzunehmen, aber sie schaffen es aus irgendeinem Grund nicht, das „niemand“ zu durchbrechen. Es hat den Anschein, ihr Wissen (in dem Fall um diese nationale Leidenschaft) zähle nicht, sei zumindest vernachlässigbar. In den ersten Sätzen, „Eritrea ist vielleicht das radsportverrückteste Land der Welt. Unmöglich, denken Sie?“ (Lewis 2014:57), macht die Leser*innenansprache deutlich, dass die Lebensrealitäten der Angesprochenen weit weg von diesem afrikanischen Land liegen, da sie von der Enthüllung verblüfft sind. Die Leser*innen gehören anscheinend also zu diesem unwissenden „niemand“. Die Unwissenheit wird entschuldigt: „das ist kein Wunder“ (Lewis 2014:57), denn das Land ist eine traurige Berühmtheit in puncto Pressefreiheit (Lewis 2014:57). Warum die Unwissenheit ob der Radsportbegeisterung als mit der prekären Lage der Journalist*innen des Landes zusammenhängend dargestellt wird, bleibt jedoch ungeklärt. Dieses Beispiel demonstriert Bendel Larchers Feststellung, dass eine Aussage gerade durch das Fehlen einer Argumentation als besonders glaubwürdig empfunden wird, da ja nicht einmal ein Argument vonnöten ist (Bendel Larcher 2015:205).

Bestimmte Vergleiche und Metaphern wiederholen sich in mehreren Artikeln, so zum Beispiel die Darstellung des Kontinents Afrika bzw. der Staaten als Lebewesen. Nigeria ist eine „kreatürliche[...] Härte“ eigen (Buselmeier 2007:107), die Demokratische Republik Kongo ist das Herz Afrikas, mitunter sogar ein „große[s], geschundene[s] Herz“ (Joris 2008:117), sie ist „krank“ (Joris 2008:117), „verschluckt“ Lebensjahre (Joris 2008:114) und

„beklagt“ Millionen Tote (Joris 2008:114). Der Staat ist Platzhalter für Akteur*innen, die nicht genannt werden³².

In der Beschreibung der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo Kinshasa betont de Boeck die Bedeutung des menschlichen Körpers, der in der chaotischen Stadt eine Art Ordnung, in der verfallenden Stadt eine Ästhetik erschafft (de Boeck 2007:41–42). Im Lauf des Artikels entwickelt sich aus dieser Bedeutung des Körpers das Bild Kinshasas als Frau:

„Es ist eine ausgesprochen männliche Vorstellungswelt, die von Kinshasa als einem riesigen weiblichen Körper mit gespreizten Schenkeln und voller – nie eingelöster – Verlockungen und Versprechungen träumt. [...] Und da die Stadt als Frau betrachtet wird – als Verführerin, als Hure und manchmal sogar als Mutter –, muß jeder Mann, der sich in ihr einen Platz erobern und seinen Status sichern will, als extrem potent erscheinen.“ (de Boeck 2007:43)

Sexualisierungen wie diese finden sich nicht häufig in meinen Korpusartikeln. Samuels (2014) und Kambalu (2010), die beide schon in diesem Kapitel behandelt wurden, sind die beiden anderen Beispiele für übertriebene sexuelle Sprache und (unnötige) Betonung von Sexualität. Da drei Fälle in dem großen Korpus meiner analysierten Artikel nicht viel sind, möchte ich dem Thema nicht zu viel Aufmerksamkeit schenken, es aber auch nicht ganz unkommentiert stehen lassen. Sex wird mit Emotionen und Trieb assoziiert, auch so wird die Verknüpfung verschiedener Afrikaner*innen mit Emotion im Gegensatz zu Rationalität hervorgehoben.

Andrea Jeska beschreibt in ihrem Artikel „Eine Stadt ohne Atempause“ (2016) das Leben in der nigerianischen Stadt Lagos. Sie portraitiert mehrere Menschen, die in Lagos beruflich erfolgreich sind und sich diesen Erfolg erkämpft haben. Die Kernaussage des Artikels ist, dass das Leben in Lagos herausfordernd ist, man aber mit einem starken Willen und harter Arbeit sein Ziel erreicht (Jeska 2016). Interessant ist, wie sehr Lagos Verben und Adjektive zur Seite gestellt werden, die eigentlich nur zu Lebewesen passen: Lagos will „die kreativste Metropole Afrikas werden“ (Jeska 2016:54), sie ist „mitleidlos, voller

³²Dieses Phänomen, Staaten als Akteur*innen fungieren zu lassen, trifft nicht nur auf Artikel über Afrika zu, sondern ist generell häufig in der Berichterstattung über Länder zu finden. Es ist eine Verschleierung der Akteur*innen, da es einfacher ist, die Staaten und nicht die verantwortlichen Personen zu nennen.

Tod und Verzweiflung“ (Jeska 2016:60), „eitel, aufmerksamkeitsheischend, tratschsüchtig“ (Jeska 2016:62) und Lagos lebt: „Geld, das ist das Blut in Lagos’ Adern, das Streben nach Reichtum der Herzschatz“ (Jeska 2016:67) und „Lagos erwacht mit Gebrüll“ (Jeska 2016:68).

In Peters’ (2007) Artikel beschreibt ein Professor an der Kenyatta Universität in Nairobi Afrikaner*innen als besonders emotional: „You have to understand that Africans are different from Europeans, young man. We are very emotional, some people even say that we have less talent for reason“ (Peters 2007:79). Auch der Unterschied im Umgang mit Tod und Trauer im Westen und im Senegal den Dieme (2012) anspricht, attestiert dem Westen eine Distanz von Tod und Trauer, die als emotionale Distanz interpretiert werden kann.

Die Verbindung von afrikanischen Staaten und Städten mit Lebewesen, also der Natur, wiederholt eine Gleichsetzung, die schon früh in den Beschreibungen Afrikas aufgetreten ist. In den Definitionen von „Rassen“ wurde zwischen „Natur-“ und „Kulturvölkern“ unterschieden. Letztere sind hochzivilisiert, also bedeutet die Kulturarmut ersterer Unzivilisiertheit (Boas 1922:2). Afrika wird, im Gegensatz zum rational beschriebenen Westen, eine Naturverbundenheit und Emotionalität angedichtet, deren indirektes Gegenstück der rationale „Westen“ ist.

Alternative Stimmen

Karola Klatts Artikel „Wer wir wirklich sind“ (2010b) stellt Filmemacher*innen, Regisseur*innen, Produzent*innen aus Uganda, der Demokratischen Republik Kongo, Südafrika und Nigeria vor, die an einem von der Heinrich-Böll-Stiftung organisierten Runden Tisch zur Filmproduktion in Afrika teilnehmen (Klatt 2010b:66–67). Eine ugandische Regisseurin erzählt über ihren Film und die mit der Produktion verbundenen Herausforderungen, eine nigerianische Produzentin thematisiert die Situation afrikanischer Filmemacher*innen an sich und ein südafrikanischer Produzent berichtet von Finanzierungsschwierigkeiten bei einem Film, der sich nicht mit HIV sondern einer Vater-Sohn-Beziehung befasst. Die Teilnehmer*innen am Runden Tisch sind sich einig: Die afrikanische Filmszene soll unabhängiger vom Norden agieren können, afrikanische Regisseur*innen wollen nicht den

Wünschen des „Westens“, einen von Aids geplagten Kontinent zu sehen, entsprechen, sondern das wirkliche, echte Afrika zeigen (Klatt 2010b:66–67).

Der Artikel ist insofern bemerkenswert, als dass zwar die Trennung zwischen dem „Westen“ und Afrika aufrechterhalten wird, aber die Filmemacher*innen aus den verschiedenen afrikanischen Ländern diese Trennung aktiv benutzen, sich ihrer bewusst sind, aber die Definition, was Afrika ist, selbst in die Hand nehmen wollen. Sie sprechen für sich selbst und wehren sich gegen die Definition von außen.

Jeska (2016) erzählt in ihrem Artikel, der in diesem Kapitel weiter oben schon besprochen wurde, über Lagos und die beruflichen Werdegänge mehrerer Menschen, unter anderem einer Bloggerin (Jeska 2016:62) und einer Zuckerbäckerin (Jeska 2016:68). Jeska stellt schlicht und einfach hart arbeitende, erfolgreiche Menschen in einer Großstadt vor und die Art ihrer Beschreibung passt genauso für Personen in anderen Großstädten, seien es New York oder Berlin. Die Distanz, die so oft in den hier vorgestellten Artikeln spürbar ist, ist in Jeskas Artikel verringert.

5.7 Hierarchien

Mitschwingend in einigen Aussagen ist eine Hierarchie festzustellen, die einem Gefälle zwischen europäischen Ländern sowie den USA auf der einen und afrikanischen Ländern auf der anderen Seite entspricht. Die Konstruktion Afrikas als hilflos und unterentwickelt stützt diese Hierarchie. Sie dient dazu, wirtschaftlich und finanziell potenterer Länder wie die USA oder europäische Länder als mächtig und aktiv darzustellen. Diese Macht wird bspw. in folgendem Zitat sichtbar:

„I truly believe that when history books will be written, our age will be remembered for three things: the war on terror, the digital revolution and what we did – or did not do – to put the fire out in Africa. History, like God, is watching what we do.“
(Bono 2006:49 zit. nach Yrjölä 2011:209)

In diesen Sätzen zeigt sich, wie stark die Verbindung und globale Abhängigkeit Afrikas von mächtigeren Ländern konstruiert wird. Der Glaube daran, dass „wir“, wen auch immer Bono damit genau meint, in der Lage sind und auch die Verantwortung haben, in Afrika etwas zum Guten zu verändern, wird sichtbar (Yrjölä 2011:209). Es zeugt von Arroganz,

dass „uns“ zugeschrieben wird, Geschichte schreiben zu können und diesen immensen Einfluss auf Afrika zu haben.

Die Hierarchie kann auch durch Attribute, seien es Fähigkeiten, Aktivitäten oder durch Adjektive vermittelte Wertungen, realisiert werden. Anhand des schon unter weiter oben behandelten Artikels von Wenderoth (2014) wird sichtbar, wie durch Einstellungen, die als fortschrittlich und aufgeschlossen, respektive veraltet und überholt dargestellt werden, eine wertende Rangordnung entsteht: Die Deutsche Leonie sowie der Äthiopier Eyuel gehen beide auf das Waterford Kamhlaba United World College in Mbabane, Swasiland (Wenderoth 2014:117). Während sich Leonies Mutter um ihre Tochter sorgt, weil sie in Swasiland, einer absoluten Monarchie, deren HIV-Rate unter den höchsten der Welt liegt, in die Schule gehen möchte, sorgt sich Eyuels Vater um seinen Sohn, weil er die Einflüsse von weniger gläubigen Mitschüler*innen und falschen Freund*innen fürchtet (Wenderoth 2014:118). Eyuel wird als derjenige, der von der Schule und den anderen, weltgewandteren Mitschüler*innen profitiert, dargestellt. Seine kreationistischen Weltanschauungen geraten durch die Schule und seine Mitschüler*innen ins Wanken. Er spielt Computer, auch wenn das „vermutlich nicht im Sinne des Allmächtigen“ (Wenderoth 2014:118) ist und lernt von Leonie, dass sie als Frau tut, was sie will, und sich von ihm nichts sagen lässt (Wenderoth 2014:118–119). Er bleibt auf der passiven, im Vergleich zu Leonie rückständigeren, lernenden Seite. Leonie lernt nichts von ihm. Sie repräsentiert das emanzipierte Deutschland, er das rückständige, arme Äthiopien. Die dritte Person, die in diesem Artikel genauer beschrieben wird, ist Julian aus Oberbayern. Auch er wird als aufgeschlossen, liberal und in verschiedenen gemeinnützigen Projekten engagiert beschrieben (Wenderoth 2014:119,121).

Stepan (2014) versieht in seinem Artikel über Kigali, die Hauptstadt Ruandas, die Ruander*innen mit abwertenden Begriffen, und formuliert gönner*innenhaft:

„Das Verhältnis zu nichtafrikanischen Ausländern ist nicht spannungs- und vorurteilsfrei. Da trifft der Stolz der Ruander auf den Paternalismus und das Oberlehrertum der Weißen. Auch Forderungsverhalten und Hochmut der Ruander können sich die Waage halten; nirgendwo in Afrika bedauert man die Abhängigkeit von den Industrieländern so sehr wie hier. Man geriert sich autonom und fordert gleichzeitig Leistungen

ein, so etwa pauschale Budgethilfen statt Projektmittel, über die Einzelnachweise zu erbringen sind. Wer als Weißer durch die Dörfer spaziert, dem wird der Zuruf *muzungu* [Herv. i. O.] (Weißer) zum Albtraum – und, gleich danach, *faranga* [Herv. i. O.], das Wort für Geld. Noch heute wird man oft wortlos angestarrt wie einst die Eingeborenen in Carl Hagenbecks Völkerschau.“ (Stepan 2014:83)

Die Bevölkerung eines Landes wird pauschal als hochmütig, stolz und fordernd bezeichnet. Besonders fragwürdig erscheint der Vergleich am Ende des Zitats. Wie können „Eingeborene“, die sich sicher nicht freiwillig in Völkerschauen eingefunden haben, um sich anstarren zu lassen, mit „Weißen“, die doch höchstwahrscheinlich aus eigenem Wunsch in Ruanda sind und sich dort frei bewegen können, verglichen werden? Stepan tendiert generell zu diesem abwertenden Stil, spricht er doch auch von einem „Völkchen“ (Stepan 2014:83), welches in Kigali lebt und das sind „[g]ewiß keine der Welt und dem Handel zugewandten Küstenmenschen“ (Stepan 2014:83). Über die in Kigali angetroffenen Sprachkenntnisse äußert er sich wie folgt: „Und Ruander sprechen in der Regel kaum Französisch oder Englisch, sondern nur ihr Kinyarwanda, und wie sollte man dann aus den Antworten schlau werden, wenn man eine der Behörden oder Botschaften, eines der Hotels oder Restaurants finden will?“ (Stepan 2014:80). Die Formulierung wirkt, als ob Stepan den Ruander*innen ihre mangelnden Fremdsprachenkenntnisse vorwerfen würde. Französisch und Englisch werden hierarchisch über Kinyarwanda gestellt. Stepan stellt keine direkten Vergleiche zu europäischen Ländern an, gleichwohl manifestiert sich in diesem Artikel die Hierarchie allein durch die abwertende Beschreibung Ruandas.

Auch in Vergleichen zwischen der Kolonialzeit und der Zeit nach der Unabhängigkeit sind implizit Hierarchien präsent. Kinshasa ist laut de Boeck eine großteils chaotische Stadt, die sich ohne behördliche Kontrollen o. ä. entwickelt (de Boeck 2007:38). Abgesehen von ein paar Ausnahmen war „nach der Unabhängigkeit [...] zudem jede Art von kontrollierter Stadtplanung eingestellt worden, sieht man von ein paar Wohnvierteln [...] ab“ (de Boeck 2007:38). Zur Zeit der kolonialen Besetzung herrschte also Ordnung, welche nach der Unabhängigkeit mehrheitlich aufgegeben wurde. Die Kolonialzeit wird dadurch ungleich positiver bewertet als die darauffolgende Zeit.

Ebenso offenbart sich diese Hierarchie in Lewis' (2014) Artikel in der Art und Weise, wie er über die Anfänge des Radsports in Eritrea berichtet und wie er die heutige Situation des Landes darstellt. Die Kolonialzeit wird mit positiveren Worten bedacht als die Zeit nach der Unabhängigkeit. Erstere wird mit einigen wenigen Sätzen erwähnt: „Zunächst kolonialisierten die Italiener das Land, 1941 wurde es britisches Protektorat. Der erste Giro d'Eritrea wurde 1946 veranstaltet. Unter den 34 Fahrern waren keine Einheimischen – sie durften nicht teilnehmen“ (Lewis 2014:57). Großbritannien hat also das Radfahren nach Eritrea gebracht, war der Initiator der Leidenschaft und hat somit positiv konnotierte Handlungen vollbracht. Zweitere wird zwar in Bezug auf den Radsport positiv beschrieben, hat aber heute mit einer großen Abwanderung zu kämpfen und verliert Sportler*innen an andere Länder. Die politische Situation ist von stark eingeschränkter Pressefreiheit, Konflikten mit Äthiopien, hohen Abwanderungsraten und dem staatlichen Unterdrückungsapparat des Präsidenten Afawerki geprägt (Lewis 2014:57). Im Gegensatz zu der Zeit unter britischer Herrschaft wird das heutige Eritrea mit negativen Zuschreibungen bedacht. Diese positive Darstellung Großbritanniens zeigt sich auch in der euphemistischen Bezeichnung „Protektorat“ für eine Kolonialmacht, die gewaltsam die Herrschaft über ein Land übernommen hat.

Buselmeier (2007) beschreibt seine Reise mit einem Ethnologen durch Nigeria. Dabei besichtigt er in der Stadt Jos den „wohl noch von den Briten elegant angelegten Zoo, dessen Gehege für Affen und Vögel inzwischen rostigen Kerkern gleichen“ (Buselmeier 2007:104). Von der Kolonialmacht elegant geschaffen, von der momentanen Regierung Nigerias vernachlässigt. Buselmeiers Eindrücke der Dörfer und Städte, die sie bereisen, sind vor allem von Umweltverschmutzung, Armut, Schmutz, Lärm und aufdringlichen Verkäufer*innen geprägt (Buselmeier 2007:104–107). Die Ausnahme bildet ein Aufenthalt außerhalb eines Ortes in einer Villa, die „noch aus der Kolonialzeit stammen dürfte“ (Buselmeier 2007:106) die mit ihrer von Bougainvillea umrahmten Terrasse „eine Reflexionsklausur mitten im wilden Nigeria“ (Buselmeier 2007:106) ist, „ein privilegierter Aufenthaltsort“ (Buselmeier 2007:106). Zwar ist er auch dort mit Armut konfrontiert: „Auf dem Rückweg sehe ich Kinder mit Hungerbäuchen am Dorfrand [...]. Wie hoch mag die Arbeitslosigkeit sein?“ (Buselmeier 2007:107), trotzdem fühlt er sich hier anscheinend wohler als an den anderen

Orten. So entsteht das friedliche Bild der Kolonialvilla als Gegensatz des sonst lauten, unangenehmen Nigerias.

Breyten Breytenbach beschreibt seinen Eindruck der der senegalesischen Küste vorgelagerten Insel Gorée, auf der er viel Zeit verbringt (Breytenbach 2014). Die historischen Informationen über die Insel, die er mit den Leser*innen teilt, stammen aus Aufzeichnungen holländischer Kapitäne, von diversen anderen Seefahrern und Seeräubern sowie der Niederländischen Westindien-Kompanie. Diese Aufzählung der Quellen, durch die „wir“ Fragmente der Inselgeschichte kennen, lässt senegalesische Quellen unerwähnt und beschränkt sich, zumindest in den genauer definierten Quellen, auf europäisches Material (Breytenbach 2014:39).

De Boeck (2007:38) bezieht in seinen Artikel über Kinshasa, Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, Stimmen von Städteforscher*innen mit ein. Unter anderem auch die von Rem Koolhaas³³, der sich in seiner Forschung besonders mit afrikanischen Städten auseinandersetzt: „Rem Koolhaas hat die afrikanische Stadt sichtbar gemacht und als interessantes studienwertes Phänomen in unser Bewusstsein gerückt“ (de Boeck 2007:38). Wer dieses „uns“ ist, ist aus dem ersten Absatz des Artikels ersichtlich, in dem de Boeck von dem Klischee des ländlichen Afrikas schreibt und festhält: „Von all den Vorstellungen, die wir von Afrika haben, hält sich das Klischee vom ‚ruralen Kontinent‘ am hartnäckigsten. In der westlichen Imagination erscheint Afrika häufig als pastoraler Topos“ (de Boeck 2007:38). In beiden Sätzen wird die Vorstellung vom ruralen Afrika thematisiert. Daraus lässt sich schließen, dass „wir“ und die „westliche Imagination“ ein und dasselbe sind. Die Sichtbarmachung der afrikanischen Stadt gilt somit nur für den wissenschaftlichen, westlichen Kontext, was aber vom Autor nicht deutlich gemacht wird. Natürlich waren afrikanische Städte vorher nicht unsichtbar, aber bevor sie nicht durch den Forscher Koolhaas aufbereitet wurden, waren sie nicht sehenswert und insofern unsichtbar. Die Norm, anhand derer die „Sichtbarkeit“ gemessen wird, ist der angesprochene Westen.

Durch diese Norm entsteht das Bild des Westens als einzig wichtigem Parameter – Sansal spitzt die Bedeutung, die de Boeck dem Westen gibt, noch mehr zu: „Dieses Jahr begeht nun die Welt, der Westen und die UNO vereint, den fünfzigsten Jahrestag der

³³Niederländischer Architekt, ★1944 (Brockhaus o.J. d)

afrikanischen Unabhängigkeiten“ (Sansal 2011:30). Er setzt die Welt aus diesen mächtigen Akteur*innen, die UNO und den Westen, zusammen, bezeichnet letzteren als „Herz der Macht“ (Sansal 2011:30).

Das Nord-Süd-Gefälle zeigt sich auch im Wissenstransfer, der meist von Norden nach Süden ausgerichtet ist. Wissen wird im Norden unterrichtet und weitergegeben, ein Wissenstransfer in die andere Richtung ist, von Ziai hart formuliert, undenkbar: „Die Vorstellung, das Wissen aus dem Süden notwendig wäre, um die gesellschaftlichen Probleme des Nordens zu bewältigen, erscheint den meisten absurd“ (Ziai 2008:207). Diesen Wissenstransfer verdeutlicht das schon im Punkt 5.4 zitierte Beispiel: „Wir sollten diese Website besuchen und sie in Afrika bekannt machen“ (Collier 2011:41).

Das Konzept der „Rassen“ transportiert ebenfalls eine Hierarchie. Arndt und Hornscheidt sehen die „Erfindung“ der „Rassen“ und damit einhergehend die Entstehung von Rassismus als Prozess, der bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht (Arndt und Hornscheidt 2009a:11). Wie auch Miles (2002:84) sehen die beiden den Zweck des Rassismus in der Legitimation der Ausbeutung, Unterdrückung und Eroberung, die von den europäischen Kolonialmächten ausgingen (Arndt und Hornscheidt 2009a:11). Schon zur Zeit seiner Entstehung war das „Rasse“-Konzept mit Kritik konfrontiert, so bspw. durch Franz Boas, der die Vererbbarkeit von intellektuellen Fähigkeiten anzweifelt und sie eher individuellen Erfahrungen zuschreibt (Boas 1922:89). In den 1990ern distanzierten sich verspätet auch die Naturwissenschaften offiziell von dieser Konstruktion (Sonderegger 2008:16–17)³⁴, nichts desto trotz findet der Begriff immer noch Anwendung, so bspw. bei Wenderoth: „An keiner anderen Schule stoßen so viele Rassen, Religionen und Kulturen aufeinander“ (Wenderoth 2014:117). Ziel einer Fußballakademie bei Johannesburg ist laut Jérôme Cholet die „Überwindung der Rassentrennung im Fußball“ (Cholet 2007:66). Die Trennung aufzuheben bedeutet aber nicht automatisch, dass auch von der Kategorisierung in „Rassen“ Abstand genommen wird.

³⁴Laut UNESCO Bericht wird der „Rassebegriff“ deshalb verworfen, weil neue wissenschaftliche Erkenntnisse die Existenz von „Rassen“, also von genetisch nachweisbaren Unterscheidungsmerkmalen zwischen verschiedenen Menschengruppen, widerlegt haben (UNESCO 1995 zit. nach Sonderegger 2008:16–17). Dabei wurde die Existenz dieser Merkmale vorher nie belegt sondern immer nur vorausgesetzt (Sonderegger 2008:16–17)

Teilweise werden Personen nur mit dem Vornamen angesprochen. Das kann auf eine gute Freundschaft mit den Angesprochenen hinweisen, wirkt aber fehl am Platz, da ja die Leser*innen der Artikel sozusagen „Fremde“ und nicht in dieses Freundschaftsverhältnis eingebunden sind. Somit erweckt das alleinige Verwenden des Vornamens eher die Assoziation einer Hierarchie, denn oft werden Kinder, die noch nicht so viel wissen, oder nicht so viel Lebenserfahrung haben, mit Vornamen angeredet. Wenn der*die Angesprochene kein Kind ist, kann der Vorname respektlos oder bevormundend wirken, oder die Person als kindisch, als nicht so vernünftig wie Erwachsene, darstellen. Ein weiterer Effekt dieses Mit-dem-Vornamen-Ansprechens ist, dass die Person unvollständig und austauschbarer wirkt. Durch Nennung mit dem vollen Namen würde sie zu einem unverwechselbaren Individuum, was ihr so versagt bleibt.

So wird bspw. in dem Artikel von M. Mars (2010) die Person, anhand deren Situation die Telemedizin erläutert wird, Gladys Ndlovu, bis auf die erste Erwähnung nur beim Vornamen genannt (M. Mars 2010:36), was bevormundend wirkt.

Die in Joris' (2011) Artikel vorkommenden Personen werden schon von der ersten Erwähnung an nur beim Vornamen genannt (Joris 2011:64–67). Die Autorin scheint den Beschriebenen recht nahe zu stehen, soviel kann der*die Leser*in aus der Art, wie die Begegnungen beschrieben werden, schließen. Nichts desto weniger bleibt der Eindruck einer Respektlosigkeit. Die Personen dienen als Fallbeispiele für die Beziehungen zwischen den beiden titelgebenden Kontinenten „Afrika und Asien“ (Joris 2011:64). Sie werden durch ihre Familiennamenlosigkeit nicht vollständig beschrieben, wie es sonst passiert, wenn eine Person vorgestellt wird. Nur der englische Anthropologe Gordon Mathews wird mit vollem Namen genannt (Joris 2011:66), da er als Quelle des Begriffs „*low-end globalization*“ [Herv. i. O.] (Joris 2011:66) fungiert. Die dargestellten Personen werden in den Augen der Leser*innen nicht zu vollständigen Personen, dadurch wird auch die Identifikation mit ihnen erschwert. Sie werden in einer Form auf Distanz gehalten.

Sch lindwein nennt die Braut, an deren Geschenkzeremonie sie teilnimmt, zu Beginn beim vollen Namen, Ester Mutunda, geht aber dann zum Vornamen über (Sch lindwein 2011:10), obwohl sie bei allen anderen im Artikel genannten Personen jedes Mal Vor- und Nachnamen nennt (Sch lindwein 2011:10–11). Dies wirkt bevormundend, vor allem

weil zwar einige Frauen im Artikel direkt zitiert werden, aber Schlindwein zumindest im Artikel nie direkt mit der Braut oder einer anderen Frau, für die ein Brautpreis bezahlt wurde, spricht. Sie kommt nicht zu Wort, wird weder direkt noch indirekt zitiert und wird hauptsächlich beim Vornamen genannt – sie steht repräsentativ für alle Frauen, für die ein Brautpreis entrichtet wird (Schlindwein 2011:10–11).

Obert (2014) lässt in seinem Artikel viele Personen zu Wort kommen und geht mit der Verwendung ihrer Namen sehr unterschiedlich um. Bei Personen mit einer offiziellen Funktion, wie bspw. Shehu Sani, ehemaliger Chefvermittler zwischen Boko Haram und der Regierung (Obert 2014:84), Jaye Gaskia, Koordinator einer Bewegung die sich für eine friedliche Lösung des Konflikts einsetzt (Obert 2014:92), oder auch Mohammed Yusuf, ehemaliger Führer Boko Harams (Obert 2014:84), geht er nach der Nennung des vollen Namens zum Nachnamen über (z.B. Obert 2014:84–85,92). Andere Personen, die ihm über ihre Erfahrungen mit Boko Haram berichten, werden nur mit dem Vornamen genannt: So Ahmed, der Obert und den Fotografen Spyra ein Stück begleitet und dessen Freund von Boko Haram ermordet wurde (Obert 2014:86–87) sowie Abdul, ein Mann Mitte zwanzig, dessen Bruder von Sicherheitsleuten der Regierung umgebracht wurde (Obert 2014:90). Eine bei einem Angriff Boko Harams schwer verletzte Frau (Obert 2014:80–81), wird mit ganzem Namen vorgestellt: „berichtet uns Mary Ngillari“ (Obert 2014:80), aber nach einer Weile nur mehr bei ihrem Vornamen genannt (Obert 2014:81). Durch diesen unterschiedlichen Umgang mit Namen entsteht eine Hierarchie, Personen mit vollem Namen wirken wichtiger als die, die nur mit Vornamen genannt werden. Shehu Sani, oder seine Meinung, scheint bedeutender zu sein als Mary Ngillari oder Abdul und Ahmed, die durch das Fehlen ihres Familiennamens austauschbar und auf Distanz bleiben.

Alternative Stimmen

Possemeyer (2016) spricht Personen ebenfalls mit dem Vornamen an, erklärt aber, als sie einen der Protagonisten beim Vornamen nennt, in einer Fußnote: „In Äthiopien ist die Anrede mit dem Vornamen üblich“ (Possemeyer 2016:64).

Moses Serubiri sieht Mobiltelefone für ugandische Jugendliche als Identifikationssymbol. Bestimmte Smartphonemarken sind bei ihnen als beliebter als andere. Laut dem Autor

setzt sich in diesem Verhalten ein Bedürfnis durch, das unter britischer Kolonialherrschaft entstanden ist: Damals kaufte man sich durch Bildung und durch den Besitz britischer Importwaren in höhere Klassen ein, heute dienen Smartphones als Zugang zur Mittelschicht (Serubiri 2014:61). Dieser Artikel ist insofern speziell, als dass Serubiri die Hierarchie offen erklärt und sie nicht, wie in den oben genannten Beispielen, implizit vermittelt wird. Er spricht deutlich aus, wer normkonstituierend ist: Womit sich Menschen identifizieren wird „von weißen, westlichen Vorbildern bestimmt“ (Serubiri 2014:61).

5.8 Krieg und Krise

Wird in den Artikeln die politische Situation in einem oder mehreren afrikanischen Ländern beschrieben, beschränken sich diese Darstellung meist auf das Negative. Auch wenn die genannten Fakten der Wahrheit entsprechen, zeichnen sie zusammengenommen ein einseitiges Bild, indem sie positive Entwicklungen verschweigen.

Rutendo Mars (2009) stellt Simbabwe, dessen sich immer weiter verschlechterndes öffentliches Bildungssystem er beschreibt, das Adjektiv „krisengeschüttelt“ (R. Mars 2009:10) zur Seite und Roncagliolo beschränkt den politischen Inhalt seines Artikels darauf, Terrorismus und Extremismus in Niger und den angrenzenden Ländern zu erwähnen (Roncagliolo 2014:114).

In anderen Artikeln sind Regierungen teilweise nicht am Wohl des Volkes interessiert, sondern korrupt: „Politik, die in Nigeria von Vetternwirtschaft und Korruption durchdrungen ist“ (Jeska 2016:60), „korrupte Parlamentarier“ (Peters 2007:79) oder Diktatoren, die das Volk unterdrücken und nur ihren eigenen Interesse folgen: „unsere Machthaber ... die wollen immer nur allein regieren“ (Joris 2008:115). Bei Collier (2011), der afrikanische Länder zu den „verarmten Gesellschaften“ zählt, heißt es: „[D]ie schwachen Regierungen der verarmten ‚untersten Milliarde ‘“ (Collier 2011:41) könnten sich im Kampf um die natürlichen Ressourcen nicht behaupten (Collier 2011:41). Buselmeier beschreibt in seinem Artikel ein Nigeria, dessen politische Situation nur aus Konflikten, Unruhen und Korruption zu bestehen scheint (Buselmeier 2007).

Vereinzelte wird die Kriminalität und die kriminelle Energie von Einzelpersonen und nicht von Regierungen erwähnt, sei es in Form von physischer Gewalt oder anderen kriminellen Tätigkeiten.

So schreibt Buselmeier (2007:104): „Speziell die Nigerianer scheinen eine besondere kriminelle Energie zu entwickeln als Drogen- und Frauenhändler“. Diese Aussage wird weder durch Autoritäten, noch durch Beispielgeschichten oder Statistiken belegt. Wie Bendel Larcher (2015:205) festhält: Die Aussage wird als Tatsache dargestellt, die so offensichtlich und selbstverständlich ist, dass sie nicht einmal der Rechtfertigung durch Argumente bedarf.

Alternative Stimmen

Auch wenn Franke die momentanen Probleme Afrikas, darunter Malaria und Aids (Franke 2008:78), erwähnt, würdigt er die Erfolge und Bestrebungen der Afrikanischen Union, wie die bereits durchgeführte Einrichtung eines gemeinsamen Sicherheitsrates oder die geplante afrikanische Währungsunion (Franke 2008:77–78).

Bei Cholet werden Politiker*innen zwar nicht gerade positiv dargestellt und bspw. die vielen Ehen des damaligen Präsidenten Jacob Zuma kritisch betrachtet, aber generell wird der Regierung zugute gehalten, dass sie sich um die kulturellen Werte der Bevölkerung Gedanken macht und sie respektiert (Cholet 2012:56–57).

6 Repräsentationen Afrikas auf Illustrationsebene

Im Folgenden werden einige der die Artikel begleitenden Illustrationen analysiert. Da es nur eine Ergänzung zur Textanalyse sein soll, werde ich nicht auf alle eingehen. Die Analyse basiert auf dem in Kapitel 3.3.2 vorgestellten Werk Kress' und van Leeuwens (2006).

6.1 Andy Spyra und Michael Obert, „Boko Haram“

Andy Spyra ist mit Michael Obert auf der Suche nach genaueren Informationen über die Organisation Boko Haram durch Nigeria gereist, seine Fotos begleiten den unter dem Titel „Boko Haram“ erschienenen Artikel Oberts (2014)³⁵.

Das doppelseitige Titelbild (Abbildung 1, Seite 102) ist fast vollständig schwarz, sehr düster und bedrohlich. Eine verhüllte Person, von der nur die Stirn und das rechte Auge zu erkennen sind, blickt mit leicht gerunzelter Stirn links an dem*der Betrachter*in vorbei. Die Person ist dem*der Betrachter*in sehr nah, was auch zu dem Gefühl der Gefahr beiträgt, dass das Bild insgesamt ausstrahlt.

Durch die Positionierung dieses Fotos ist klar, dass das Gesicht mit „Boko Haram“ assoziiert werden soll. Auch wenn Bilder schneller wahrgenommen werden als Text werden durch die Leserichtung die links auf der Doppelseite abgedruckten Titel und Lead als das Altbekannte, das rechts folgende Foto als das Neue wahrgenommen, als die Erklärung oder Definition des rechten Texts. So wie die Person zwar sehr nah, aber nicht gut zu erkennen ist, ist auch Boko Haram, wie in dem Artikel deutlich wird, eine allgegenwärtige, aber unsichtbare Bedrohung.

³⁵Für die Textanalyse des Artikels siehe Seite 68 sowie Seite 95

Auf der dem Titelblatt folgenden Doppelseite sind zwei Fotografien abgebildet (Abbildung 2, Seite 103), die Gläubige auf dem Weg zu ihren religiösen Einrichtungen zeigen.

Das obere Foto (Abbildung 3, Seite 104) zeigt eine Menschengruppe vor dem Eingang zu einem Kirchengelände. Im Hintergrund zu sehen sind eine Straße, ein großer Baum und ein Platz, der auf einer Seite von einer Moschee begrenzt wird. Auf der Straße liegen lange Gegenstände, die umgestürzte Straßenlaternen sein könnten. Die Personen vor der Kirche sind schön gekleidet, viele tragen ein Buch in der Hand. Bei dem Tor in der Mauer, die das Kirchengelände umgibt, steht ein Wachmann, der allerdings eher durch die Bildunterschrift zu erkennen ist, da er auf dem Foto durch andere Personen halb verdeckt ist. Die Bildunterschrift lautet: „Ein Wachmann schützt die evangelisch-lutherische Kirche in Yola. Gegenüber: die Moschee, die theologische Heimat der Islamisten“ (Obert 2014:76–77). Problematisch an dieser Bildunterschrift ist, dass die Moschee den Islamist*innen als Heimat zugewiesen wird, obwohl eine Moschee als Heimat aller Muslim*innen, nicht nur der islamischen Fundamentalist*innen, bezeichnet werden kann. Die Gegenüberstellung der evangelisch-lutherischen, einer normalen, nicht-extremen christlichen Kirche, und der den Islamismus beheimatenden Moschee ist keine ausgewogene.

Auf dem unteren Foto (Abbildung 4, Seite 105) sind mehrere Männer zu sehen, die sich in einem von niedrigen Betonmauern begrenzten Bereich neben einer breiten Straße aufhalten. Im Hintergrund sind parkende Autos, Gebäude und Handwagen zu erkennen. Ein Mann zieht sich seine Schuhe gerade an oder aus, ein anderer sitzt bloßfüßig auf der Mauer, ein weiterer holt sich Wasser während hinter ihm ein Mann wartet und sich ein weiterer das Gesicht wäscht. Hinter diesen Personen, zum Teil von ihnen verdeckt, stehen einige Männer, die alle in die gleiche Richtung blicken. Wie die Bildüberschrift erklärt, beten sie beziehungsweise bereiten sich auf das Gebet vor: „Gläubige beten in einer provisorischen Gebetsnische auf den Straßen von Sabon Gari. Noch leben dort Muslime und Christen Tür an Tür“ (Obert 2014:76–77).

Beide Abbildungen ähneln sich in ihrem Aufbau. Es sind narrative Repräsentationen, die Bewegungen darstellen. Zwar blicken zwei der Frauen im oberen Bild in die Kamera, aber die Mehrheit der Abgebildeten nimmt keinen Blickkontakt auf, somit entspricht das Foto eher einem Angebot (Kress und van Leeuwen 2006:119). Die Distanz liegt irgendwo

zwischen einem medium long shot und einem long shot. Es entsteht der Eindruck des Eindringens, als ob das Foto ohne das Wissen oder ohne die Einwilligung der Abgebildeten entstanden wäre. Die Kamera ist den Menschen nicht so nah, dass man sich ihnen tatsächlich nahe fühlen würde, sondern man bleibt in einer entfernten Beobachter*innenposition. Auch der horizontale Winkel stützt das Gefühl des außenstehenden Beobachtens, so wie Kress und van Leeuwen (2006:134–138) festhalten: Je weniger frontal Menschen abgebildet sind, desto distanzierter sind die Betrachter*innen von den Betrachteten.

Die Kombination der beiden Fotografien auf einer Seite lässt einen unwillkürlich einen direkten Vergleich ziehen. Die Christ*innen auf dem Weg zur Kirche sind sorgfältig gekleidet, die Muslime in ihrer, teilweise abgetragenen, Straßenkleidung zu sehen. So stellt sich ein Gefühl der Wertung ein, dass vielleicht nicht entstanden wäre, wären Muslim*innen auf dem Weg zur Moschee in ähnlich gepflegter Kleidung fotografiert worden.

Mit der Bezeichnung der Moschee als „theologische Heimat der Islamisten“ (Obert 2014:76) und der Überschrift eines weiteren Bildes wird der Islam als potenziell gefährlich dargestellt: „In der Islamschule [...] lernen die Schüler Koranverse auswendig. Niemand kontrolliert, was genau diese Medresen lehren“ (Obert 2014:89), eine Aussage, die impliziert, dass dort unbemerkt auch islamistische Inhalte weitergegeben werden könnten.

Das Unwohlsein, das der Text vermittelt, wird durch die Fotos unterstützt. Sie sind schwarz-weiß, die abgebildeten Menschen blicken selten in die Kamera (siehe Abbildungen 1 bis 4). Es entsteht der Eindruck, dass manche der Fotos heimlich aufgenommen wurden und die Personen teilweise nicht merken (sollten), dass sie fotografiert werden.

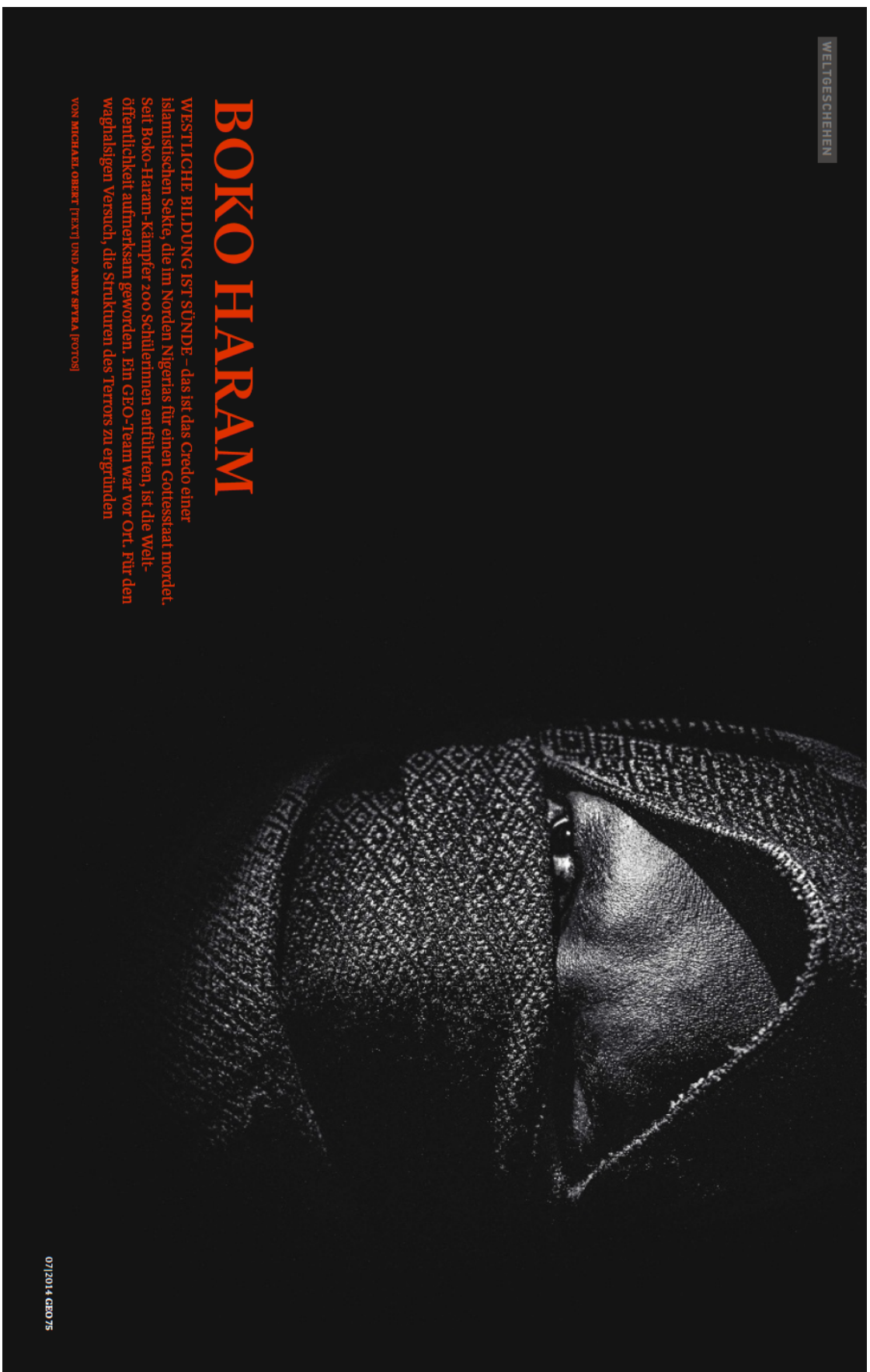


Abbildung 1: Titelblatt des Artikels „Boko Haram“

Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Ober, Michael. Boko Haram. *GEO* 7: 74–75.

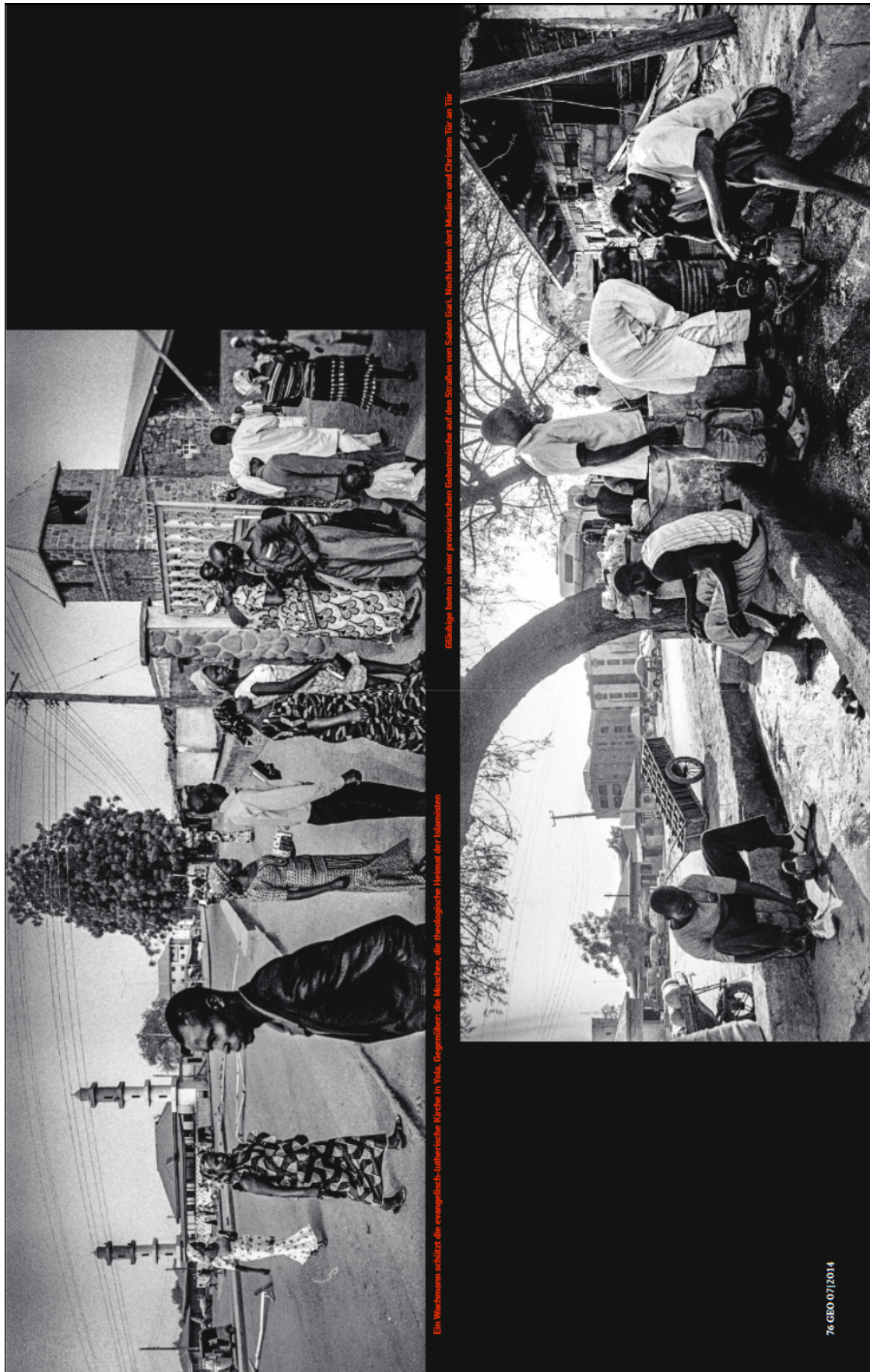
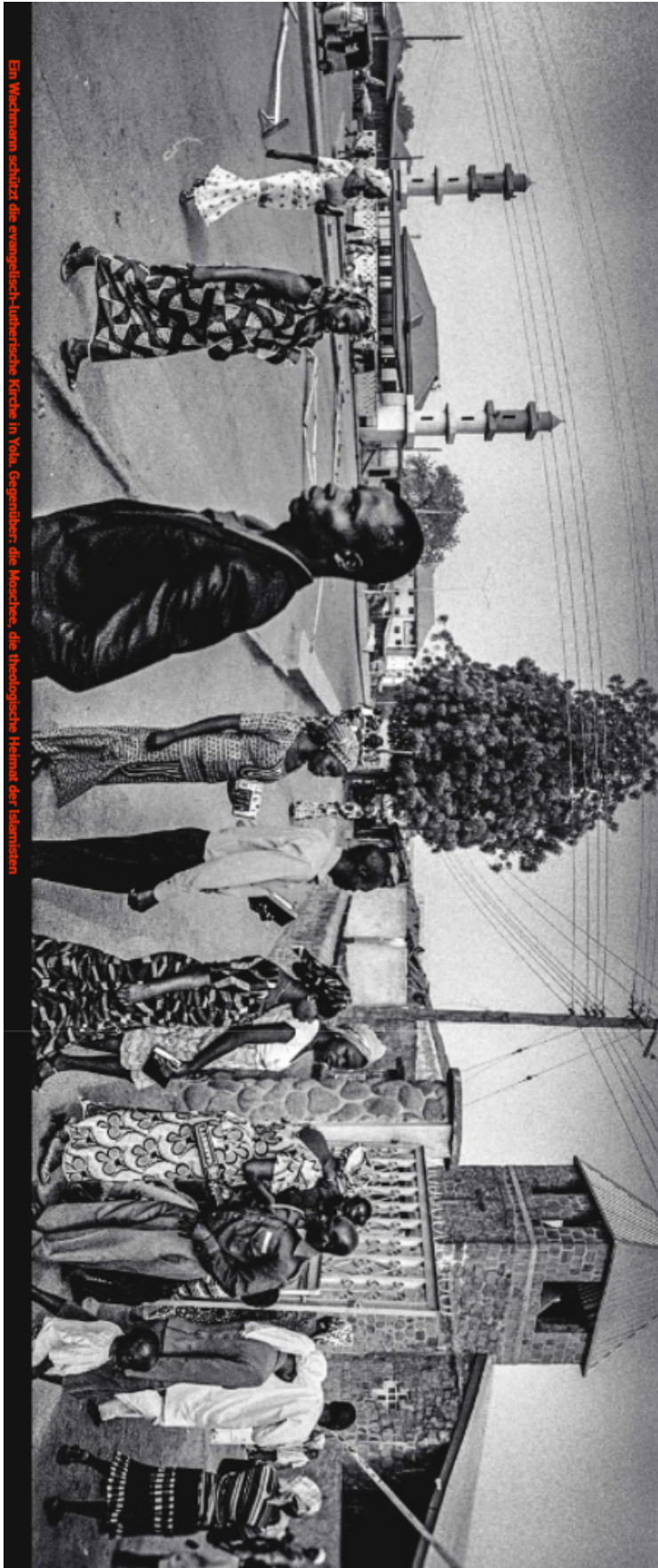


Abbildung 2: Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“¹
 Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. *GEO* 7: 76–77.



Ein Weichmann schützt die evangelisch-lutherische Kirche in Yola. Gegenüber: die Moschee, die theologische Heimat der Islamisten

Abbildung 3: Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“²
Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. *GEO* 7: 76–77.

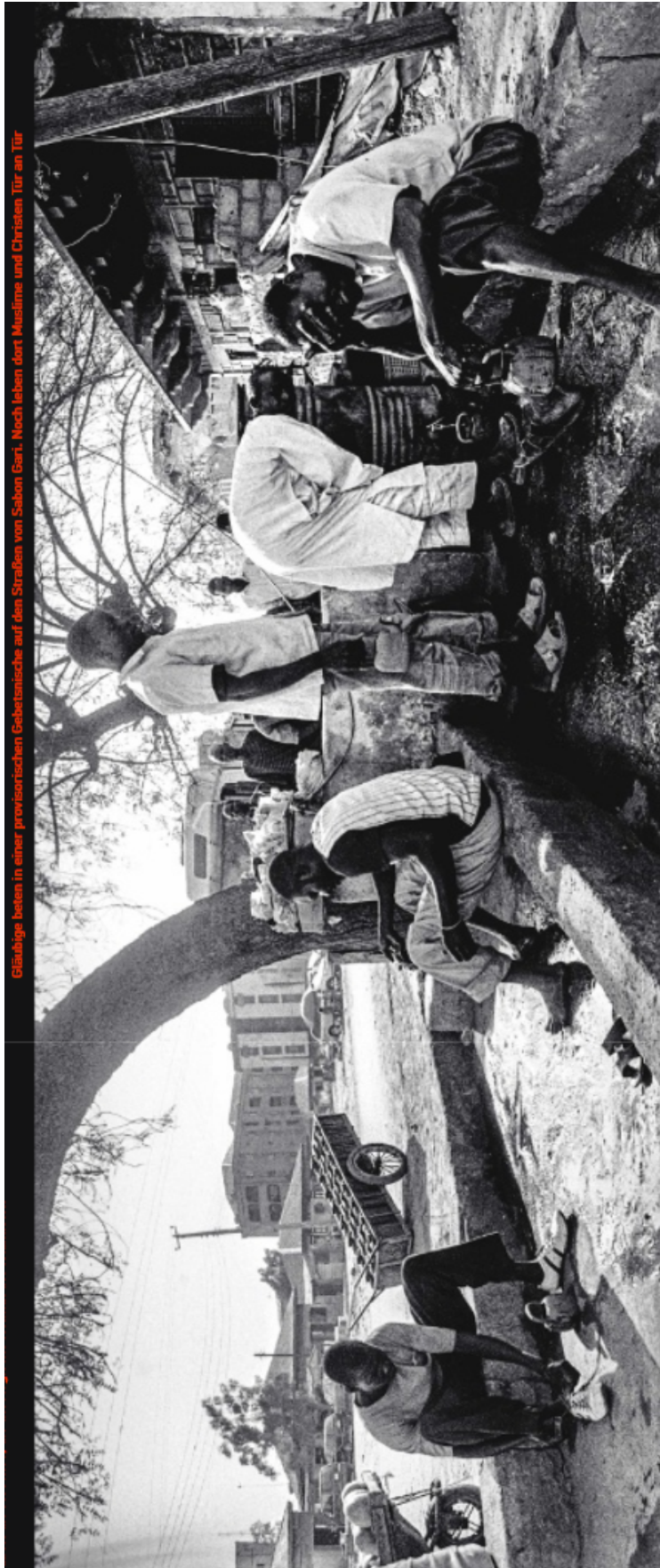


Abbildung 4: Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“³

Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. *GEO* 7: 76–77.

6.2 Simone Schlindwein, „Was Frauen wert sind“

Simone Schlindwein thematisiert in ihrem Artikel „Was Frauen wert sind“ (Schlindwein 2011)³⁶ die in Uganda noch immer weit verbreitete Tradition des Brautpreises, bei der der Bräutigam der Familie und vor allem dem Vater der Braut Geschenke macht, damit diese mit der Hochzeit einverstanden sind (Schlindwein 2011:10). Schlindwein stellt die Arbeit der Frauenrechtsorganisation Mifumi vor, die gegen diese Praxis vorgehen möchte, da sie Frauen diskriminiert, sie wie Gegenstände behandelt und der Verfassung, in der die Gleichberechtigung von Männern und Frauen festgehalten ist, widerspricht (Schlindwein 2011:10–11). Die Autorin zeichnet ein sehr vielfältiges Bild von Uganda, zum einen beschreibt sie die engagierte Arbeit der Organisation, zum anderen Befürworter*innen der Zeremonie wie Familien, Richter des Verfassungsgericht u.a. (Schlindwein 2011:10–11).



Abbildung 5: Begleitende Illustration des Artikels „Was Frauen wert sind“

Quelle: Schlindwein, Simone (2011): Was Frauen wert sind. In Uganda wird über die Tradition des Brautpreises gestritten. In: *Kulturaustausch* 2+3:11

Die den Artikel begleitenden Illustration (Abbildung 5, diese Seite) zeigt eine Art Rechnung: Auf der linken Seite eines Gleichheitszeichens steht eine weiß gekleidete Frau, die die Betrachtenden anblickt, auf der rechten Seite sind verschiedene Gegenstände abgebildet: ein Röhrenfernseher, ein Schaukelstuhl, ein Huhn, eine geflochtene Tasche, ein rundes Gefäß sowie ein Radio. Der Fernseher und das Radio entsprechen veralteten Modellen, als ob in Uganda keine neueren Modelle üblich wären. Die Frau und die Gegenstände sind ohne Hintergrund auf der weißen Seite platziert.

³⁶Für die Textanalyse des Artikels siehe Seite 73 sowie Seite 94

Durch den Artikel wird klar, dass das Problem ein aktuelles ist. Somit bezieht sich die Rückständigkeit, die durch die Abbildung der altmodischen Geräte entsteht, auf das Land Uganda.

Die Abbildung ist nach Kress und van Leeuwen (2006:59,79–87) eine *konzeptuelle Repräsentation* und das Dargestellte unabhängig von Raum und Zeit präsentiert. Das erschwert es den Leser*innen, sich mit der abgebildeten Frau zu identifizieren, da sie losgelöst aus einer natürlichen Umgebung dargestellt wird. Zwar blickt die Frau die Betrachtenden an und geht so eine Beziehung mit ihnen ein, was von Schlindwein wahrscheinlich gewünscht ist, aber die Deindividualisierung, hervorgerufen durch die konzeptuelle Repräsentation und die Tatsache, dass die Abgebildete weder durch einen Namen oder eine Bildunterschrift definiert wird, bleibt.

Schlindwein verwehrt sich gegen die Praxis, Frauen mit einem Wert zu beziffern, unter anderem mit ihrer Dokumentation des Widerstands in Uganda dagegen (Schlindwein 2011:10–11), aber die Illustration setzt die Frau als Teil einer Gleichung ein, ohne sie als Individuum wahrzunehmen. Sie macht auf eine Tradition aufmerksam, die für viele Betroffene problematisch ist, bleibt aber gleichzeitig in einer distanzierten Position verhaftet.

Interessant ist auch, dass die Frau auf der linken Seite der Rechnung steht. Nach Kress und van Leeuwen (2006:180–185) spielt die horizontale Aufteilung einer Illustration insofern eine Rolle, als dass sich links oft Altbekanntes und Gegebenes findet, rechts hingegen Neues. Bendel Larcher (2015:147) hält fest, dass die Leserichtung von Bildern mit der der deutschen Sprachen (und anderer) korreliert, man bewegt sich von links nach rechts in die Zukunft. Diese Leserichtung gilt auch für mathematische Rechnungen, links stehen die einzelnen Komponenten und rechts, nach dem Gleichheitszeichen, das Ergebnis. Die weiß gekleidete Frau ist also das „Alte“, der Ausgangspunkt der Rechnung, die Gegenstände das „Neue“, das „Ergebnis“. Die Abbildung reproduziert das, was Schlindwein in ihrem Artikel anprangert: Sie zeigt, was eine Frau wert ist.

6.3 Santiago Roncagliolo, „Schriftsteller in Niger“

Roncagliolos Artikel (2014)³⁷ über den nigrischen Schriftsteller Oumarou R. Rabe sind Fotografien von Juan Carlos Tomasi zur Seite gestellt. Es ist nicht klar ersichtlich, ob die Fotografien im Zuge der Arbeit an dem Artikel entstanden sind, oder ihm nur als thematisch passend zur Seite gestellt wurden, oder von wem die Bildunterschriften stammen.

Das erste, dem Artikel vorangestellte, Foto (Abbildung 6, Seite 110) zeigt zwei Mädchen zwischen Lehmgebäuden, die sich vom Fotografen wegbewegen. Durch die dunklen Hauswände wird der Blick auf den hellen Abschnitt in der Mitte des Bildes gelenkt. Es ist eine narrative Abbildung, die Entfernung entspricht in etwa einem (very) long shot. Die Abgebildeten nehmen keinen Blickkontakt auf. Der fehlende Blick und die Bewegung der Mädchen wirken distanzierend, sie beachten den Fotografen nicht und gehen ihrer Wege vom Fotografen weg. Die beiden Mädchen bleiben anonym, zum einen durch die Distanz und ihre Abbildung von hinten, als auch durch die Bildbeschreibung, die nicht auf sie eingeht, sondern eher unpassend und willkürlich erscheint: „Das Land Niger steht international an Position 63, was die Bevölkerungsdichte angeht“ (Lettre International 2014a). Bendel Larcher weist auf die zwiefache Funktion der Bildunterschrift hin: Diese kann sowohl weitere Informationen über das Abgebildete liefern, aber auch die Beziehung zwischen Abgebildetem und Betrachter*in beeinflussen (Bendel Larcher 2015:135). Die in diesem Text enthaltene Information betrifft weniger das Foto, als allgemein das Land Niger – dessen Bevölkerungsdichte ist nicht sehr hoch. Da der Text so allgemein formuliert ist, scheint auch das Bild repräsentativ für Niger zu sein Leere Gassen, unverputzte Lehmhäuser etc. Da dieses Bild mit diesem Bildtext am Beginn des Artikels steht, ist es der erste Eindruck, den Leser*innen von Niger bekommen.

Die beiden anderen Fotos stehen am Ende des Artikels. Die obere Abbildung (Abbildung 7, Seite 111) steht in starkem Kontrast zu der am Anfang des Artikels. Es sind mehrere in einem Raum am Boden sitzende und stehende Männer zu sehen, die Beleuchtung ist gleichmäßig, der Fotograf ist den Abgebildeten, die teilweise in Richtung oder in die Kamera blicken, näher (entspricht in etwa einem medium long shot). Die Unterschrift

³⁷Für die Textanalyse des Artikels siehe Seite 71 sowie Seite 77

lautet: „Der Islam ist ein wichtiger Faktor des politischen, sozialen und religiösen Lebens in Niger“ (Lettre International 2014b). Durch diese Unterschrift wird eindeutig, was man als Betrachter*in schon vermutet hat: Das Bild zeigt das Innere einer Moschee.

Das letzte Foto Tomasis (Abbildung 8, Seite 112) ist aus einer höheren Perspektive, wahrscheinlich vom Dach eines Hauses aus, aufgenommen und bietet einen Panoramablick über die hauptsächlich einstöckigen Lehmgebäude der Stadt Bouza. Der Blick von oben über die Stadt impliziert Überblick sowie Distanz, da sich die Position nicht auf Höhe der anderen Menschen befindet. In der linken unteren Ecke sind zwei Frauen zu erkennen, die aber erst auf den zweiten Blick ins Auge fallen, da sie in eher im Schatten einer Mauer stehen. Sie blicken zum Fotografen auf und lachen. Diese freundlichen Frauen bilden einen Kontrast zum Bildtext, der eher ernst klingt: „Bouza wurde seit der Lebensmittelkrise 2005 zum Schauplatz der internationalen Gesundheitshilfe“ (Lettre International 2014c). Wie die anderen Bildtexte beschreibt er das Foto nicht, sondern gibt zusätzliche Informationen.

Insgesamt unterstützen die Fotografien die Aussagen des Artikels. Roncagliolo spricht von nicht asphaltierten Straßen (Roncagliolo 2014:113–114), Häuser ohne fließendem Wasser (Roncagliolo 2014:114), Niger als dem ärmsten Land der Welt (Roncagliolo 2014:112–113) – die Illustrationen zeigen Gebäude aus Lehm mit schmalen Gassen dazwischen, einen Blick über die Dächer der Stadt Bouza, die nur aus niedrigen Lehmgebäuden zu bestehen scheint. Die einzige Institution, die staatsbürgerliche und moralische Werte vermittelt und für die gesellschaftliche Ordnung sorgt, ist der Islam bzw. die Moschee (Roncagliolo 2014:114)³⁸. Dementsprechend sind auf dem Foto, dass diese Institution porträtiert, schön gekleidete Männer zu sehen, die geordnet auf dem Boden in einer Moschee sitzen. Der Raum ist sauber, anscheinend aus Beton und nicht aus Lehm erbaut, die Wände sind gestrichen.

³⁸Nebenbei fällt auf, dass in den Aufnahmen der Stadt Bouza nur Frauen bzw. Mädchen zu sehen sind und in der Moschee nur Männer. So erscheinen die Frauen mehr mit dem rückständigen Alltag verknüpft und die Männer mit dem staatsbürgerliche Werte aufrechterhaltendem Islam.

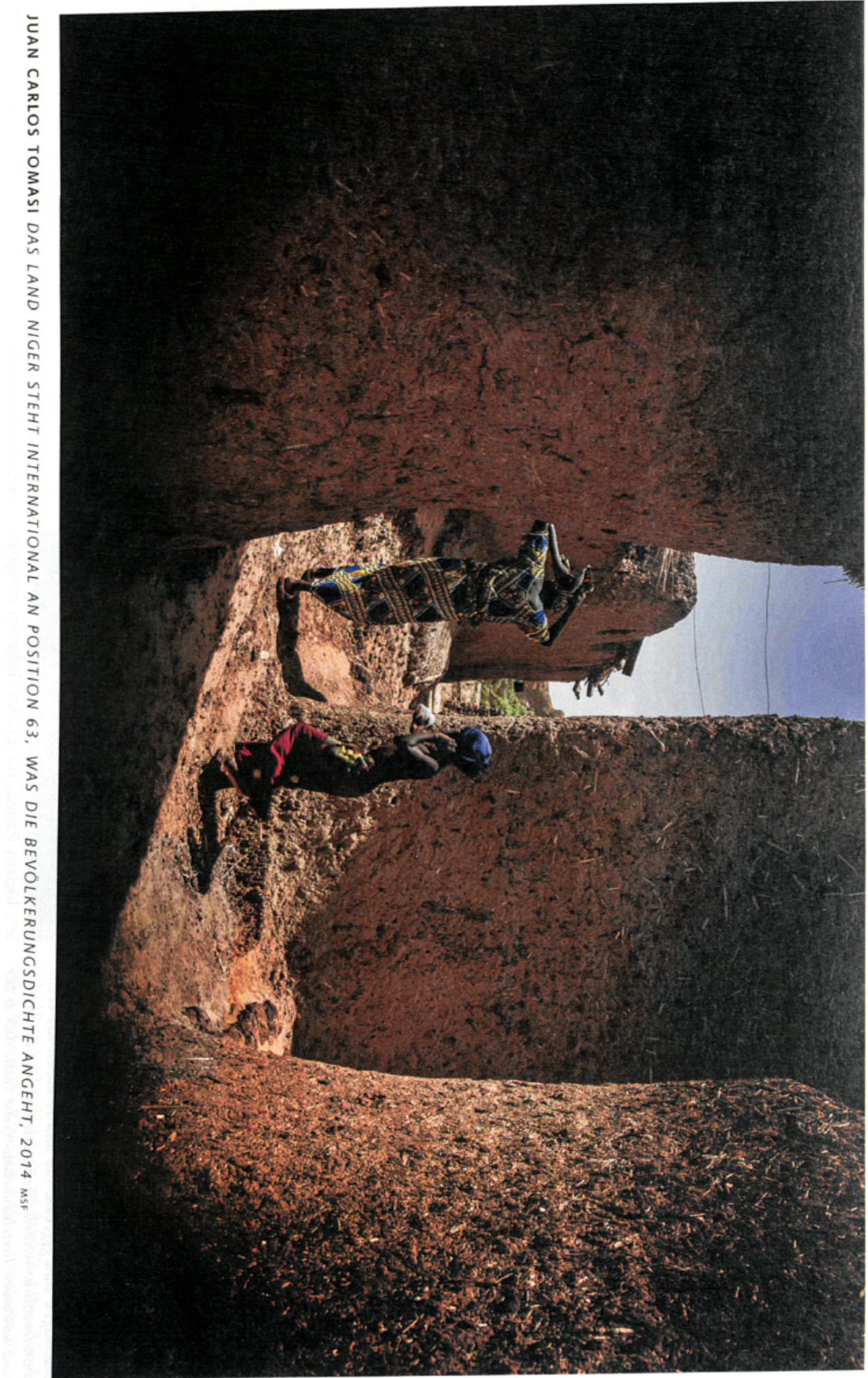


Abbildung 6: Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 1
Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: *Letzte International* 107: 112



Abbildung 7: Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 2

Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: *Lettre International* 107: 115



Abbildung 8: Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 3

Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: *Lettre International* 107: 115

7 Diskussion der Ergebnisse

Das folgende Kapitel behandelt das Umfeld und die Umstände meiner Forschung: Waren die gewählten Methoden für die Beantwortung meiner Forschungsfrage geeignet, haben sie mich zum gewünschten Ziel geführt und welche Ergebnisse können vorgewiesen werden? Wo liegen die Grenzen meiner Forschung, welche Forschungsfelder grenzen daran an? Was sind die Folgen meiner Ergebnisse?

7.1 Zurück zum Anfang – Forschungsfrage

Meine Forschungsfrage war, wie Afrika in deutschsprachigen Zeitschriften repräsentiert wird und wie diese Repräsentationen auf sprachlicher Ebene entstehen und realisiert werden. Zur Beantwortung dieser Frage dienten Methoden der Diskursanalyse, namentlich die der Linguistischen Diskursanalyse nach Bendel Larcher (2015) sowie ergänzend die der Kritischen Diskursanalyse nach S. Jäger (2015)³⁹. Um einen repräsentativen Überblick über den Afrikadiskurs in Zeitschriften zu erhalten, wurde ein Korpus aus Artikeln analysiert, die im Zeitraum von zehn Jahren, 2007 bis 2016, und in drei unterschiedlichen Zeitschriften, *GEO*, *Kulturaustausch* sowie *Lettre Internationale*, erschienen sind⁴⁰. Die gewählten Methoden haben sich insofern als passend erwiesen, als dass mit ihnen eine genaue Analyse von der Text- bis hin zur Wortebene möglich war. Nicht nur die Wortwahl kann so berücksichtigt werden, sondern auch wie über Themen und Personen gesprochen oder auch geschwiegen wird, über wen gesprochen wird und wer selbst zu Wort kommt. So wird sichtbar, in welcher vielfältiger Art Assoziationen und Repräsentationen transportiert und vermittelt werden können. Es kann exemplarisch gezeigt werden, wie Sprache (unbeabsichtigt) manipulativ eingesetzt werden kann.

³⁹Siehe Kapitel 3

⁴⁰Siehe Kapitel 4

Die Kategorien, auf denen die Textanalyse in Kapitel 5 basiert, haben sich im Lauf der Analysen ergeben, als sich abgezeichnet hat, welche Themen häufig angesprochen werden und welche Redewendungen, Begriffe etc. regelmäßig wiederkehren. Sie umfassen sowohl Strategien, wie die der Simplifizierung (Kapitel 5.1), als auch Themenkomplexe, wie den der Armut (Kapitel 5.3).

7.1.1 Repräsentationen: Simplifizierung und Hierarchie

Die Analyse der Texte hat ergeben, dass Afrika überwiegend als ein zusammenhängendes, einheitliches Gebiet, anstatt in seiner Vielfalt dargestellt wird. Dies manifestiert sich in der sprachlichen Strategie der Simplifizierung, wie in Kapitel 5.1 gezeigt wurde. Durch Verwendung der Begriffe „Afrika“ und „afrikanisch“ in Kontexten, in denen eigentlich nur ein afrikanisches Land oder eine Region gemeint ist, werden Aussagen generalisiert und der Kontinent simplifiziert.

Neben der Simplifizierung springt eine Hierarchie zwischen afrikanischen Ländern und europäischen Ländern sowie der USA ins Auge, die sich bspw. in Vergleichen zwischen Staaten manifestiert, wie sie in Kapitel 5.7 angeführt sind. Allerdings gibt es weitere Faktoren, welche zwar nicht durch wortwörtliche Vergleiche, aber doch implizit zur Entstehung einer Hierarchie beitragen, darunter bspw. das in den Artikeln verwendete Vokabular: Termini, die Afrika oder afrikanische Länder abwerten, wie bspw. „Dritte Welt“ (u.a. bei Kucklick 2012:100 und Graton 2007:45), lassen automatisch andere Länder als der „Ersten Welt“ angehörig und somit hierarchisch höher positioniert erscheinen. Zu diesem wertenden Vokabular gehört auch „Stamm“ (u.a. bei Roncagliolo 2014:114 und Samuels 2014:58), ein Begriff, der nicht für Menschengruppen in Europa benutzt wird, sondern nur in der Beschreibung von afrikanischen, asiatischen, südamerikanischen u.a. Gesellschaften Anwendung findet.

Die im Kapitel 5 als Gerüst dienenden Kategorien der Darstellungen Afrikas sind nahezu gesammelt an der Schaffung und Stützung dieser Hierarchie beteiligt. Sei es die Darstellung Afrikas als rückständig, wenn eine Reise nach Niger als eine Reise ins Mittelalter beschrieben wird (Roncagliolo 2014:113) und Entwicklungshilfe als notwendig postuliert wird (Kucklick 2012), oder als passiv, illustriert durch die Aussage Colliers,

„wir sollten diese Website [...] in Afrika bekannt machen“ (Collier 2011:41) – auch wenn nicht benannt wird, was als Gegenpol gilt, ob Europa, das unbekannte aber reiche „wir“ in Colliers Artikel oder die USA, diese Unbekannten stehen über Afrika. Sie sind der Entwicklung voraus, da sie das Mittelalter überwunden haben, Entwicklungshilfe leisten anstatt sie zu benötigen und eine Macht besitzen, wie eine Website bekannt zu machen, die Afrika anscheinend nicht hat. Auch die Ansprache von Personen hauptsächlich oder nur mit dem Vornamen (u.a. die Braut „Ester“ bei Schlindwein 2011:10) bedeutet zum einen Machtlosigkeit und damit verbunden eine Hierarchie. Ester kommt nicht direkt zu Wort, wird nicht gehört und nicht vollständig vorgestellt und ist somit machtloser und hierarchisch unter der Autorin des Artikels positioniert.

Weiters sind die Themen der Artikel maßgeblich an der Stärkung der Hierarchie beteiligt. Auch wenn der Grundton eines Artikels teilweise positiv ist, kommen sie nicht ohne, teilweise beiläufige und unerklärte, Erwähnung negativer Aspekte aus, seien es Bemerkungen über korrupte politische Systeme (u.a. bei Jeska 2016:60; Peters 2007:79; Joris 2008:115;), Armut (u.a. bei Eller 2011:58; Joris 2008:115; Possemeyer 2016:58) oder den generell schlechten Zustand eines Landes wie bspw. Nigeria bei Buselmeier (2007).

Die exemplarische Bildanalyse unterstreicht die Erkenntnisse der Textanalyse. Die Distanz zwischen dem Abgebildeten und den Betrachter*innen wird nicht gebrochen, Personen bleiben anonym. Die Fotografien transportieren eine Vorstellung Afrikas als rückständig (veralteter Fernseher in Abbildung 5 Seite 106) und ärmlich (Lehmhäuser in Abbildung 6 und 7 Seite 110 und 111), wodurch indirekt ein wertender Vergleich mit dem Umfeld der Leser*innen entsteht.

Auch wenn nur einzelne Länder und nicht der ganze Kontinent mit negativen Zuschreibungen bedacht werden, summieren sich diese Bausteine doch zu einem Gebilde der generellen Herabwürdigung Afrikas. Zwar zeigen die in den jeweiligen Kategorien angeführten *Alternativen Stimmen*, dass negative Repräsentationen nicht die Gesamtheit ausmachen, sondern einzelne Artikel und Artikelteile aus diesem Muster ausbrechen, sei es durch klare Subjektivität, wie bspw. in Mūkoma wa Ngũgĩs Beschreibung seiner Kindheit und Jugend in Nairobi (Mūkoma wa Ngũgĩ 2015), oder durch objektive, detaillierte Beschreibungen, die von Verallgemeinerungen und Bewertungen absehen, wie sie bspw.

in Kasasiras (2007) Text über Energieknappheit und -sparmaßnahmen in Uganda zu finden sind. Auch Artikel wie „Ugandas Klickstarter“ (Kindel 2014) oder „Auf dem Weg nach Morgen“ (Possemeyer 2016) zeichnen Bilder von Ländern im Aufbruch, nachhaltigen Entwicklungen und einem positiven Blick in die Zukunft. Auch die Titel der Artikel zeigen Bewegung und Zukunftsorientierung. Trotzdem werden in allen Artikeln Probleme thematisiert und rein positive Artikel sucht man vergeblich. Somit kommt es zu einem Kreislauf, in dem das allgemein verbreitete Afrikabild die Themenauswahl beeinflusst, die wiederum das Afrikabild mitgestaltet. Dies verdeutlicht die Wechselwirkung zwischen Diskurs und Individuen, die van Dijk und S. Jäger ansprechen: Der Diskurs beeinflusst die Gedanken der Individuen und die daraus entstehenden Handlungen formen, beeinflussen und verändern den Diskurs (van Dijk 2008:5; S. Jäger 2015:37).

In Relation zur Hierarchie sehe ich einen geschaffenen und durch sprachliche Strategien gefestigten Dualismus. Zwar kann eine Hierarchie beliebig viele Dinge wertend ordnen, aber in den Korpusartikeln bleibt es oft bei zwei Kategorien: Regionen der Welt, die dem „globalen Norden“ zugeordnet werden können und Afrika. Dieser Dualismus lässt Vielfalt verschwinden, wie es Said für andere Bereiche der Welt festgestellt hat: „Ähnlich löst die jahrhundertealte Unterscheidung zwischen ‚Europa‘ und ‚Asien‘, ‚Okzident‘ und ‚Orient‘ alle möglichen Formen von Pluralität in diesem Dualismus auf“ (Said 2009:182).

So greifen die Simplifizierung, also die Auflösung von Pluralität, und die zweistufige Hierarchie ineinander.

7.1.2 Repräsentationen: (Un-)Sichtbarkeit und Macht(-losigkeit)

Ein fundamentales Anliegen der Kritischen Diskursanalyse (KDA) ist es, soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse aufzuzeigen. In Bezug auf die von mir analysierten Artikel zeigt sich eine Machtlosigkeit auf Seiten der repräsentierten Afrikaner*innen, da diese in den Artikeln selten zu Wort kommen. Es wird über sie berichtet, aber selten mit ihnen, erkennbar bspw. bei Polman, die den beiden Vätern, die sie im Zuge ihres Artikels trifft, kein direktes Zitat zugesteht, obwohl alle anderen Personen durch ein Zitat eine aktive Stimme bekommen (Polman 2008:72–73). Auch die Beschreibung von Personen durch Außenstehende ist ein Bericht *über* jemanden anstatt *mit* oder *von* jemandem, sei es in

Form von Simplifizierung, wenn statt von „Nigerianer“ von „Afrikaner“ (Selbherr 2012:64) gesprochen wird oder Othering, wenn von „Eingeborenen“ (Kambalu 2010:57) gesprochen wird.

Auch Armut bedeutet in weiterer Folge Machtlosigkeit, wie bspw. Narayan u. a. (2000:265) festhalten. Wenn Stührenberg von „pittoresker“ (Stührenberg 2013b:110) Armut spricht, kommt es zu einer Ästhetisierung der Armut, wie sie die von Armut betroffenen nicht formulieren würden (Spurr 2001:47).

In Bezug auf Autor*innenschaft ist in *Lettre International* und *GEO* ein Mangel an afrikanischen⁴¹ Autor*innen erkennbar, *Kulturaustausch* fällt in diesem Punkt positiv auf. In allen drei Zeitschriften herrscht merkliche Abwesenheit afrikanischer Sprachen, die Artikel sind entweder auf Deutsch geschrieben oder aus dem Englischen oder Französischen übersetzt. Wenn sie dennoch Erwähnung finden, geschieht das abwertend, wie im Fall „ihr Kinyarwanda“ (Stepan 2014:80), oder der Name der jeweiligen Sprache wird nicht erwähnt, sondern nur die Übersetzung (Joris 2008:115; Mukiibi 2015:39). Auch das verschweigt die Vielfalt.

Im Grunde bedeuten alle Zuschreibungen, seien es, Armut, Rückständigkeit und hierarchische Zuschreibungen, eine Machtlosigkeit, ein Nicht-zu-Wort-Kommen auf Seiten Afrikas. Im Fall von Othering wird ebenfalls für andere gesprochen, die selber nicht gehört werden.

Diese Darstellung von Machtlosigkeit und der Ansatz der Entwicklungshilfe legitimieren einander: Die Grundidee von Entwicklungshilfe ist ja, zu Helfen, dabei ist die Darstellung Afrikas als Krisenkontinent natürlich nützlich. Wie Yrjölä (2011:216), Hornscheidt (2009:222), Spurr (2001:20) und Ziai (2008:196) darlegen, ist Entwicklungshilfe auch nur eine Fortsetzung des Kolonialismus in leicht veränderter Form: vermeintlich gerechtfertigt durch den Wunsch, zu helfen, werden gewisse Staaten von anderen bevormundet.

⁴¹Ich bin mir der Problematik dieses Ausdrucks bewusst, denn was bedeutet schon „afrikanisch“? In einem afrikanischen Land geboren zu sein, lange in einem gelebt zu haben, Staatsbürger*innenschaft? Ich definiere ihn hier in dieser Arbeit als in einem afrikanischen Land sozialisiert zu sein, oder einen großen Teil seines Lebens dort verbracht zu haben. Diese Definition mag schwammig wirken, ist für mich aber als Gegensatz zu Autor*innen, die bspw. in europäischen Ländern sozialisiert sind und „nur“ Reisen in afrikanische Länder unternommen haben, wichtig.

7.1.3 Sprachliche und bildliche Strategien

Der zweite Teil meiner Forschungsfrage bezieht sich auf die sprachlichen Strategien, die die nachgewiesenen Repräsentationen schaffen. Zwar sind diese schon an anderen Stellen in dieser Arbeit erwähnt worden, sollen hier aber noch einmal gesammelt aufgezählt werden.

Die Strategien umfassen:

- **Begriffe:** Dritte Welt (u.a. bei Graton 2007:45; Kucklick 2012:100), Heiler*in (u.a. bei M. Mars 2010:36; Trippel 2012:27–28,36,39,42), Eingeborene (u.a. bei Kambalu 2010:57), Stamm (u.a. bei Samuels 2014:58; Roncagliolo 2014:114)
- **Be- und Zuschreibungen:** Adjektive wie arm, ewige Kolonie (Joris 2008:114); Verben, die auf Passivität oder Aktivität hindeuten: darben (Franke 2008:78); weiße Haut als Zeichen von Reichtum (Graton 2007:44), schwarze Haut als Zeichen von Aufdringlichkeit und Geldgier (Graton 2007:44–45); Nennung bei ganzem oder nur Vornamen (u.a. bei Schlindwein 2011:10; Joris 2011:64–67; Obert 2014:80–81,86–87,90)
- **Vergleiche und Gegenüberstellungen von Begriffen oder Phrasen:** Gegenden mit dem Mittelalter (u.a. bei Roncagliolo 2014:113/1; Sherif 2013:59/1), oder der Steinzeit (Buselmeier 2007:104); Zivilisation vs. Stamm (Roncagliolo 2014:114), wir und die anderen (Collier 2011:41); Land gegenüber Kontinent (Deutschland – Afrika u.a. bei Kambalu 2010:56 und Pacelli 2009:82);
- **Zitate:** direkte oder indirekte Wiedergabe von Aussagen (u.a. bei Polman 2008:72–73)

Die große Mehrheit der begleitenden Illustrationen sind Fotografien bzw. bestehen, im Fall von Schlindweins Collage (2011:11), aus Fotografien. Das ist insofern von Bedeutung, als dass sie so die Autorität der Artikel bzw. der Autor*innen unterstreichen. Fotos werden als glaubwürdiger als Worte wahrgenommen (Bendel Larcher 2015:132,205–206), weshalb sie eine Form der Autorität, die die „Wahrheit“ beziehungsweise Richtigkeit der im Text getroffenen Aussagen steigert, verkörpern. Dieser Glauben an die Objektivität von Fotografien ist laut Kress und van Leeuwen (2006:163) durch den hohen Stellenwert begründet, den der visuelle Sinn in der Wahrnehmung der Welt einnimmt. So spricht man auch davon, etwas „mit eigenen Augen gesehen“ zu haben, wohingegen die Phrase, etwas

„mit eigenen Ohren gehört zu haben“ eher nicht verwendet wird (Kress und van Leeuwen 2006:154–155).

7.2 Positionierung vorliegender Arbeit – Grenzen und Ausblick

Um über diese Arbeit hinauszublicken müssen zuerst ihre Grenzen abgesteckt werden. Die Analysen befassen sich nur mit einem Bruchteil der deutschsprachigen Medienlandschaft in dem gewählten Zeitraum und Forschungen in anderen Medien können sicherlich noch weiterführende Ergebnisse bringen.

Bereits bestehende Forschung hat den Afrikadiskurs in deutschsprachigen populären Printmedien quantitativ untersucht (bspw. Köpp 2005), den Fokus auf andere Textsorten (bspw. Mükke 2009b; Tatah 2014) oder andere Medien gerichtet (bspw. Pfoser 2016). Vorliegende Arbeit schließt mit ihrer qualitativen Herangehensweise eine Lücke, indem sie zum einen zeigt, dass auch anspruchsvolle, intellektuelle Printmedien nicht vor Klischees und Vorurteilen gefeit sind, zum anderen die vielfältigen sprachlichen Möglichkeiten auflistet, wie Repräsentationen vermittelt werden.

Erweiterung der zeitlichen Begrenzung

Würden die zeitlichen Begrenzungen, die den Korpus beschränken, weiter geöffnet, ließen sich Veränderungen im Sprachgebrauch analysieren. Die KDA betont, dass sich Diskurse mit der Zeit wandeln – das ist mir in dem behandelten Zeitraum nicht aufgefallen. Hier bieten Arndt und Hornscheidt (2009b) einen guten Ansatz, indem sie Begrifflichkeiten in ihrem Wandel darstellen.

Analyse eines multimedialen Korpus

Die Erforschung des Afrikadiskurses anhand eines multimedialen Korpus, der TV, online-Inhalte und Rundfunk miteinbezieht, kann Unterschiede und Parallelen zum Printbereich zum Vorschein bringen. Kress' und van Leeuwens (2006) Analyse des Visuellen kann auch auf Webinhalte angewandt werden, wie sie anhand einiger Beispiele demonstrieren (Kress und van Leeuwen 2006:128,132–133,181–182,198–199). Auch für die Analyse der

mittlerweile vielfach in Webseiten eingebundenen Videos oder Animationen können die Ansätze der beiden Autoren herangezogen werden (Kress und van Leeuwen 2006:258–265).

Aber Diskurse werden nicht nur durch Medien mitgestaltet, auch Museen sind ein weiterer „Ort“, an dem Eindrücke von anderen Menschen, Lebensarten etc. einer großen Zahl an Besucher*innen vermittelt werden. Hier ist das Werk von Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch nennenswert: Die Autorinnen bieten in „Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen“ (2006) eine Analyse von Ausstellungen in drei verschiedenen Wiener Museen. Sie konzentrieren sich auf das, was in den Ausstellungen zu sehen und zu lesen ist, auf die Präsentation von Ausstellungsstücken und die Informationen, die Besucher*innen über jene zur Verfügung gestellt werden. Die Intentionen der Kurator*innen oder Museumsleiter*innen wurden nicht mit in die Analyse miteinbezogen (Muttenthaler und Wonisch 2006:46). Auch in Bezug auf das Afrikabild kann dieser Forschungszugang gewinnbringend sein.

7.3 Die wissenschaftliche Blase zum Platzen bringen?

Eine Folge dieser Arbeit ist mein Bewusstsein, wie wichtig die Auseinandersetzung mit Sprache ist. Sprache ist nicht eindeutig und wird öfter als klarer und eindeutiger wahrgenommen, als sie ist – bei genauerem Hinsehen entpuppt sich bspw. „afrikanisch“ als gar nicht so simples Adjektiv, wie man gedacht hätte.

Diesen Wunsch nach sprachlicher Sensibilisierung und Offenlegung der Macht der Sprache formulieren auch Matouschek u. a. (1995) am Ende ihrer Arbeit:

„Es gilt das Bewußtsein zu wecken, daß jeder Sprachteilhaber – besonders im Bereich der Öffentlichkeit – mit seinem Reden/Schreiben mitschreibt am ‚Diskurs‘. Und es reicht letztlich nicht aus, im nachhinein festzustellen, man habe diese oder jene Aussage nicht so oder nicht ganz so gemeint, wenn sie sich im ‚Diskurs‘ längst multipliziert und verselbständigt hat und überdies unter neuen Rahmenbedingungen einen anderen Sinn bekommen hat. [...] Ein weiteres Ziel war es, den direkt oder indirekt von diesen (Sprach-)Handlungen betroffenen etwas an die Hand zu geben.“
(Matouschek u. a. 1995:249)

7.3 Die wissenschaftliche Blase zum Platzen bringen?

Dieser Wunsch spiegelt sich auch in dem Ziel der KDA, Zusammenhänge und Machtverhältnisse sichtbar zu machen und Menschen dabei zu unterstützen, sich durch Selbstreflexion von Dominanz zu befreien (Fairclough 1995:36; Wodak und Meyer 2009:7). In meinen Augen findet diese Befreiung automatisch statt, wenn man kritisch an Texte herantritt. Eine Bewusstmachung davon, was in Texten ausführlich beschrieben und was nicht thematisiert wird, wie über Menschen und Situationen berichtet wird, wer als Autorität gilt, führt zu der Erkenntnis, dass alle Erzählungen und Beschreibungen nur Fragmente sein können. Dieser Erkenntnis kann eine Suche nach ergänzendem Material folgen, das Themen anspricht, die sonst verschwiegen werden, oder von Personen verfasst ist, die selten zu Wort kommen.

Der Forderung der KDA, dass wissenschaftliche Arbeit gesellschaftliche Veränderung bewirken sollte, hoffe ich insofern gerecht zu werden, als dass diese Arbeit als Anregung verstanden werden kann, hinter die Oberfläche von Texten zu schauen und sich der Unvollständigkeit, die Nachrichten, Dokumentationen, Werbung etc. zwangsläufig innewohnt, bewusst zu werden und die fragmentarischen Informationen nach Möglichkeit zu vervollständigen, oder als das wahrzunehmen, was sie sind: Facetten eines komplexen Ganzen.

8 Fazit

Zu Beginn der Arbeit wurden folgende Forschungsfrage und Hypothesen aufgestellt:

Welche Repräsentationen Afrikas werden durch deutschsprachige Magazine transportiert und welche sprachlichen und bildlichen Strategien sind an der Konstruktion eben jener Darstellungen beteiligt?

Die Artikel in den Zeitschriften liefern fragmentarische Informationen, die aber als Ganzes verkauft und rezipiert werden. Afrikas Diversität wird vernachlässigt. Eine Hierarchie zwischen europäischen Ländern sowie den USA und afrikanischen Ländern wird konstruiert und betont.

Die Hypothesen haben sich als zutreffend erwiesen. Afrika wird überwiegend als ein zusammenhängendes, einheitliches Gebiet dargestellt, anstatt in seiner Vielfalt. Dies manifestiert sich in Simplifizierung, wie in Kapitel 5.1 gezeigt wurde. Diese entsteht auf sprachlicher Ebene durch Verwendung bestimmter Begriffe und Adjektive, bspw. „Afrika“ anstelle eines Ländernamens sowie Sammelbegriffe wie der „Westen“, „Erste“ und „Dritte Welt“. Hierarchische Beziehungen zwischen Ländern oder Regionen entstehen auf Wortebene sowohl durch eben genannte, mit Wertungen verbundene, Begriffe und Adjektive wie „arm“ und „reich“, als auch durch Vergleiche und Gegenüberstellungen von Ländern. Auf Satz- und Textebene werden durch Eigenschaften, die pauschal ganzen Gruppen zugeschrieben werden, Wertungen impliziert und Verben vermitteln Aktivität oder Passivität der beschriebene Parteien. Die Verwendung von direkten oder indirekten Zitaten weist auf Machtverhältnisse hin, die wiederum auch zur Hierarchisierung beitragen. (Ab)Wertungen Afrikas werden auch durch die die Artikel begleitenden Illustrationen transportiert, die Bildanalyse stützt somit die Ergebnisse der Textanalyse. Die Summe der

in den Artikeln behandelten Themen bildet ein negatives Bild Afrikas, das viele Probleme hat und zwar teilweise auf dem richtigen Weg ist, aber noch viel Entwicklung vor sich hat.

Insgesamt tragen die Artikel zu einer Hierarchie bei, die Afrika oder einzelne afrikanische Länder unter Europa, den USA und generell Ländern, die dem „Globalen Norden“ zugeordnet werden können, positioniert.

Die Repräsentation Afrikas ist eine unausgewogen, da sie sich in Richtung negativer Darstellungen neigt und der Kontinent sollte nicht auf Basis dieser Fragmente beurteilt werden.

9 Bibliographie

9.1 Primärquellen

- Aklilu, Negusu (2008): 800 Millionen gepflanzte Bäume. Gut gemeinte Projekte sind nicht genug: Wir müssen selbst handeln. In: *Kulturaustausch* 2: 36.
- Berger, Timo (2015): Der andere Sudan. Fotokunst in Ostafrika: Das Goethe-Institut in Khartum unterstützt Nachwuchsfotografen mit Workshops und Wanderausstellungen. In: *Kulturaustausch* 4: 73.
- Breytenbach, Breyten (2014): Die falsche Sklaveninsel. Menschen kommen nach Gorée, um einem großen Unrecht zu gedenken – das in diesem Ausmaß dort nie geschah. In: *Kulturaustausch* 2: 38–39.
- Buselmeier, Michael (2007): Wildes Nigeria. Feldforschung und Abenteuer – Ansichtskarten aus einem harten Land. In: *Lettre Internationale* 67: 104–107.
- Cholet, Jérôme (2007): Mehr als nur ein Spiel. Für den Erfolg bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 üben 120 Nachwuchskicker im renommiertesten Fußballinternat Südafrikas. In: *Kulturaustausch* 3: 66–67.
- Cholet, Jérôme (2012): 1, 2, 3, viele Frauen. Die Polygamie des südafrikanischen Präsidenten hat Freunde und Feinde. In: *Kulturaustausch* 1: 56.
- Collier, Paul (2011): Afrikanischer Reichtum. Warum sich arme Länder ihre Natur zunutze machen müssen. In: *Kulturaustausch* 1: 41.
- De Boeck, Filip (2007): Das Lachen Kinshasas. Eine postkoloniale Stadt und ihre unsichtbare Architektur. In: *Lettre Internationale* 76: 38–46.
- Diome, Fatou (2012): Verlorenes Wissen. Wie kann man trauern, wenn man fast nichts über den Tod lernt? In: *Kulturaustausch* 4: 17.
- Eberle, Ute (2015): Was ist los mit ihnen? In: *GEO* 1: 50–66.

9 Bibliographie

- Ekpo, Denis Paul (2014): Raus aus der Opferrolle. In der Agenda 2063 beschreibt die Afrikanische Union, wie sie sich den Kontinent in fünfzig Jahren vorstellt. Eine Kritik. In: *Kulturaustausch* 4: 74–76.
- Eller, Carmen (2011): Irgendwo in Afrika. Wir unser Atomstrom die Menschen in Niger gefährdet. In: *Kulturaustausch* 1: 58.
- Franke, Benedikt (2008): Vereinigte Staaten von Afrika. Viele stehen der Idee der afrikanischen Einheit äußerst kritisch gegenüber. Dabei war sie noch nie so realistisch wie heute. In: *Kulturaustausch* 1: 77–78.
- Graton, Elise (2007): Die Farbe des Geldes. Wie ich versuchte, mich als weiße Europäerin in Afrika wohlzufühlen. Ein Reisebericht. In: *Kulturaustausch* 3: 44–45.
- Jeller, Karl-Heinz (2011): Benin & Togo: Die Wiege des Voodoo. In: *Kurier*. <https://kurier.at/reise/benin-togo-die-wiege-des-voodoo/715.047>, 02.05.2021.
- Jeska, Andrea (2016): Eine Stadt ohne Atempause. In: *GEO* 12: 54–70.
- Joris, Lieve (2008): Afrikas versehrtes Herz. Mein Kongo – eine ewige Kolonie auf der Suche nach sich selbst. In: *Lettre International* 82: 114–117.
- Joris, Lieve (2011): Afrika und Asien. Low-End-Globalisierung – wie Träume und Geschäfte ineinandergreifen. In: *Lettre International* 92: 64–67.
- Kambalu, Samson (2009): Action bitte. In Malawi muss jeder Zeitverteib so aufregend wie möglich sein. In: *Kulturaustausch* 4: 52–53.
- Kambalu, Samson (2010): Helfersyndrom. Wie deutsche Entwicklungshelfer auf Afrikaner wirken. In: *Kulturaustausch* 4: 56–57.
- Kambalu, Samson (2015): Verschwende deine Stunden. Zeit ist nicht der knappe Rohstoff, wie uns der Kapitalismus vorgaukelt. Sie ist im Überfluss vorhanden. In: *Kulturaustausch* 2: 54.
- Kasasira, Ridel (2007): Lichtschuttfaktor. Warum es in Uganda dank Energiesparlampen länger hell bleibt. In: *Kulturaustausch* 4: 10–11.

- Kindel, Constanze (2014): Ugandas Klickstarter. In: *GEO* 10: 68–82.
- Klatt, Karola (2010a): Weißes Gold. Nachhaltigkeit mit Biobaumwolle: Eine Berliner Berufsfachschule für Modedesign kooperiert mit Textilbetrieben in Mali. In: *Kulturaustausch* 3: 77.
- Klatt, Karola (2010b): Wer wir wirklich sind. Junge afrikanische Regisseure wollen nicht länger Problemfilme für das Ausland drehen. Sie zeigen ihre Heimat in einem neuen Licht. In: *Kulturaustausch* 2: 66–67.
- Koné, Amadou (2012): Geopferte Ahnen. Mit der Abkehr von den spirituellen Traditionen verlieren die Menschen in Afrika den Respekt vor den Toten – und vor den Lebenden. In: *Kulturaustausch* 4: 54–55.
- Kucklick, Christoph (2012): Viel hilft viel. Oder nicht? In: *GEO* 5: 98–112.
- Lettre International (2014a): o.T. In: *Lettre International* 107: 112.
- Lettre International (2014b): o.T. In: *Lettre International* 107: 115.
- Lettre International (2014c): o.T. In: *Lettre International* 107: 115.
- Lewis, Tim (2014): Tour d’Eritrea. Die Radsportchampions der Zukunft kommen aus einem kleinen afrikanischen Land. In: *Kulturaustausch* 1: 57.
- Mars, Maurice (2010): Dr. Webcam. Wie Telemedizin dem akuten Ärztemangel in Afrika entgegenwirkt. In: *Kulturaustausch* 3: 36.
- Mars, Rutendo (2009): Die große Leere. In Simbabwe können sich Schüler und Studenten ihre Ausbildung nicht mehr leisten. Viele ihrer Lehrer haben das Land bereits verlassen. In: *Kulturaustausch* 4: 10–11.
- Mukiibi, Edward (2015): Gärten für alle. In Afrika schließen sich Dörfer und Slow-Food-Aktivist*innen zusammen, um Monokulturen auf den Feldern Einhalt zu gebieten. In: *Kulturaustausch* 2: 39.
- Mũkoma wa Ngũgĩ (2015): Die Stadt meiner Kindheit. Warum Nairobi nie ein Ort der Hektik und der Hetze war. In: *Kulturaustausch* 2: 24–25.

9 Bibliographie

- Müller-Verweyen, Michael (2008): Neu verwurzeln. Wie aus einem Kolonialstaat ein eigener Staat wird: das Beispiel Nigeria. In: *Kulturaustausch* 3: 48–49.
- Ngome, Ivo (2008): Nach neuen Märkten greifen. Wie chinesische Immigranten in Kamerun Geschäfte machen – und was die Einheimischen davon halten. In: *Kulturaustausch* 2: 10–11.
- Obert, Michael (2014): Boko Haram. In: *GEO* 7: 74–94.
- Otieno, Alfred (2009): Aufgezwungene Bildung. Alfred Otieno, Premierminister des Kinderparlaments in Kenia, erklärt, warum viele junge Afrikaner die Schule nicht besonders schätzen. In: *Kulturaustausch* 1: 51.
- Pacelli, Okello Eugene (2009): Bilder einer Reise. Ein junger Mann aus Uganda nimmt an einem deutsch-afrikanischen Austauschprogramm teil. Ein Erfahrungsbericht. In: *Kulturaustausch* 1: 82.
- Peters, Severin (2007): Der Muzungu auf dem Campus. Wie es ist, als einer von zwölf Ausländern an der Kenyatta Universität in Nairobi zu studieren. In: *Kulturaustausch* 3: 79.
- Polman, Linda (2008): Prothesenkinder. Schutz vor dilettantischen Helfern ist ein Menschenrecht der Armen. In: *Lettre Internationale* 81: 71–73.
- Possemeyer, Ines (2016): Auf dem Weg nach Morgen. In: *GEO* 11: 58–74.
- Roncagliolo, Santiago (2014): Schriftsteller in Niger. Ein Erzähler wahrer Geschichten in einem der ärmsten Länder der Welt. In: *Lettre Internationale* 107: 112–115.
- Samuels, Tim (2014): Pornos in der Lehmhütte. Was haben Sexfilme aus L.A. mit einem Dorf in Ghana zu tun? Leider eine ganze Menge. In: *Kulturaustausch* 4: 58.
- Sansal, Boualem (2011): Afrikas Unabhängigkeit. Wo die Lüge wohnt – fünfzig Jahre nach dem Ende des Kolonialismus. In: *Lettre Internationale* 92: 30.
- Schindwein, Simone (2011): Was Frauen wert sind. In Uganda wird über die Tradition des Brautpreises gestritten. In: *Kulturaustausch* 2+3: 10–11.

- Selbherr, Christian (2012): Der afrikanische Markt. Nicht nur der Handel von Chinesen in Afrika blüht, es kommen auch immer mehr Afrikaner in chinesische Wirtschaftsmetropolen. In: *Kulturaustausch* 3: 64–65.
- Serubiri, Moses (2014): Weißer werden. Warum Jugendliche in Uganda britische Smartphones wollen. In: *Kulturaustausch* 4: 61.
- Sherif, Vamba (2013): Die Bücher meiner Väter. Ende Januar setzten Islamisten das Ahmed-Baba-Institut, die größte Schriftsammlung Timbuktus, in Brand. Was diese Bibliothek mir bedeutet. In: *Kulturaustausch* 3: 58–59.
- Sparmann, Anke (2012): Kampfzone Virunga. In: *GEO* 6: 28–52.
- Stepan, Peter (2014): Das neue Kigali. Die unafrikanischste Stadt des schwarzen Kontinents. In: *Lettre International* 104: 80–83.
- Stührenberg, Michael (2013a): Kreuzfahrt mit Krokodil. In: *GEO* 1: 118–141.
- Stührenberg, Michael (2013b): Unterwegs auf einer Urgewalt. In: *GEO* 2: 94–118.
- Stührenberg, Michael (2014): Wie Feuer und Wasser. In: *GEO* 3: 22–42.
- Trippel, Katja (2012): Grüne Beute. Wem gehört das Erbgut der Tropen? In: *GEO* 2: 26–42.
- Wainaina, Binyavanga (2007): Latte Macchiato in Nairobi. Warum es nervt, wie alle Afrika helfen wollen. In: *Kulturaustausch* 2: 64–65.
- Wenderoth, Andreas (2014): Eine Schule für die Welt von Morgen. In: *GEO* 2: 114–121.

9.2 Literatur

- Alexa (2018): *The Top 500 Sites on the Web*. <https://www.alexa.com/topsites>, 02.05.2021.
- ARGE Weltläden (2021): *20 Jahre Marke Weltladen*. <https://www.weltladen.at/weltlaeden/geschichte/>, 02.05.2021.
- Arndt, Susan (2009a): „Eingeborene / Eingeborener“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 116–119.
- Arndt, Susan (2009b): „Stamm“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 213–218.
- Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (2009a): „Worte können sein wie winzige Arsendosen.“ Rassismus in Gesellschaft und Sprache. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 11–74.
- Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.) (2009b): *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast.
- Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (2009c): Ein Nachschlagewerk zu Kolonialismus, Rassismus und Afrikaterminologie. Prolog. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 7–10.
- Bendel Larcher, Sylvia (2015): *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Boas, Franz (1922): *Kultur und Rasse. Mit einer Kurve im Text*. Berlin/Leipzig: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co.
- Boussoulas, Andriana (2009): „Entwicklungsland“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 120–123.

- Brockhaus (o.J. a): *Carl Orff*. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/orff-carl>, 02. 05. 2021.
- Brockhaus (o.J. b): *Le Corbusier*. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/le-corbusier>, 02. 05. 2021.
- Brockhaus (o.J. c): *Michel de Certeau*. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/certeau-michel-de>, 02. 05. 2021.
- Brockhaus (o.J. d): *Rem Koolhaas*. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/koolhaas-rem>, 02. 05. 2021.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: De Gruyter, 141–163.
- Business & Human Rights Resource Centre (2020): *Who We Are*. <https://www.business-humanrights.org/en/about-us/meet-the-team/>, 02. 05. 2021.
- Catalano, Theresa/Waugh, Linda R. (2013): The Ideologies Behind Newspaper Crime Reports of Latinos and Wall Street/CEOs: a Critical Analysis of Metonymy in Text and Image. In: *Critical Discourse Studies* 10, 4: 406–426.
- Dados, Nour/Raewyn, Connell (2012): The Global South. In: *The Global South* 1, 1: 12–13.
- Duden (2021a): *Arzt, der*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Arzt>, 02. 05. 2021.
- Duden (2021b): *Kolonie, die*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kolonie>, 02. 05. 2021.
- Duden (2021c): *Saubermann, der*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Saubermann>, 02. 05. 2021.
- Ebermann, Erwin (2007): Einleitung. In: Ebermann, Erwin (Hrsg.), *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen*. Münster u.a.: LIT, III–XI.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

9 Bibliographie

- Fairclough, Norman (1995): *Critical Discourse Analysis: the Critical Study of Language*. London/New York: Longman.
- Foucault, Michel (1978): „Wahrheit und Macht. Interview mit Michel Foucault von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino“. In: *Dispositive der Macht : über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve, 21–54.
- Foucault, Michel (1997): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: De Gruyter, 27–52.
- Geise, Stephanie/Rössler, Patrick (2012): Visuelle Inhaltsanalyse. Ein Vorschlag zur theoretischen Dimensionierung der Erfassung von Bildinhalten. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 60, 3: 341–361.
- GEO (2021): *Profil*. <http://www.gujmedia.de/print/portfolio/geo/profil>, 02.05.2021.
- Griffin, Gabriele (2017): „Othering“. In: *A Dictionary of Gender Studies*. Oxford: Oxford University Press. <https://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780191834837.001.0001/acref-9780191834837-e-283?rskey=6hwxIz&result=284>, 02.05.2021.
- Hall, Edward T. (1976): *Die Sprache des Raumes*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien. In: Rätzsch, Nora (Hrsg.), *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1*. Hamburg u.a.: Argument.
- Haller, Michael (2008): *Die Reportage*. Konstanz: UVK.
- Hardwick, Joshua (2021): *Top 100 Most Visited Websites by Search Traffic (as of 2020)*. <https://ahrefs.com/blog/most-visited-websites>, 02.05.2021.
- Harris, Richard Jackson (2004): *A Cognitive Psychology of Mass Communication*. Mahwah/London: Lawrence Erlbaum Associates.

- Hornscheidt, Antje (2009): „Zivilisation“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 219–223.
- Jäger, Margret/Jäger, Siegfried/Cleve, Gabriele/Ruth, Ina (2002): Zweierlei Maß. Die Berichterstattung über Straftaten von Deutschen und MigrantInnen in den Printmedien und das Dilemma der JournalistInnen. In: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth/Steinert, Heinz (Hrsg.), *Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, 57–77.
- Jäger, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Jeller, Karl-Heinz (o.J. a): *reisen made by jeller*. <https://jeller.wordpress.com>, 02.05.2021.
- Jeller, Karl-Heinz (o.J. b): *Über mich*. <https://jeller.wordpress.com/reisejournalist>, 02.05.2021.
- Jewish Virtual Library (2021): *Helena Rubinstein*. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/helena-rubinstein>, 02.05.2021.
- Keller, Reiner (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klug, Nina-Maria (2013): Bilder als Texte. Methoden einer semiotischen Erweiterung angewandter Diskursanalyse. In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hrsg.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag, 163–187.
- Kofi Annan Foundation (2018): *Kofi Annan. Biography*. <http://www.kofiannanfoundation.org/kofi-annan/biography>, 02.05.2021.
- Köpp, Dirke (2005): „Keine Hungersnot in Afrika“ hat keinen besonderen Nachrichtenwert. *Afrika in populären deutschen Zeitschriften (1946-2000)*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (2006): *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. London u.a.: Routledge.

9 Bibliographie

- Kulturaustausch (2021): *Kulturaustausch Mediadaten 2021/2022*. https://www.zeitschrift-kulturaustausch.de/fileadmin/content/pdf/KA_mediadaten2021.pdf, 02. 05. 2021.
- Kulturaustausch (o.J.). <https://www.zeitschrift-kulturaustausch.de/de/zeitschrift/ueber-uns>, 02. 05. 2021.
- La Roche, Walther von (2011): *Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland Österreich Schweiz*. Berlin: Econ.
- Lettre International (2021): *Über Lettre*. <https://www.lettre.de/lettre-info/ueber-lettre>, 02. 05. 2021.
- Luger, Kurt (1996): *Images of Afrika. Das Bild Afrikas in den österreichischen Printmedien*. Salzburg: Universität Salzburg.
- Machnik, Katharine (2009a): „Dritte Welt“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 107–111.
- Machnik, Katharine (2009b): „Schwarzer Kontinent“. In: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 207–208.
- Matouschek, Bernd/Wodak, Ruth/Januschek, Franz (1995): *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*. Wien: Passagen Verlag.
- Miles, Robert (2002): The Concept of Racism. In: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth/Steinert, Heinz (Hrsg.), *Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, 79–91.
- Mükke, Lutz (2009a): Allein auf weiter Flur: Korrespondenten in Afrika. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 34–35: 39–45.
- Mükke, Lutz (2009b): „Journalisten der Finsternis“. *Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung*. Köln: Herbert von Halem.

- Mükke, Lutz (2014): Das Afrikabild aus medialer Perspektive – Zeit für die „Neue Aufklärung“. In: Tatah, Veye (Hrsg.), *Afrika 3.0. Mediale Abbilder und Zerrbilder eines Kontinents im Wandel*. Berlin u.a.: LIT, 33–40.
- Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina (2006): *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld: transcript.
- Narayan, Deepa/Chambers, Robert/Shah, Meera K./Petesch, Patti (2000): *Voices of the Poor. Crying out for Change*. Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Panofsky, Erwin (1953): *Early Netherlandish Painting. Its Origins and Character*. Bd. 1. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- Pfoser, Paula (2016): *Bilder der Dekolonisation. Repräsentationen Afrikas im frühen österreichischen TV*. Wien: Zaglossus.
- Ruß-Mohl, Stephan (2016): *Journalismus. Das Lehr- und Handbuch*. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.
- Said, Edward (2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schicho, Walter (2014): Diskursanalyse. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Wien: Mandelbaum, 127–152.
- Schneider, Wolf/Esslinger, Detlef (2007): *Die Überschrift. Sachzwänge, Fallstricke, Versuche, Rezepte*. Berlin: Econ.
- Schneider, Wolf/Raue, Paul-Josef (2012): *Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Sonderegger, Arno (2008): Rasse und Rassismus im wissenschaftlichen Diskurs: eine Skizze. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/Sonderegger, Arno (Hrsg.), *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum, 10–26.
- Spurr, David (2001): *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*. Durham/London: Duke University Press.

9 Bibliographie

- Sturmer, Martin (2013): *Afrika! Plädoyer für eine differenzierte Berichterstattung*. Konstanz/München: UVK.
- Tatah, Veye (Hrsg.) (2014): *Afrika 3.0. Mediale Abbilder und Zerrbilder eines Kontinents im Wandel*. Berlin u.a.: LIT.
- Trefzer, Anette/Jackson, Jeffrey T./McKee, Kathryn/Dellinger, Kirsten (2014): The Global South and/in the Global North: Interdisciplinary Investigations. In: *The Global South* 8, 2: 1–15.
- Troller, Georg Stefan (2012): Sieben wilde Weiber. Annäherungen – Von der Kaiserin der Kosmetik zur Lilie in der Hölle. In: *Lettre Internationale* 96: 96–103.
- United Nations Development Programme (2021): *Goal 1: No Poverty*. <http://www.undp.org/content/undp/en/home/sustainable-development-goals/goal-1-no-poverty.html>, 02.05.2021.
- Van Dijk, Teun A. (2008): *Discourse and Power*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Weibel, Peter (1997): Die koloniale Kondition. Eine Einführung. In: Weibel, Peter/Žižek, Slavoj (Hrsg.), *Inklusion : Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien: Passagen Verlag, 13–18.
- Weiss, Hilde (2002): Ethnische Stereotype und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmung. In: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth/Steinert, Heinz (Hrsg.), *Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, 17–37.
- Wikipedia (2021): *Poverty*. <https://en.wikipedia.org/wiki/Poverty>, 02.05.2021.
- Wodak, Ruth/Meyer, Michael (2009): Critical Discourse Analysis: History, Agenda, Theory and Methodology. In: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.), *Methods of Critical Discourse Analysis*. Los Angeles u.a.: Sage, 1–33.

- Wodak, Ruth/Nowak, Peter/Pelika, Johanna/Gruber, Helmut/de Cilia, Rudolf/Mitten, Richard (1990): „*Wir sind alle unschuldige Täter!*“ *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Yrjölä, Riina (2011): Visual Politics and Celebrity Humanitarianism. How Colonial Culture is Revitalised in the West. In: Kukkonen, Karin/Stocchetti, Matteo (Hrsg.), *Images in Use: Towards the Critical Analysis of Visual Communication*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 199–224.
- Ziai, Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/Sonderegger, Arno (Hrsg.), *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum, 191–213.

10 Abbildungsverzeichnis

1	Titelblatt des Artikels „Boko Haram“. Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. <i>GEO</i> 7: 74–75.	102
2	Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“ 1 Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. <i>GEO</i> 7: 76–77.	103
3	Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“ 2 Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. <i>GEO</i> 7: 76–77.	104
4	Begleitende Fotografie des Artikels „Boko Haram“ 3 Quelle: Spyra, Andy (2014). In: Obert, Michael. Boko Haram. <i>GEO</i> 7: 76–77.	105
5	Begleitende Illustration des Artikels „Was Frauen wert sind“. Quelle: Schlindwein, Simone (2011): Was Frauen wert sind. In Uganda wird über die Tradition des Brautpreises gestritten. In: <i>Kulturaustausch</i> 2+3:11	106
6	Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 1. Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: <i>Lettre Internationale</i> 107: 112	110
7	Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 2. Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: <i>Lettre Internationale</i> 107: 115	111
8	Begleitende Fotografie des Artikels „Schriftsteller in Niger“ 3. Quelle: Tomasi, Juan Carlos (2014). In: <i>Lettre Internationale</i> 107: 115	112

11 Anhang

Beispiel für Analysetabelle

Autor*in	Roncagliolo, Santiago; Übersetzerin Ammar, Angelica
Zeitschrift, Blattlinie	Lettre International
Ausgabe, Seitenzahl	107, Winter 2014, 112-115
Titel	Schriftsteller in Niger
Untertitel / Lead	Ein Erzähler wahrer Geschichten in einem der ärmsten Länder der Welt
Zwischenüber- schriften / Fettgedrucktes im Text	Der Schriftsteller / Der Name des Hungers / Der Schlüssel im Leben
Rubrik	„Dichterseelen“
Textsorte	Reportage
Inhalt	Oumarou M. Rabe ist nigrischer Autor und arbeitet in einem Krankenhaus, das vor allem von „Ärzte ohne Grenzen“ geführt wird. Der Autor des Artikels besucht ihn und beschreibt Rabes Leben, das Leben in Niger. Betonung liegt auf dem Hunger, auf dem armen Land. Rabe hat mehrere kurze Bücher verfasst, sie selbst vervielfältigt, da das Verlagswesen in Niger quasi nicht existiert. Rabe sieht seine Bücher als Mittel, Menschen, die nach Europa emigrieren wollen, darüber aufzuklären, was auf der Reise passieren kann – er beschreibt die worst case Szenarien.

	Der Autor des Artikels begleitet Rabes Alltag, beschreibt die Arbeit im Krankenhaus, sein Haus und seine Frau, einen gemeinsamen Moscheebesuch.
Themen, Unterthemen	Schriftsteller sein in Niger (Grundthema, verbildlicht durch Rabes Leben) Leben in Niger – Hunger, Armut, Gewalt (kommt nebenbei, das Grundgerüst des Artikels ist Rabe, im Zuge der Beschreibung seiner Arbeit werden Informationen gegeben, sozusagen zu den allgemeinen Lebensumständen in Niger) Religion – Islam als Rahmen der Gesellschaft, als die Institution, die Werte vermittelt (so wie es im Artikel vermittelt wird, wertet der Islam die Gesellschaft auf, ist staatsbildend und schafft Zusammenhalt, wo es der Staat, wie in dem Fall Niger, nicht kann) Schwierigkeiten, Niger zu erreichen Politische Konflikte im Sahelraum, mögliche Entführungen von Europäer*innen (wird angesprochen, weil der Autor Rabes Predigt in der Moschee hören möchte)
Textoberfläche / Illustrationen	In 3 Teile gegliedert, durch Zwischenüberschriften geteilt. Die Themen entsprechen den Überschriften bzw. thematische Gliederung entspricht mehr oder weniger den Überschriften. Ausnahme: im „Der Name des Hungers“ Abschnitt geht es auch um den Schreibstil und die Bibliothek Rabes, das hätte auch in den vorigen Teil gepasst. Illustrationen: Fotos von Juan Carlos Tomasi. Die Bildunterschriften haben nichts mit den Bildern zu tun. Auf den Bildern zu sehen: 1. 2 junge Frauen zwischen Lehmhäusern, eine bindet sich das Kopftuch. Sie beachten den Fotografen nicht, es scheint, als ob sie nicht merken würden, dass sie fotografiert werden. Bildunterschrift: „Das Land Niger steht international an Position 63, was die Bevölkerungsdichte angeht, 2014 MSF“

	2. ca. 40 Männer, sitzend, schön gekleidet, in einer Moschee. Manche mit Blick in die Kamera, manche schauen in einen Koran. Bildunterschrift: „Der Islam ist ein wichtiger Faktor des politischen, sozialen und religiösen Lebens in Niger, 2014, MSF“ 3. Von erhöhtem Punkt aus fotografiert, wahrscheinlich von einem Dach aus, Blick über die Dächer von Bouza. Flache Lehmdächer, Wäscheleinen, 2 Frauen, 2 Schafe. Bildunterschrift: „Bouza wurde seit der Lebensmittelkrise 2005 zum Schauplatz der internationalen Gesundheitshilfe MSF“ Bei Bild 2 und 2 hat der Bildtext wenigstens etwas mit den Fotos gemein: der Islam und eine Ansicht von Bouza. Bildtext 2 ist nichts desto weniger nichtssagend, Bildtext 3 betont nur wieder die Armut und die Krisen im Niger.
--	--

Perspektivierung (Ich-Form, Wir-Form, Autor*innentilgung, eine Stimme / viele Stimmen, Leser*innenansprache)

Der Artikel ist zum Teil in Ich-Form geschrieben, zum Teil ohne klare*n Autor*in. Ich kommt vor allem dann, wenn Roncagliolo Oumarou Rabe etwas fragt, oder beschreibt, wie Rabe ihn mit zu sich nach Hause und in die Moschee nimmt. Sonst bleibt es ohne Autor*in. Der Autor spricht einmal die Lesenden an: „Sollte eines dieser Bücher Ihr Interesse geweckt haben, muß ich Sie enttäuschen.“ Das schafft eine engere Bindung zwischen Autor und Leser*innen.

Nomination & Prädikation (Eigennamen, generische Bezeichnungen, soziale Kategorien, Pronomen, Metaphern, Deagentivierung, Attribute, Handlungsbeschreibungen)

Ich

Oumarou M. Rabe (Schriftsteller, Autor, dreißigjähriger Mann, kein Arzt, Aufklärer, Gruppenleiter, Prediger)

MSF-Ärzte (Personal, Kongolesen, Libanese, Tunesier)

Nigrer*innen (Einwohner, ein bewaffneter Wachposten, Patienten, Kinder, Mütter, Patientinnen, Tanten, Großmütter, Ehefrauen, Gatte, Männer, Kinder, Soldaten, Zivilperson, Präfekt von Bouza, Imam, Bettler, Krüppel, Regierungsrepräsentanten, Muslim)

Einzelpersonen: Oumarou Rabe, der Autor Oumarou Kadri Koda;

Themenstrukturanalyse (Textmuster, Themen und Diskurse, Weggelassenes, Vorausgesetztes)

Siehe oben; Zentral ist das Leben und die Arbeit (sowohl als Schriftsteller als auch im Spital der MSF) von Oumarou Rabe, im Zuge dessen wird auch über das allgemeine Leben in Niger berichtet.

Werke von Oumarou Rabe, Lebensumfeld von Oumarou Rabe, Situation für Schriftsteller*innen in Niger, Religion bzw Bedeutung des Islam in Niger, Geschichte Nigers

Die Geschichte Nigers wird angeschnitten.

Narrativ/deskriptives Themenentfaltungsmuster

Weggelassen werden positive Seiten Nigers, außer es geht um das, was Oumarou Rabe macht und erreicht.

Es fehlt auch eine Erklärung, wie Roncagliolo auf Rabe gekommen ist, also woher er ihn kennt und warum er gerade zu ihm reist.

Modalität (repr. Äußerungen, Verstärkungen, Abschwächungen, normativa Äußerungen, direktive Äußerungen)

Absolute Aussagen: „Rabe stand noch nie auf einer Bestsellerliste“ (112/1); „sein Roman findet sich in keiner Buchhandlung“ (112/1); „nach Niger zu reisen ist fast ein Ding der Unmöglichkeit“ (113/1); Evaluation (Konnotationen, Euphemismen, Metaphern, Attribute, rhetorische Figuren, prädikatgebundene Evaluationen) Vergleich Niger mit „Mittelalter“ (113/1); „das ärmste Land der Welt“ (113/3); Argumentation (logische Schlussverfahren, Berufung auf Autorität/Werte/Vernunft, Beispielgeschichten) Wenig Argumentationen, nach Satzstruktur eher kein argumentativer Text. Teilweise wird mit Beispielgeschichten argumentiert: Die Lebensumstände und der Alltag Rabes sind als Beispielgeschiche das beweisende Argument für den Untertitel: „... in einem der ärmsten Länder der Welt“ (112) „Der Islam ist hier mehr als nur eine Religion, er ist die Gesellschaft selbst. Familie und Gemeinschaftsleben, alles wird von islamischen Vorschriften regiert“ (114/3). Bsp. dafür

sind Streitigkeiten, die von islamischen Autoritäten gelöst werden (114/3), die Erziehung (114/3) und das Familienleben betreffend die Tatsache, dass der Koran jedem Mann vier Ehefrauen gestattet (113/3).

Deutsche Zusammenfassung

Vorliegende Arbeit behandelt die Frage nach den Darstellungen Afrikas in deutschsprachigen Printmedien sowie wie diese Repräsentationen sprachlich vermittelt werden. Untersuchter Korpus setzt sich aus im Zeitraum 2007 bis 2016 in drei deutschsprachigen Zeitschriften, *GEO*, *Kulturaustausch* und *Lettre Internationale*, erschienenen Artikeln zusammen. Methodische Grundlage bilden die Linguistische Diskursanalyse nach Sylvia Bendel Larcher sowie die Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger. Ergänzend werden der Textanalyse einige exemplarische Illustrationsanalysen zur Seite gestellt, die methodisch auf Gunther Kress' und Theo van Leeuwens „Grammar of Visual Design“ basieren. Die qualitative Analyse zeigt, wie sprachliche Strategien, wie verwendetes Vokabular, Vergleiche und Gegenüberstellungen sowie Themen der Artikel zusammenwirken und Afrika als homogenes Gebiet erscheinen lassen, das hierarchisch unter Europa und Nordamerika positioniert wird.

English Abstract

This thesis addresses how Africa is portrayed in German print media and how these representations are conveyed linguistically. Object of analysis are articles in monthly or quarterly published magazines. The decision to analyse magazines instead of e.g. newspapers derives from the wish for articles motivated by interest in a country, a cultural or social phenomenon and not by recent (political) events. The selected magazines are *GEO*, *Kulturaustausch* and *Lettre Internationale*. While the length of their articles and the use of illustrations differ, they share similar target audiences and self-descriptions – they all consider themselves to be some kind of window offering insights to the (wide) world. *GEO* focuses more on nature, while *Kulturaustausch* puts people and their stories in the centre. *Lettre Internationale* lies somewhere in between.

Articles on Africa published between 2007 and 2016 are examined using the methods of Sylvia Bendel Larcher’s “Linguistische Diskursanalyse” as well as Siegfried Jäger’s “Critical Discourse Analysis”. Since texts published in the media display the opinions and ideas present in a society, analysing texts makes public knowledge apparent, including views on Africa, as is the case for this work. Jäger and Bendel Larcher provide a set of questions with which to confront a text. This helps to determine these representations and the way they are formed (linguistically).

Reoccurring representations of Africa found in the articles through applying this set of questions were sorted into categories which had evolved in the process of the study of the text.

The analysis of the texts is complemented by exemplary analyses of the illustrations accompanying the articles; here the methodical foundation is Gunther Kress’ and Theo van Leeuwens “Grammar of Visual Design”.

The qualitative analysis shows how vocabulary, comparisons and topics of the articles depict Africa as a homogeneous area seen as being placed lower in the hierarchy than Europe and North America. One way of implying homogeneity is to refer to one specific region or country as general “Africa” instead of using the country’s name.

Terms like “Third World” indicate a hierarchical order where certain parts of the world are considered better than others. The same goes for other derogatory expressions like describing a country as “medieval”.

The question is not whether the devaluations and generalizations are intentional, but how Africa, African countries, societies etc. are represented. In sum the representations paint a simplified image of a complex continent by using generalizing terms and by depreciating it through comparison with other, so-called more potent or developed countries.